Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergeseh. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 228 — Schwerte (Ruhr), Samstag, den 29. September 1934 — 67. Jahrgang

Deutscher Erntedank 1934

Gruß an den Ackersmann



Die Flahs wird geschnitten,
Die Flahs wird gemäht/

Mit Gott wird geerntet,
Mit Gott ward gesät/

Wer nicht den Sinn des Bäuerlichen begriffen hat — so wie man etwas mit dem Herzen begreifen muß —, der weiß auch nicht um den tiefsten Sinn der Nation, denn der Ackerer ist das älteste Symbol des seßhaften Wirkens zum Wohle der Allgemeinheit, und zwischen Saat und Ernte vollzieht sich der Ablauf jedes fruchtbaren Daseins, im Leben des Einzelnen wie im Leben der Völker.

Nur eine Zeit, die verwaschenen Allerweltsbegriffen nachjagte und sich zugunsten eines internationalen Trugbildes im Niemandsland von der eigenen Scholle entfernte, konnte diese staatserhaltende und volksbildende Eigenart des deutschen Bauern vergessen. Mehr noch: sie schuf einen künstlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land und machte den Bauern friedlos, indem sie seinen Hof und seinen Erbacker als „Ware" behandelte. Mit Grauen denken wir an die Jahre zurück, wo der durch Spekulationen künstlich gemästete Dollar jahrhundertealten Besitz an sich riß und der Mann mit dem Hammer durch das Sterben der kleinen Bauernwirtschaften ging. Nichts war so sinnlos und verbrecherisch am Körper des eigenen Volkes wie diese noch unvergessene aktive oder passive Gewalttat an einem ursprünglich wertvollsten Volksgenossen Doppelt hell im Licht sehen wir daher auch von dieser Seite aus das Werk der nationalen Erhebung: den deutschen Bauern als Stand und wirkende Kraft wieder herausgestellt zu haben.

*

Ueber den Leidensweg des Bauerntums auszusagen — von der Tragödie der Bauernkriege an bis in die letztlichen Verzweiflungskämpfe gegen die Ueberfremdung, die schlimmer wütete als Pest und Krieg —, über dieses große opfervoll durchgestandene Ringen zu sprechen, das wird eines Tages Angelegenheit eines Chronisten sein. Wir Gegenwärtigen, die wir den Neubau unseres Reiches erleben, freuen uns am Lebendigen und Werdenden und spüren mit Dank und Stolz die Wiedererweckung des bäuerlichen Geistes, der aus uralter Erbmasse im Blute eines jeden von uns steckt. Es gab vielleicht keine Zeit, wo aus Selbstbesinnung und inbrünstiger Versenkung das Lied der Scholle, der Bodenverbundenheit, und damit der Heimat so mächtig emporschwoll, wie in unseren Tagen. Nie waren Kündung und Dichtung so vom Bäuerlichen bewegt, nie wurde eine Tradition so verantwortungsbewußt fortgesponnen, die einstmals schon in Goethe gipfelte und zu einer großen, zukunftsweisenden Vision gerann: wird doch auch der alternde Faust Landmann und Siedler und erachtet die Arbeit mit dem Spaten als letzte Lebensweisheit und höchstes Daseinsglück.

Der „Aufbruch zum Lande" liegt in uns selbst, nicht in dilettantischen Nachahmungen freilich, sondern in der Einprägung des deutschen Bauernideals in Herz und Sinne. Viele Züge, die das Wesen unserer gesamten Nation ausmachen, erkennen wir in diesem Bilde; dem Durchsatz des Eigensten, die Zähigkeit und den Zornmut um eine gerechte Sache, die Wahrhaftigkeit, die Treue vor sich selbst und vor einer höheren Macht, die Gott und Volk heißt und heimlicher Mittelpunkt aller Deutschen ist, mit dem Namen Vaterland. Oft und in vielen Gesichtern sind wir diesen ewig bäuerlichen Zügen begegnet. Wir erinnern uns an die Kameraden des Krieges, die den Pflugsterz mit der Waffe vertauschten und den fremden Acker hinfort mit Granaten pflügten; nie hörten wir ein Wort der Klage von diesen schweigsamen, schwerblütigen Männern, oder wir wußten, die Fremde fraß an ihnen und sie wurden noch einsilbiger und in sich gekehrter, wenn im März der zerrissene Acker an zu duften fing oder sich im reifen Sommer spärliches Korn auf den Halmen wiegte. Da rührte sich das Vererbte, das Anvertraute in ihnen: daheim der Acker, den das Weib mit dem alten Knecht und etlichen Kriegsgefangenen bestellte. Es war viel Sorge in ihnen über dies und das, was anderen gering erscheinen mag, über ein bißchen Vieh, ein wenig Gerät, ein Stückchen Land. Wir aber konnten ihnen nichts abnehmen, die Mißachtung jedes noch so kleinen Anspruches wäre ihnen als eine Veruntreuung erschienen. (Denn: zeigt mir den rechten Bauer, der sich nicht als Statthalter Gottes fühlte auf seiner Scholle.) Ueber allem aber stand eine ferne Verheißung: „Wenn wir heimkommen . . ."

Nicht allzu viele kamen heim und sie kamen nicht auf trächtiges Feld vom Frieden gesegnet, sondern von einem Krieg in den anderen, aus den Schützengräben in den großen „Orlog" gegen Bedrückung, Verständnislosigkeit, Undeutschheit, Verhetzung und Bonzentum. Wieder begegneten wir den alten Kameraden aus dem Felde. Ihre Mienen waren finster, sie wanderten im Morgengrauen durch die Wälder, in die Finanzämter des Systems, vor die Schalter volksfremder Bürokratie, den Buckel voll Sorgen und die Augen im Dreck. Manche gingen außer Landes, andere verbluteten schweigend, mancher spielte Knecht, wo er früher dort Wort als Herr hatte. Dennoch ging ihr Geist nicht unter. Ewig ist der deutsche Acker wie die deutsche Zuversicht und ihre unzerstörbaren Mächte dürfen heute eine neue Sonne grüßen.

*

So grüßen auch wir dich, deutscher Ackersmann, Träger altvererbter Werte, reiner Sitte und wurzeltiefer Volkheit. Wenn irgend etwas unsere Augen verhangen hatte in dem widrigen Dunst der Jahre, die hinter uns liegen, so tun wir es heute ab und grüßen euch klaren Auges und guter Vorsätze voll. Wir bekennen heute, an eurem Ehrentage, da die Nation durch ihre berufenen Vertreter unser aller Dank an euch abstattet, daß wir brüderlich neben euch stehen und nicht ablassen wollen vom Geiste des deutschen Ackerers, in volksverbundenem Wirken und Trachten um Fülle und Bestand der deutschen Ernte.

Losung zum Erntedankfest

Auf meinem Wege traf ich zwei Bauern. Heute den einen, morgen den andern, in verschiedener Landschaft. Beide sehnige, aufrechte Männer, beide von Wind und Wetter gebräunt, in Gestalt und Wesen von ihrer Arbeit geprägt. „Wie ist's mit der Ernte?" fragte ich heute den einen hier, morgen den andern dort. Der eine: Sie sei gut. Er habe ein merkwürdiges Glück gehabt. Bei der anhaltenden Dürre ringsum sei auf seinem Strich doch hinreichender Regen gefallen, gerade immer zur richtigen Zeit. Und alles sei gut eingebracht. Und dann zum Schluß: Man muß Gott danken.

Der andere: Ja, nun! Während ringsum mehr Regen gefallen sei, habe gerade sein Strich wenig und oft nichts davon abbekommen. So habe er wegen der Dürre den größten Teil seiner Wintersaat wieder umbrechen müssen, auf anderen Aeckern kaum mehr als die Aussaat geerntet. Nur an einzelnen Stellen sei es geraten. So gäbe es magere Zeiten. Aber trotzdem: Man sei auf seiner Scholle und habe sein Brot. So bleibe immer noch Grund, Gott zu danken.

Wir haben alle geerntet? Die einen empfingen in diesem, die andern in jenem Beruf den Lohn ihrer Arbeit; die einen kärglich, die andern reichlicher. Und denen gar kein Arbeitsfeld geschenkt war, die sind es vielleicht gerade, die heute mit größter Freude sich bekennen, daß sie trotzdem durch alle Not hindurchgekommen sind. Immer sind es ja die Aermsten, die am meisten opfern. Nun sind wir aber auch alle gefragt, ob auch unser Erntegespräch ausklingt in dem Wort jener Bauern: Man muß Gott danken!

Zum zweiten Male steht das Erntedankfest im Zeichen des großen Bauerntages auf dem Bückeberg. Das ganze Volk ist an ihm beteiligt. Wenn es nach dem Sinn jener zwei Bauern geht, wenn der Sinn dieses Tages als eines Erntedankfestes sich erfüllt, dann muß er ausklingen in dem Choral: Nun danket alle Gott.

Das ist dann, als ob eine Armee von Kämpfern und Arbeitsfreiwilligen vor ihrem obersten Kriegsherrn und Führer steht. Es geht wie ein Ruck durch die Truppe. Sie nimmt Haltung an. Das Volk, das sich am Erntedankfest vor den Augen Gottes weiß, gewinnt sittliche Haltung und aus seiner Ernte Vorrat an sittlicher Kraft zu neuer volks- und zukunftskräftiger Saat. Das äußere Geschehen wird dann zum inneren, das Erlebnis der Wandlung von der Saat zur Nahrung des Leibes zum zuchtvollen, gesegneten Wirken verantwortungsbewußter Charaktere. Hinter der Ernte des Jahres steht das Wissen um die ewige Ernte alles zeitlichen Tuns. Darum gibt dieser Tag immer wieder jene inhaltreiche zielklare Losung aus: „Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf das Fleisch sät, wird vom Fleisch des Verderbens ernten, wer aber auf den Geist sät, der wird das ewige Leben ernten."

Dr. W.

Hoch vom Bückeberg her . . .

Rund um die Stätte des Erntedanktages

Von Ludwig Hartmann

Er ist nicht so umfassend wie auf dem Vater Brocken oder auf dem Thüringer Inselberg oder gar auf dem Schwarzwälder Feldberg, der Rundblick, den der Bückeberg bei Hameln bietet, die Stätte, an der sich wieder einmal das deutsche Volk versammelt, um das harte Tagewerk des deutschen Bauern zu ehren. Aber es ist alter geschichtlicher Boden, echte heimatliche Landschaft im gemütvollen Zusammenklang von Berg, Fluß und Tal, was sich dem begeisterungsfähigen Auge droben bietet. Der Strom, der dort unten der Rattenfängerstadt entgegenwallt, heißt seit langem der deutsche Strom schlechthin, weil er deutsch ist von der Quelle bis zur Mündung.

Reich an geschichtlichen Erinnerungen ist der Boden, der sich vor dem Auge des Beschauers vom Bückeberge aus nach Norden breitet. Da erstreckt sich bis an den Fuß der Höhe heran das Schlachtfeld von Hastenbeck, wo im zweiten Feldzuge des Siebenjährigen Krieges die Verbündeten des großen Preußenkönigs vor der französischen Uebermacht erlagen. Man hatte erbittert um die Obensburg gekämpft, den Berg, der sich am Ostrande des Schlachtfeldes erhebt. Die Franzosen waren schließlich geworfen worden. Und auch der tapfere Herzog von Braunschweig hatte eine bereits verlorene Batterie wieder erobert. Die Welschen wichen — da gab der Oberbefehlshaber der friderizianischen Truppen, der Herzog von Cumberland — allen unverständlich! — den Befehl zum Rückzug. Er hatte es gar nicht bemerkt, wie günstig seine Sache stand. Wem drängt sich da nicht der Vergleich mit der Marneschlacht des Weltkrieges auf!

Weiter schweift der Blick an den Bergen entlang, die den Blick begrenzen. Ferner schon im Norden ziehen sich die Hänge des Süntels dahin. Hier war es, wo vor reichlich einem Jahrtausend die Sachsen das Heer des Frankenherrschers vernichteten. Heute noch erinnern die Namen des Blutbaches und des Totentals an jene Zeit. Jäh stürzen die Schroffen des Hohensteines ins Wesertal hinab, jene Felsen, an dessen rechter Flanke sich einst jenes blutige Geschehen zutrug. Heute ist der Kampfplatz eine beschauliche Stätte geworden. Hohe Tannen umstehen die grüne Wiese auf der Höhe des Dachtelfeldes. Der Tageslärm dringt nicht in diese Stille. Nur der nimmermüde Wind rauscht in den Baumkronen. Fern im Holze hämmert der Specht. Unweit träumt am Waldesrand die gewaltige Süntelbuche von der alten Zeit.

Die waldgrüne Brücke des Schweineberges, der besser ist als sein Name, führt vom Süntel herab ins Tal nach der alten Rattenfängerstadt, die in diesem Jahre die 650. Wiederkehr des Tages begehen konnte, an dem die große Katastrophe über ihre Jugend hereinbrach. Ueberall, selbst im Wilden Westen Amerikas, kennt man die Sage von dem Rattenfänger von Hameln. Aber noch immer ist es nicht gelungen, von jenem Geschehnis den Schleier des Geheimnisses hinwegzuziehen. Noch immer weiß man nicht, welches tatsächliche Ereignis eigentlich zu jener Mär Veranlassung gegeben hat. War es eine Schlacht? War es eine Seuche? Vielleicht ist es auch so, daß die unbekümmerte Fabulierkunst des Volkes hier verschiedene geschichtliche Ereignisse absichtlich oder unwissentlich miteinander vermengte. Aber mit solchen Grübeleien pflegt sich der Wandersmann nicht abzugeben, der die alte Stadt bewundert und sich an dem rattenförmigen Gebäck erquickt.

Jäh verengert sich der Gesichtskreis, wenn sich der Blick vom Bückeberg aus nach Westen wendet. Näher treten die Höhen des diesseitigen und jenseitigen Weserufers heran. Zwischen Scharfenberg und Schierholzberg eilt die Emmer dem deutschen Strom entgegen. Dort, wo sie sich gleichsam Raum erkämpft vor den allerseits sie bedrängenden Waldhöhen spiegelt sich in einem stillen Weiher die prunkvolle Hämelschenburg. Zwar die Umwallungen sind zum größten Teile gefallen. Der Graben wandelte sich in Anlagen. Aber geblieben ist die edel gebändigte Sinnenfreude, die aus dem formvollendeten Werke der Meister der Renaissance in unberührter Frische zu uns spricht. Und auch der Gaumen wie die Kehle des wandernden Fremdlings finden Erquickung, wenn er unter dem farbenprächtigen Gemälde des Kaisers von Marokko einkehrt, dem neben dem Schlosse ein abenteuerlustiger Mann ein Wirtshaus weihte.

Auf ein einzigartiges, von aller Welt abgeschiedenes Stückchen Land blickt der Beschauer, der vom Südabhange des Bückeberges das Auge schweifen läßt. Da grüßen die bewaldeten Hänge des Boglers herüber, in dessen Schlüften einst der erste Sachsenherrscher Heinrich der Vogler dem Finkenfang obgelegen haben soll. Ein Jahrtausend ist seitdem im Zeitstrom verrauscht. Der Zauber der Landschaft blieb. Es ist, als redeten Baum und Strauch noch immer von jenen längst verschollenen Tagen. Hier und an all den grünen Hängen, die ins Wesertal hinabgrüßen. Sie künden von der Vergangenheit, da der deutsche Bauer dem Urwalde die fruchtbare Scholle abrang, da er zu Rosse stieg, den fremden Eindringling zu verjagen, da er dem fröhlichen Weidwerk oblag, der freie Mann, der auch seinem Herzog mit ungebeugtem Nacken, nur mit grüßendem Arm entgegentrat. Ihn, den Bauernstand, der einst das ganze Volk umschloß und der heute die Grundlage unseres völkischen Daseins bildet, ihn konnten wir an keiner würdigeren Stätte ehren als auf dem Bückeberge, zu dem von allen Seiten die Geister einer großen Vergangenheit herübergrüßen.



Schnitterinnen auf dem Bückeberg

Der Bauer ist ewig . . .

Von Dr. G. Künstel

Es kam ein Sommer, da gab es wenig Gras und kein gutes, denn es war trockenes Wetter. Die Heuernte der Leute fiel kläglich aus. Blundketil, der altnordische Bauer, zog zur Herbstzeit zu den Pächtern seines Besitzes und erklärte, er wolle sich die Abgaben von den Gütern in Heu entrichten lassen. „Wir haben viel Vieh zu füttern, und Heu ist wenig zu haben. Ich will auch selbst bestimmen, wieviel geschlachtet werden soll in diesem Herbst auf jedem meiner Pachthöfe; dann wird sichs gut schicken."

Der Winter kam, und schon die ersten Wochen brachten grimmige Kälte dort oben am Nordabhang, und die Leute waren wenig gerüstet. So ging es bis über den Julmond hinaus, und als der Hartung kam, zog die Not in die Höfe ein, und mancher ward da schon mattgesetzt. An einem Abend aber kam einer von den Pächtern zu Blundketil; er sagte, das Heu sei ihm ausgegangen und er brauche Hilfe. — „Wie kommt das?" fragte der Bauer dawider. „Ich habe es so berechnet im Herbst, daß ich meinte, es würde sich gut schicken!" — Der andere bekannte, daß weniger geschlachtet worden sei denn der Bauer vorgeschrieben. „Wir wollen einen Handel machen", sagte Blundketil, nachdem er sich bedacht hatte, „ich befreie Dich für diesmal aus der Not. Du aber darfst es niemand sagen, denn ich will nicht, daß es ruchbar werde und daß sich die Leute an mich hängen, am wenigsten, wenn Ihr meine Vorschriften nicht befolgt habt!"

Der Pächter ging heim und erzählte seinem Freunde, Blundketil sei doch ein Muster von einem Bauern, und man könne bei jeder Gelegenheit wohl mit ihm auskommen; ihm habe er jetzt auch geholfen aus seiner Not. Der Freund ging und erzählte das seinem Freunde, und so wurde es bekannt in der ganzen Gegend.

Die Zeit verstrich, und der Hornung war da. Da kamen mehrere von Blundketils Pächtern und sagten, sie seien mit ihrem Heu zu Ende. Blundketil antwortete: „Es war schlecht von Euch, daß Ihr meine Vorschrift mißachtet habt. Nun habe ich wohl noch viel Heu, aber auch viel Vieh. Und wenn ich mit Euch teile, habe ich nichts für mein eigenes Vieh. Eine dritte Wahl gibt es nicht." Die anderen aber wurden dringlich, klagten laut ihre Not und sagten, sie wüßten sich nicht zu helfen. Ihm wurde es betrüblich, ihr Gewinsel zu hören. Er ließ seine hundertsechzig Rosse auf dem Hof zusammentreiben und suchte die vierzig schlechtesten davon aus. Die schlachtete er und gab den Pächtern das Futter, das zu ihrer Ernährung bestimmt gewesen war. Da zogen sie voll Freude davon. —

So geschah es etwa ums Jahr 800. Eine der aus jener Zeit überlieferten isländischen Sagas vermeldet das Geschehnis und zeigt, daß schon der alte nordische Bauer wohl hauszuhalten wußte und den wechselnden Umständen der Jahresläufe zu begegnen.

*

Und wieder kam ein trockener Sommer. Die Seen und Gebirgsbäche versiegten. Sorgenvoll blickten die Bauersleute gen Himmel, und die Zeitungen meldeten täglich, daß in den Nachbargauen die Dürre nicht minder verheerend sei. Die Heuernte fiel kläglich aus, und die Leute sagten: „Wenn es nur im August noch einmal regnen möchte für das Grummet!"

Schon im Juli verkündeten die Bauernführer überall im Lande, man solle nicht zu viel Vieh halten auf den Höfen. Ganze Rinderherden wurden von der Konservenindustrie angekauft, so daß die Bauern keinen Verlust hatten. Und bei den Schweinen hieß es: wenige mästen, diese aber auf ein hohes Gewicht, denn mit Fleisch war das Volk wegen der Rinderverkäufe versorgt, dagegen konnte man Fett im Herbst gut unterbringen.

Der Eckerts Jörg überprüfte den Stand seiner Ställe. Die drei Kühe mußte er haben, zur Milchversorgung, zur Nachzucht und wenn die Pferde die Zugarbeit nicht bewältigten in den arbeitsreichen Wochen. Aber das vierte Rind, das einjährige, das er eigentlich hatte aufziehen wollen, schickte er auf den Markt. Und im Schweinestall beschloß er, die Mutterſau einmal nicht belegen zu lassen; dann würde er zwei Tiere für sich schlachten, sobald die ersten kalten Tage kämen, zwei wollte er ganz fett mästen, und es würde sich gut schicken.

Die Grummeternte fiel dann erträglich aus, der Winter kam, Weihnachten und Neujahr. Und im Februar kam Wieners Fritz ins Haus und klagte dem Nachbarn, sein Heu gehe zur Neige, er brauche unbedingt Hilfe, solle sein Vieh nicht umkommen. „Es war nicht richtig", sagte der Bauer, „daß Du alle Rinder behalten hast. Die Sache ist die, ich habe wohl noch ein Viertel Futter, aber wenn ich mein Vieh gut halten will, komme ich eben selber damit zu Rande. Du mußt sehen, Dich mit Rüben und Kartoffeln zu behelfen." —

„Dann habe ich nichts für meine Schweine", sagte der Nachbar kleinlaut vor sich hin, und es kam heraus, daß er auch in der Schweinezucht die Mahnungen der Regierung mißachtet hatte..

„Schließlich kann ich ja noch ein paar Zentner Gerste verschroten", überlegte sich der Bauer, obwohl ihm die Kartoffeln billiger kamen, „und vielleicht reicht es, wenn ich etwas sparsamer einteile . . ." So zog der Nachbar mit dem Versprechen auf ein paar Schubkarren voll Heu frohen Herzens ab. —

So kann es im Jahre Winter 1934 auf 35 oftmals geschehen in diesem oder jenem Dörfchen. Und es zeigt sich, daß über die Jahrtausende hin der Bauer des Nordlands dieselben Sorgen hat. Im germanischen Hof wie im modernen deutschen gibt es gute Haushalter und schlechte, und immer wieder heißt es, den wechselnden Umständen der Jahresläufe zu begegnen. Denn ewig ist der Acker mit seinen Forderungen und Gaben, ewig ist der Himmel mit Regen und Sonnenschein, und ewig ist der Bauer.

Ein Glücksfall

Bauernskizze von F. Schrönghamer-Heimdal

Tobias Taubenmerkel ging mit schweren, bedachtsamen Schritten vom Hof zur Scheune, von der Scheune zum Stall, vom Stall zum Schuppen, zum Backofen, zum Bienenstand, zum Schafperch ... Ueberall tat er etwas Unsinniges, denn mit dem Kopfe war er nicht bei der Sache. Seine Gedanken kehrten immer wieder zur Stube zurück, wo die weise Frau eben ihres Amtes waltete, zur nämlichen Stube, in der alle Taubenmerkel, auch er selbst, das Licht der Welt erblickt hatten.

Und das war eine lange Reihe. Vierhundert Jahre lang Taubenmerkel, nichts als Taubenmerkel auf dem nämlichen Hof, alles schwere, gewichtige Kerle, keiner unter sechs Schuh. Da hatten die weisen Frauen keine leichte Arbeit, diese Taubenmerkel auf die Welt zu bringen.

Mit solcherlei Gedanken beschäftigt, setzte sich Tobias endlich auf den Hackstock beim Holzschuppen und nahm eine kräftige Prise. Aber er merkte in seiner Aufregung gar nicht, daß er statt des Schnupftabaks das Fläschchen mit Insektenpulver erwischte und das duftige Gestäub in die Nase zog. Denn seine Gedanken waren schon wieder bei der Wöchnerin und der weisen Frau. Seine Füße aber gingen vom Hackstock zum Schafperch, vom Schafperch zum Bienenstand ....

Vor dem Hoftor blieb er stehen, verschränkte die Arme vor der breiten Brust und las zum siebentausendsten Male den alten Spruch, der da im Balken stand:

Tobias Taubenmerkel hat dies Haus erbaut,
Alldieweil er hat auf Gott vertraut,
Dies Haus wird stehn in Ewigkeit,
Ja, wenn's nicht eingeht vor der Zeit.
Anno 1528.

Beim Hause hat es keine Gefahr, dachte der Nachfahre, wohl aber beim Geschlecht. Fünfzehn Jahre war Tobias ohne Nachkommen geblieben, lange Ehejahre — mit tauben Aehren, wie er sich sagte; und es stand zu befürchten, daß die Reihe der Taubenmerkel mit ihm aussterben würde. Schadenfrohe Nachbarn nannten ihn heimlicherweise schon Tobias den Letzten ...

Jahre des innerlichen Haders, der Zerrissenheit waren es gewesen, der Auflehnung sogar gegen die himmlischen Mächte, die kein Interesse mehr am Fortbestand der Taubenmerkel-Sippe zu haben schienen. In seiner Not hatte er sich an Wahrsager gewandt und manchen Taler springen lassen. Umsonst. Bis heute ....

Er lehnt sich an den Türpfosten, freudige Hoffnung im Herzen, denn von der guten Stube her hörte er das Wimmern der Wöchnerin und das schwere Schnaufen der weisen Frau. Und er mußte hier so unnütz herumstehen, konnte nicht helfen, mußte warten und warten, bis der Hoferbe da war und seinen ersten Schrei tat wie alle Taubenmerkel vor ihm.

„Der Hoferbe?" höhnte plötzlich eine Stimme in ihm. Wie, wenn dieser Erbe ein Mädchen war, unfähig, den Namen Taubenmerkel auf dem Hof zu erhalten? Wahnsinnige Angst erfaßte plötzlich den starken Mann, und er preßte die Stirne hart gegen den Pfosten, daß der Mörtel aus den Mauerfugen sickerte ...

Da wurde oben in der guten Stube ein Fenster aufgerissen, und die Stimme der weisen Frau drang hell und gebieterisch auf den verzweifelten Bauern herab: „Renn doch das Haus nicht ein, du Lalli! Sonst hat dein Bua keine Heimat."

„Was? Ein Bua?" brüllte der Tobias Taubenmerkel vor Freude und sprang umher wie ein tollgewordener Ochse. Der Hof hatte seinen Erben! Jubelnd verkündete er es dem Bienenstand, dem Backofen, dem Hoftor mit dem Bäterspruch, den er jetzt zum siebentausendundeintenmale las. Dann stürmte er auf das Feld hinaus und frohlockte in die Wälder und Wiesen hinein, daß ihnen ein neuer Herr und Erbe geboren sei und daß der Name Taubenmerkel auch fürder bleiben werde.

Mit stolzgeschwellter Brust wandte er sich dann wieder dem Hofe zu, um den Leibeserben so recht in Augenschein zu nehmen. Da kam ihm halben Weges die Kuhmagd entgegen und rief ihm schon von weitem zu: „Wünsch Glück, Bauer, der zweite ist auch schon da!"

„Was? Zwei Buben! Das wär ja ganz aus der Weis'! Aber nun, ich sag's ja, wir Taubenmerkel, wir sind halt Leut' ... Fünfzehn Jahr' lang hat sich nichts gerührt, und jetzt sind's gleich Zwilling'! Respekt, werden da die Leut' schauen!"

Und wie er wieder vor dem Hoftor stand und den Bäterspruch zum siebentausendundzweitenmale las, da öffnete sich in der guten Stube das Fenster wieder, und die weise Frau rief hochroten Gesichtes, dem man die überstandene Arbeit wohl anmerkte: „Aller guten Dinge sind drei! Herrschaft, war das eine Arbeit! Drei solche Taubenmerkel-Lackel auf die Welt herbringen, da gehört was dazu. Da wirst eine schöne Rechnung kriegen von mir, Bauer."

„Das ist wurscht!" rief Tobias Taubenmerkel, außer sich vor Stolz und Freude. „Drei Buam, drei Buam! Darf ich schon uffi?"

„Darfst schon, aber tritt die Stiegen nicht zusammen mit deinen Trittlingen, deinen Taubenmerklischen ..."

Diese letzte Mahnung überhörte der freudigst bewegte Vater der Drillinge, und er trabte die Treppe hinan, daß sie in allen Fugen ächzte. Dann stand er vor der Wiege, in der drei rosige Gesichtlein schlummerten. Dann legte er die Hände schwer auf das Oberbett der Wöchnerin und sprach die gewichtigen Worte: „Gelt, du, Drilling ... Ich sag's ja: wir Taubenmerkel, wir sind halt ein Schlag ..."

Drei Tage und drei Nächte währte der Taufschmaus, entsprechend der Dreizahl der Täuflinge. Die ganze Nachbarschaft war eingeladen. Und als Tobias Taubenmerkel Schluß machte, war er nicht mehr imstande, den Väterspruch auf dem Hoftor zu lesen. Es wäre das siebentausendunddrittemal gewesen.

Bauernkraft

Von allen festlichen Tagen
Sei dem zunächst gedankt:
Wenn schwer der Erntewagen
Durchs Tor des Dorfes schwankt,
Wenn ernst, mit festen Schritten
Im Festschmuck, dicht gereiht,
Der Frucht, die sie geschnitten,
Die Bauern geben's Geleit.

Danket den schwiel'gen Fäusten,
Durch die das Feld gedieh'n,
Grüßt herzlich die Getreusten,
Wenn sie vorüberzieh'n!
Die Unrast und Getriebe
Verschmähend voll Vertrau'n
In zäher Heimatliebe
Die deutsche Scholle bau'n.

Sie sammeln keine Schätze —
Im Sinn der Väter nur
Tun sie nach dem Gesetze
Im Gleichnis der Natur;
Und bleiben, wie sie's lernten,
In Lenz und Herbstesglanz,
Im Säen und im Ernten
Eckstein und Herz des Lands.

Ein Häuflein zieht, ein strammes,
Das für Euch wirkt und schafft;
Es bleibt der Stolz des Stammes,
Es gibt Euch Brot und Kraft.
Bricht je die Flut des frechen
Undeutschen Geistes ein,
An Bauernkraft zerbrechen
Wird sie wie Glas am Stein!

Englische Streitmacht für das Festland?

Umfangreiche und neuartige Rüstungsforderungen an die englische Regierung

Sechs Divisionen

Im Londoner „Daily Telegraph", der den Kreisen um den englischen Kriegsminister nahesteht, erscheint ein beachtenswerter Artikel über die Rüstungspläne der drei britischen Wehrministerien. Der bisherigen britischen Rüstungspolitik, so heißt es in dem Artikel, habe die Annahme zugrunde gelegen, daß in absehbarer Zeit mit einem Krieg in Europa nicht zu rechnen sei. Diese Annahme besitze heute keine Gültigkeit mehr. Im Kabinett stehe jetzt ein entscheidender Kampf bevor zwischen den Anhängern der Bildung einer starken Expeditionsstreitmacht und den Gegnern eines solchen Planes. Das Kabinett sei dringend aufgefordert worden, neue Heeresausgaben zu bewilligen in einem Umfange, der es England ermöglichen würde, unter Umständen eine Expeditionsstreitmacht von sechs Divisionen über das Meer zu schicken.

Man glaube, daß der Reichsverteidigungsausschuß diese Forderung als berechtigt anerkennen werde. Doch lägen noch keine Kabinettsbeschlüsse hierüber vor, und die Minister seien dagegen, die Heeresvoranschläge des nächsten Jahres auf Erwägungen zu gründen, die zu dieser Forderung Anlaß gaben. Diese Erwägungen rechneten mit der möglichen Gefährdung Englands durch einen Feind, der sich auf belgisch-holländischem Gebiet festgesetzt habe.

Beiträge für die DAF

Im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister teilt der Reichsarbeitsminister mit:

Einzelne Betriebe haben sich bereit erklärt, die Beiträge der Mitglieder der Gefolgschaft für die Deutsche Arbeitsfront durch die Betriebsbüros miteinzuziehen. Diese Bereitwilligkeit wird begrüßt, da sie zweifellos den auch im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit begründeten Gedanken der Betriebsgemeinschaft zu fördern geeignet ist. Die übrigen Führer der Betriebe werden gebeten, zu prüfen, ob sie in der Lage sind, aus freiem Entschluß diesen Vorbildern zu folgen und die verhältnismäßig geringen Mühen und Kosten, die mit der betrieblichen Einziehung der freiwilligen Beiträge verbunden sind, auf sich zu nehmen.

Das Recht der alten NSBO-Kämpfer

Der stellvertretende Reichsobmann der NSBO und Organisationsleiter der PO, Claus Selzner, erläßt eine wichtige Sondermitteilung an alle Landesobmänner der NSBO und Gaubetriebszellenobmänner, in der es heißt:

„Gemäß Anordnung des Stabsleiters der PO und Führers der Deutschen Arbeitsfront vom 13. Dezember 1933 sollen nur Parteigenossen Mitglieder der NSBO sein. Es sind zurzeit noch die Vorarbeiten im Gange, welche den Einbau der verdienten NSBO-Kämpfer in die Partei nachträglich ermöglichen sollen. Als durchaus notwendig erweist es sich jedoch, grundsätzlich darauf hinzuweisen, daß den Mitgliedern der NSBO, die sich oft jahrelang vor der Machtübernahme als Vorkämpfer für den Nationalsozialismus in den Betrieben und damit als Kämpfer für die Bewegung bewährten, die gleiche Anerkennung zuteil werden muß wie den Mitgliedern der NSDAP. Daher ist es untragbar, wenn diese alten NSBO-Mitglieder jetzt aus ihren Dienststellen abgebaut bzw. ihnen — oft zugunsten jüngster Parteimitglieder — Arbeiten und Stellen innerhalb der Deutschen Arbeitsfront (bzw. Kraft durch Freude) vorenthalten werden. Der NSBO-Kämpfer von der Zeit vor der Machtübernahme ist ideell dem Parteigenossen gleichzustellen. Ich bitte die NSBO-Landesobmänner und Gaubetriebszellenobmänner bei den Gau-Personalämtern Abteilung 2, denen die Betreuung der Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront in personeller Hinsicht untersteht, darauf hinzuwirken, daß der vom Stabsleiter der PO und Führer der Deutschen Arbeitsfront ausgesprochene Grundsatz Beachtung findet: „Die NSBO führt die Deutsche Arbeitsfront!"

Seit elf Jahren von der Polizei gesucht

Das Drama im Schnellzug Ventimiglia—Paris — Sensationelle Aufklärung

Das rätselhafte Drama im Schnellzug Ventimiglia—Paris, in dem die Leichen zweier angeblich aus Nizza stammender Kaufleute gefunden wurden, hat jetzt zu einer sensationellen Entdeckung geführt. Bei dem einen der Toten, dessen Papiere auf den Namen Alibert lauteten, und in dem man den Mörder des anderen vermutete, handelt es sich nach den Ermittlungen der Polizei um einen aus Polen gebürtigen Josef Ziffer, der vor Jahresfrist die Kriminalpolizei aller Länder beschäftigt hat.

Man muß ziemlich weit zurückgreifen, um die Zusammenhänge darzulegen, die Ziffer zu einem gehetzten Wild der Polizei machten. Im Juli 1923 wurde am Strande von Treport bei Dieppe die Leiche einer Frau gefunden, die vier Schußwunden aufwies. Alle Nachforschungen der Polizei, den Namen der Unbekannten festzustellen, blieben erfolglos, so daß man sich entschloß, die Angelegenheit ad acta zu legen. Fast zehn Jahre später, genau 19 Tage vor der Verjährung des Verbrechens, erhielt die Polizei einen anonymen Brief, der sowohl die Identifizierung des Opfers als auch die Feststellung des Mörders erlaubte. Es handelte sich bei der Toten um eine 24jährige polnische Sängerin Helene Zawuska, die mit einem Bruder Ziffers verheiratet war.

Die Untersuchung ergab weiter, daß die Unglückliche auf Beschluß eines Familienrates von ihrem Schwager ermordet worden war, um ihrem Mann die Möglichkeit zu geben, eine reiche Heirat abzuschließen. Die polnische Polizei verhaftete den Ehemann und dessen Schwester, die beide zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Gegen den Mörder Ziffer erließ die französische Polizei einen Steckbrief, der aber ohne Erfolg blieb, weil Ziffer es verstand, sich allen Nachforschungen zu entziehen. Erst vor ganz kurzer Zeit war es der Pariser Kriminalpolizei gelungen, festzustellen, daß Alibert und Ziffer eine und dieselbe Person waren; seine Verhaftung stand unmittelbar bevor. Man vermutet nun, daß die Bluttat im Schnellzug ebenfalls mit der 10 Jahre zurückliegenden Mordangelegenheit im Zusammenhang steht und daß Ziffer seinen Reisegenossen und Freund ermordete, um einen unbequemen Zeugen zu beseitigen; es dann aber vorzog, sich selbst das Leben zu nehmen.

414 407 erhielten Straffreiheit

Die Auswirkung in Preußen

In der „Deutschen Justiz", dem amtlichen Organ des Reichs- und preußischen Justizministers, wird, wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, in Nr. 39 bekanntgegeben, daß nach der im wesentlichen abgeschlossenen ersten Zählung in Preußen bisher 414 407 Personen auf Grund des Gesetzes vom 7. August 1934 amnestiert worden sind, und zwar ist bei 238 832 Personen die Strafe erlassen und bei 175 575 das anhängige Verfahren eingestellt worden.

Das endgültige Ergebnis ist erst in einigen Monaten zu erwarten, da zweifelhafte Fälle sowie die zahlreichen Sachen, die infolge verspäteter Strafanzeige erst jetzt zur Kenntnis der Justizbehörden kommen, noch zu prüfen bleiben.

Lindberghs Detektiv in der Lausitz

Der amerikanische Kriminaldetektiv Johnson vom Newyorker Untersuchungsausschuß für ausländische Kriminalsachen hielt sich am Freitag in Bautzen und in Kamenz auf, um Erkundigungen über das Vorleben des in die Lindbergh-Angelegenheit verwickelten Bruno Richard Hauptmann, der bekanntlich aus Kamenz gebürtig ist, einzuziehen.

Japans Kriegsminister ist skeptisch

Man müsse bei Verhandlungen mit den Sowjets auf der Hut sein

Mehrere japanische Zeitungen veröffentlichen die Erklärung des japanischen Kriegsministers Hayashis über die Verständigung zwischen Sowjetrußland und Japan in der Frage der chinesischen Ostbahn. Der japanische Kriegsminister betont darin, daß man bei den Verhandlungen mit den Sowjetbehörden über die Regelung verschiedener politischer und wirtschaftlicher Fragen auf der Hut sein müsse. Sollte eine Verständigung über die chinesische Ostbahn Tatsache werden, so dürfe man daraus noch nicht schließen, daß sich damit schon die politische Lage im Fernen Osten entspannt hätte, oder daß damit eine neue Periode der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjetunion, Mandschukuo und Japan beginne.

Die Erklärung des japanischen Kriegsministers hat in japanischen politischen Kreisen große Aufmerksamkeit gefunden.

„Kampf dem Bolschewismus!"

Die Parole der französischen Neusozialisten

Der französische Arbeitsminister Marquet hat auf einer Wahlversammlung in Bordeaux, dessen Bürgermeister er ist, dem Bolschewismus Kampf bis aufs Messer angesagt. Marquet ist bekanntlich der Führer der Neusozialisten, die vom Sozialismus eine andere Vorstellung haben als die Marxisten aller Schattierungen. „Wir haben seit 15 Jahren", so erklärte der Minister, „den Bolschewismus bekämpft und beabsichtigen, diesen Kampf im Interesse der arbeitenden Bevölkerung fortzusetzen. Es ist ein dramatisch anmutender Witz, von einer faschistischen Gefahr zu sprechen und gleichzeitig alles zu tun, was das Volk entmutigen muß und die Regierungssicherheit untergräbt. All' das wird dem republikanischen Regime zum Verderben."

Masseneinäscherung der Taifun-Opfer

In Osaka wurden in den letzten zwei Tagen über 680 Tote der Taifunkatastrophe, darunter viele Frauen und Kinder, eingeäschert. Alle Häuser, auch die beschädigten, tragen Trauerschmuck.

Der Weg zum Erfolg

Es ist die große Frage der Gegenwart, wie Kriege verhindert werden können. Sie wird verschieden beantwortet. Um sie aber beantworten zu können, muß zunächst festgestellt werden, wer ein Interesse an einem Krieg hat. Ein Krieg kann aus politischen und wirtschaftlichen Gründen entstehen, aus Rivalitäten, die sich auf diesen beiden Gebieten entwickeln und zur Entladung zwingen. Vielleicht war das früher auch in der Hauptsache die Ursache mancher Kriege. Heute weiß selbst der simpelste Laie, daß auch die Kriege ein Geschäft sind und daß den größten Verdienst bei einem Kriege die Rüstungsindustrie einzustecken vermag. Daß sie also alle Mittel in Bewegung setzt, um Spannungen zu verursachen und Kriege herbeizuführen. Eine lapidare Weisheit, die in letzter Zeit vielfach öffentlich diskutiert worden ist, angesichts der außerordentlichen Regsamkeit der Rüstungsindustrie, angesichts der Tatsache, daß sie überall ihre Hand im Spiele hat, daß sie über die blendendsten Verbindungen verfügt, Personen eingefangen hat, subventioniert oder besticht, die immerhin eine Rolle spielen, daß sie außerordentlich beschäftigt ist, weil sie es verstanden hat, nicht nur Europa, sondern die ganze Welt mit einer Kriegspsychose zu beglücken. Das Glück freilich liegt allein auf Seiten der Rüstungsindustrie, die ihr Geschäft daraus zu machen versteht.

Wenn man nun im Ernst den Gedanken verfolgt, wie sich Kriege verhindern lassen, wäre praktisch, dort den Hebel anzusetzen, wo er am erfolgreichsten wirkt, bei der Rüstungsindustrie. Es liegt der Vorschlag vor, die Rüstungsindustrien zu verstaatlichen, d. h. sie aus privaten Händen, aus den Händen der skrupellosen Geschäftemacher zu nehmen und sie staatliche Einrichtungen werden zu lassen. Das wäre ein Weg. Der zweite Weg ist der, der jetzt von Senator Nye, dem Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses für Rüstungsindustrie in Washington, empfohlen ist, also jenes Mannes, der in den Vereinigten Staaten die skrupellose Korruption der Rüstungsindustriellen aufgedeckt hat. Er empfiehlt einen Gesetzentwurf, der die Beschlagnahme sämtlicher Kriegsgewinne vorsieht, der am Jahrestage der Kriegserklärung in Kraft treten soll, sämtliche Kriegseinkünfte und Kriegsgewinne, die einen Betrag von 10 000 Dollar jährlich übersteigen, mit einer Bundessteuer von 98 Prozent belasten will, der also der Rüstungsindustrie jeden Gewinn nehmen will. Wenn die Rüstungsindustrie keinen Gewinn hat, wenn sie also keine Geschäfte mehr machen kann, dann freilich kann sie auch kein Interesse daran haben, große Aktionen einzuleiten, die Völker und Länder aufeinanderzuhetzen, Kriege zu inszenieren. Sie gewinnt nichts dabei. Gewinn ist aber ihr Ziel. Sie will Dividenden ausschütten. Dieser Vorschlag des Senators Nye ist, so naiv er sein mag, dennoch aus dem praktischen Leben gegriffen, er packt das Problem an der Wurzel. Dieser Vorschlag, wirklich durchgeführt, wäre geeignet, jeden Krieg zu verhindern, weil es keine Rüstung gäbe, und weil es deshalb keine Rüstung gäbe, da die Rüstungsspekulanten nicht mehr auf krummen oder geraden Wegen bemüht sein würden, ihre Produktionen an den Mann zu bringen.

Es ist kein Geheimnis, daß tatsächlich die Rüstung vieler Länder nur auf die Geschicklichkeit der Vertreter der Rüstungsindustrie zurückzuführen ist, auf die Kredite, die die Rüstungsindustrie zu geben vermag, daß an Krieg nur solche Länder denken können, die die feste Auffassung haben, genug moderne Kriegswaffen und Munition zu besitzen. Fehlte der Rüstungsindustrie der Antrieb, würde der Vorschlag des amerikanischen Senators zur Tatsache und sogar allgemein werden, würde der Rüstungsindustrie der spekulative Antrieb genommen und damit die Grundlage der Kriegspsychose, des übersteigerten Geltungsdranges mancher Länder und es würde eintreten stattdessen die gründliche Ueberlegung mancher Staatsmänner, ob ein Krieg wirklich aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen notwendig erscheint.

Das Kuriositätenkabinett der Taler

Von merkwürdigen Ahnen des letzten Dreimarkstücks

Am 1. Oktober wird das Dreimarkstück aus dem Verkehr gezogen.

Aus ist's mit dem Taler. Er verschwindet von der Zankfläche. Würdevoll schreitet er in seine Ahnengalerie, das Talerkabinett, in dem Tausende und Abertausende von Talerstücken den neumodischen Sprößling begrüßen. Gott, was die ihm bei seinem Eintritt in das Haus alles erzählen wollen. Sie sind alt und weit herumgekommen. Sie haben die Welt beherrscht. Sie haben Geschichte gemacht. Das gibt schon viel Gesprächsstoff. Aber vor allem: sie sind beliebt gewesen. Die Menschen der letzten vier Jahrhunderte haben zu allerlei denkwürdigen Anlässen den Taler als Erinnerungszeichen benutzt, ihm Chroniken, Stoßseufzer, Jubelrufe und dergleichen aufgeprägt. Sie haben in ihm nicht nur den nüchternen Geldwertträger, sondern den getreuen Begleiter durch das Menschenleben gesehen. So wimmelt es im Kabinett von Sterbe-, Hochzeits-, Sieges-, Krönungs-, Jubiläumstalern.

Sterbetaler

Auf den Tod von Herrschern und den Mitgliedern ihrer Familie sind oft Taler geprägt worden, in den meisten Fällen mit den Emblemen des Todes und der Trauer geziert. Ein eigenartiges Trauersymbol findet sich auf einer Münze, mit der Kaiser Ferdinand I. den Tod seiner Frau beklagt. Das Bild des Witwers zeigt, daß er sich aus Betrübnis einen langen Bart hat stehen lassen.

Fälschlich wird der letzte Taler, den Friedrich der Große ausgegeben hat, als sein Sterbetaler bezeichnet. Nach anderer Meinung soll er sogar den Todestag des Königs, den 17. August 1786, schon bei dessen Lebzeiten prophezeit haben, denn auf der Rückseite steht deutlich zu lesen: 17 A 86. Leider muß man die schöne Legende zerstören, denn es handelt sich hier um eine symmetrische Anordnung der Jahreszahl 1786 um den Buchstaben A, der die Münzstätte Berlin bedeutet.

Glockentaler

Zu Ereignissen kriegerischer Art, zu Siegen und Belagerungen entstand ein stattlicher Zweig der Talersippe. Da hat ein Braunschweiger Herzog eine ganze Serie von Talern herausgegeben anläßlich der „seit Anno 1626 vergeblich gesuchten und endlich Anno 1643 den 13. September erhaltenen Evakuation der zuerst von denen Dänen, nachmals von denen Kaiserlichen besetzten Festung Wolffenbüttel". In dieser Serie sind die einzelnen Stadien einer Glockeneinsetzung festgehalten. Ueber die Symbolsprache dieser Friedensglockentaler haben sich schon viele die Köpfe zerbrochen.

Wespentaler

Ein anderer braunschweigischer Taler gibt eine ganze Chronik in Bildallegorien. Zehn Wespen umsurren den braunschweigischen Löwen, auf den die Erleuchtung des Himmels ausgegossen ist und die Fittiche des Reichsadlers ruhen. Das ist Sinnbild für die Empörung von zehn Adelsgeschlechtern und deren Niederwerfung durch den Kaiser im Jahre 1599.

Ein Taler von 1629 zeigt ein bis ins einzelne genaues Stadtbild von Thorn, aus dem düstere Brandwolken aufsteigen, ein Erinnerungsstück an die Einäscherung der Stadt.

Zwangssparkasse

Riesige Silbermünzen im Werte von 5—16 Talern haben die Braunschweiger Herzöge anfertigen lassen, die im Prägen von Münzmerkwürdigkeiten äußerst rührig waren. Ihre Untertanen brauchten diese pfundschweren Scheiben zwar nicht im Säckel mit sich herumzuschleppen, im Gegenteil: sie mußten sie gegen kleinere Münze einlösen — Lösertaler hieß daher der Mammutsilberling — und zu Hause als Notgroschen liegen lassen.

Das silberne Flugblatt

Auf einem Taler von 1548 wird mit wenigen Worten Propaganda im Glaubensstreit gemacht. Das Interim wird durch einen bösen Teufel dargestellt, dem in der Umschrift die Aufforderung zuteil wird: „Packe Di, Satan, Du Interim". — Ein anderer Taler trägt mit dem Spruch des tollen Christian: „Gottes Freundt, der Pfaffen Feindt" eine nicht weniger mißverständliche Tendenz vor.

So spiegelt sich im silbernen Kreis des Talers die Welt mit Freud und Leid, mit Frieden und Streit. Auch ehe sie ihn ausgaben, wußten die Menschen mit ihrem Taler etwas anzufangen.

F. L.

Bei einer Schießerei zwischen Mitgliedern einer rechtsgerichteten Organisation und Kommunisten wurden drei Personen schwer verletzt.

Schwerter Hof

Inhaber Paul Oberschelp

Zum Erntedankfest

Sonntag, den 30. September 1934 ab 7 Uhr

Familien-Konzert mit Tanz

Zum Ausschank gelangt: Ia Kronenbier, gutgepflegte Weine
Warme und kalte Küche.

1906



Möbel ab Fabrik
direkt an Privat,
in bekannt bester Ausführung und Qualität liefert
A. Gemmeke, Möbelfabrik, Steinheim i. Westf.
Verlangen Sie unverbindlichst Angebot. Lieferung erfolgt frei Haus per Auto.
3311

Unser Angebot

billig und gut...

3 Reklame-Kaffees
1. das Pfund 2,80 ¼ Pfund -,70
2. das Pfund 2,40 ¼ Pfund -,60
3. das Pfund 2,— ¼ Pfund -,50

Weitere beliebte Sorten in anderen Preislagen

Zu günstigen Tagespreisen empfehlen wir ferner: **Malzkaffee (lose u. in Paketen) / Graupen, verschiedene Sorten / Kartoffelmehl / Weizenmehl / Zucker / Nudeln / Makkaroni / Haferflocken / Himbeer- u. Kirschsirup / Sago / Wein in verschiedenen Sorten / Keks / Backwaren / Bonbons u. a. m.**

3% Rabatt in Marken (wenige Artikel ausgenommen)

KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT

Schlank - jung - elastisch
durch Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
regt den Stoffwechsel an, fördert die Ausscheidung und sorgt für gesunde Gewichtsabnahme. Jetzt auch als Drix-Tabletten. In Apotheken und Drogerien.

Bücher finden Sie in reichhaltiger Auswahl in den Buchhandlungen **Carl Braus**

Sauberes ehrliches
Mädchen
nicht über 18 Jahre für halbe Tage sofort oder später gesucht. 1910
Zu erfragen i. der Geschst. ds. Ztg.

Lehrling
für Drogerie gesucht. 1913
Zu erfr. in der Geschst. ds. Ztg.

Kath. 50jähriger Gastwirt sucht eine gleichaltrige, häusliche Frau ohne Anhang, m. Vermög. zwecks
Heirat 1912
Postlagernd **Schüren A. 50**

Weißes 1902
Kinder-Schlafzimmer
guterhalten, billig zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschst. ds. Ztg.

Antragsformulare für die Verleihung des Ehrenkreuzes
für Frontkämpfer, Kriegsteilnehmer, Kriegerwitwen u. Kriegereltern nach amtl. Vorschrift zum Preise von 5 Pfg. zu haben in der
Buchhandlung Carl Braus, Schwerte
Adolf-Hitler-Platz 3 Große Marktstraße 3

Hotel Reichshof
Inh.: Heinrich Max

Erntedankfest
Sonntag, den 30. September 1909 ab 19 Uhr
Konzert
Bekannte Küche, gute Getränke.

H. Hitzegrad u. Sohn
Schwerte, Senningsweg 26
Ruf 2765 Gegr. 1896
Orthopäd. Schuhanstalt
Individuelle Anfertigung v. Schuhen für kranke Füße schmerzlindernd.
Hohe Auszeichnungen.
Eigene Schäftemacherei!
Einlagen nach Maß u. Gipsabdruck
Lieferant sämtlicher Krankenkassen Berufsgenossenschaften und des Versorgungsamts.
Reparaturwerkstatt
für gute, schnelle u. billige Besohlung
Auf eilige Arbeit kann gewartet werden.
Fachlich geprüfter orthopäd. Schuhmachermeister

Bekannt wird Ihr Name durch gute Reklame



Ueber kurz oder lang ... kommen auch Sie zu der Ueberzeugung, daß gegen Hühneraugen „Lebewohl" das Beste ist.

Lebewohl gegen Hühneraugen und Hornhaut Blechd. (8 Pflaster) 68 Pfg., in Apotheken und Drogerien.

Sicher zu haben:
Med.-Drogerie Heppe, Ostenstraße 3
M. Mehlhose, Drogerie, Adolf Hitler-Platz
Central-Drog. E. Kienhöfer, Hüsingstraße 12

Dipl. Musiklehrerin
erteilt gewissenhaften
Musik-Unterricht
Angeb. u. Nr. 1900 an die Exped. ds. Blattes.

Prima
gelbfl. Industrie
„ Erdgold
„ Salatnieren
empfiehlt
zum Einkellern
billigst 1907
Hans Müller
Bahnhofstraße 27 Telef. 2190

Der Fachmann rät - Kauf Qualität.
Bevor Sie einen Radio-Apparat kaufen, lassen Sie sich von mir beraten.
Radio-Lichtenhagen
Hagenerstr. 17
Der Kauf von Qualitäts-Radio-Geräten wird durch meine bequemen Teilzahlungsbedingungen leicht gemacht. 1908



Stempel
billig und gut
CARL BRAUS

Aus der Bewegung

Hitlerjugend.

Jeder Junggenosse, der vor dem 2. Oktober 1932 Mitglied der Hitler-Jugend, NSS. oder Jungvolk war und es heute noch ist, stellt sofort einen Antrag auf Verleihung eines HJ.-Ehrenzeichens. Die Antragsformulare sind von den Gefolgschaftsführern anzufordern.

Heil Hitler!
Die Unterbannführung.

Turnen, Spiel, Sport

Sport-Anzeiger

(Unter dieser Rubrik kostet die mm-Zeile 4 Pfg.)

Fußball-Meisterschaftsspiel
Tus 06 1. — SC. Hennen 1.
Sportplatz Wandhofen. Anstoß 11 Uhr vorm.

Tus 06

Der Kampf um die Punkte geht weiter!
Tus 06 empfängt S. C. Hennen 1912.

Auf dem Sportplatz in Wandhofen findet am Sonntag ein weiteres Meisterschaftsspiel und zwar

Tus 06 1. gegen Hennen 12 1.

seine Erledigung. Die Grün-Weißen müßten eigentlich dieses Spiel gewinnen können. Nach den Leistungen des Spiels im Lokalkampf gegen VfL., das für die 06er unglücklich und unverdient verloren ging, ist den 06ern unbedingt ein Plus einzuräumen. Die Gäste haben mit ihren Spielen bisher Pech gehabt. Es ist möglich, daß sie sich am Sonntag besonders anstrengen werden, um endlich zum ersten Punkteerfolg zu kommen.

In einigen Zeitungen war vor einigen Tagen die Tabelle veröffentlicht worden, danach nahm Tus 06 den drittletzten Tabellenplatz ein. Das entspricht aber nicht den Tatsachen. VfL. Schwerte nimmt auch nicht den drittbesten Tabellenplatz ein. Der Tabellenstand ist vielmehr folgender:

1.	Menden 10	6:0 Punkte.
2.	Iserlohn 11	4:0 „
3.	Letmathe 98	3:3 „
4.	VfL. Schwerte	3:3 „
5.	Tus 06	2:2 „
6.	Menden 09	2:2 „
7.	Nachrodt	2:2 „
8.	Fröndenberg	2:4 „
9.	Iserlohn 05	2:4 „
10.	Hennen 12	0:6 „

Nach dem Spiel der ersten Mannschaften spielen

Tus 06 2. gegen Hennen 2.

Auch dieses Spiel zählt zu den Meisterschaftsspielen. Es ist ein ausgeglichener Kampf zu erwarten.

Das Spiel der ersten Mannschaften findet wegen des Erntedankfestes bereits vormittags statt.

Aus dem Nachbargebiet

Halver. Straftaten aufgeklärt. Mit der Wiederfestnahme eines Arbeiters aus Halver, der wegen verschiedener Straftaten seiner Aburteilung entgegensah und geflohen war, klärte sich eine ganze Reihe von Einbrüchen und Diebstählen aus den Jahren 1932/33 auf, an denen noch 10 weitere Personen aus Halver — nach den neuesten Feststellungen der Kriminalpolizei — beteiligt sind. Sie dürften zum größten Teil einer Verurteilung sicher sein, wenn auch bei einigen das Straffreiheitsgesetz vom 7. August 1934 Anwendung finden wird.

Lüdenscheid. Erlegung eines Rehbocks. In der Nähe von Lüdenscheid hatte ein Motorrad einen seltsamen Unfall. Es sprang ihm nämlich plötzlich ein Rehbock ins Rad, so daß er in hohem Bogen vom Rade geschleudert wurde und einigen Quetschungen erlitt. Das Rad allerdings wurde ziemlich stark beschädigt. Der Rehbock aber mußte seinen kühnen Sprung mit dem Tode bezahlen und der von ihm angegriffene darf das Gehörn behalten, das ihm die Jagdbehörde zur Erinnerung an diese „Erlegung eines Rehbocks mittels Motorrad" zugesprochen hat.

Wir brauchen Gemeinschaft

Wenn ich unterwegs bin, beobachte ich gern, wie die Menschen auf den Bahnhöfen Abschied nehmen. Gewiß sieht man dabei hier und da gleichgültige Mienen und kalte Gesichter; das sind die Leute, die aus Höflichkeit 20 Pfennige an eine Bahnsteigkarte gewandt haben oder die um des Gepäcks willen einen Gast oder einen Hausgenossen bis an den Zug begleiten. Größer aber ist die Zahl derer, die mitgekommen sind, weil sie das Zusammensein bis zur letzten Möglichkeit ausschöpfen möchten, wer weiß, wann man sich wiedersieht, es dauert vielleicht jahrelang, bis man einmal wieder das Geschenk der Gemeinschaft erhält. Solche Menschen stehen dann und winken, bis der Zug in der Zug in der Kurve verschwindet, und diese winkenden Mütter und Bräute, Väter und Freunde schauen mit traurigen Augen den Scheidenden nach. Oft wohnt aber auch eine Freude, ein strahlender Dank in den Augen; bei solcher Freude ist die beglückende Kraft der Gemeinschaft noch so stark, daß den Scheidenden die beginnende Trennung gar nicht recht zum Bewußtsein kommt, das Herz ist so erfüllt von dem, was die Gemeinsamkeit der vergangenen Tage brachte, daß noch kein Platz für schwermütige Gedanken ist.

Aber einerlei, ob es fröhlich oder traurig geschieht, immer redet dieses Mitlaufen bis zum Ende des Bahnsteigs, immer redet das Abschiedswinken von dem hohen Wert, den die Gemeinschaft für uns Menschen hat. Wir brauchen einen Menschen, dem unser Herz gehören darf, wir leben vom Du. Und was so vom Irdischen gilt, das gilt auch vom Ewigen. Auch des Menschen Seele bedarf mehr als fromme Lehren und gläubige Gedanken. Von Ideen können wir innerlich nicht leben. Mit Gedanken und Ideen kann man sich wohl vertraut machen, aber man kann keine Gemeinschaft mit ihnen haben. Rund herausgesagt: Man kann nicht zu ihnen beten. Es war der große Irrtum unserer Bildungswelt, daß man meinte, wenn man zu höherer Einsicht gekommen wäre, müßte man den Glauben durch Philosophie ersetzen. Das ist ein folgenschwerer Kurzschluß, durch den viel Unheil angerichtet ist. Ueber diese „Aufklärung" müssen wir hinaus, hin zu dem schlichten Glauben, daß Gott unser Vater ist.

Wer ist „Die Siegerin"?

Luftschutz

Die Broschüre „Selbstschutz im Luftschutz" ist für die Unterweisung der Luftschutzhauswarte und Haushaltungsvorstände ein unentbehrliches Lehrmittel. Sie gibt Anweisung über Schutz und Verhalten bei Fliegerangriffen und ist somit ein Wegweiser für den Selbstschutz im Luftschutz.

Die Broschüre, die zum Preise von 10 Pfg. im Polizeibüro, Zimmer 7 zu haben ist, muß aber auch in jedem Haushalt vorhanden sein und von jedem Volksgenossen gelesen werden. Ohne Anleitung, wie sie in diesem Heftchen klar und übersichtlich zusammengestellt ist, ist die Durchführung des Luftschutzes nicht möglich.

Werde Mitglied des Reichsluftschutzbundes!

Erntelied

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm noch anderer Graus.
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein —
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein.

In meiner Heimat schönen Talen
Da herrscht ein alter schöner Brauch;
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Daß sich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschen jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zuhauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder;
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht —
Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht.
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden, braunen Jungen
Zur eigenen schweren Arbeit ruft!

Gottfried Keller.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner, Schwerte-R.
D. A. VIII/34. 1675.

Rundfunk-Programm

Sonntag, den 30. September 1934.

6.15 Aus Hamburg Reichssendung: Deutscher Erntedanktag 1934: Hafenkonzert.
8.00 Zeit, Nachrichten, Wetter.
8.10 Bauerntum und Familiennamen.
8.30 Die sonntägliche Morgenfeier.
9.15 Funk ins Blaue.
10.15 Chorkonzert.
11.15 Der Herbst des Einsamen.
11.30 Ein Morgengruß ihr früh zu bringen ...
12.00 Deutscher Erntedanktag 1934 Reichssendung: „Ich hört ein Sichelein rauschen."
13.00 Orchestermusik.
15.00 Reichssendung: Staatsakt auf d. Bückeberg. Der Führer spricht.
17.30 Alte Bauerntänze und Bauernlieder.
18.30 Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
19.00 Unterhaltungskonzert.
19.45 Sportvorbericht.
20.00 Deutscher Erntedanktag 1934 (Reichssendung): Ostpreußische Ernteseiern in Masuren.
21.00 So singt und spricht der Bauersmann.
22.00 Nachrichtendienst.
Anschließend: Lied und Tanz vom Lande.
23.00 Tanzmusik.
24.00 Nach der Sichelhenke.
1.00 Bayerischer Ernte-Tanz.

Montag, den 1. Oktober 1934.

6.00 Morgenruf.
6.05 Leibesübungen.
6.25 Morgenkonzert.
6.50 Morgenruf, Zeit, Wetter, Nachrichten.
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8.05 Frauenturnen.
8.20 Was kochen wir diese Woche?
10.00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.10 Wir und die Welt.
11.10 Schallplattenkonzert.
12.00 Musik am Mittag.
12.45 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13.45 Zweite Mittagsmeldungen.
14.00 Unterhaltungskonzert.
14.45 Schlachtviehmarktberichte.
15.15 Das Recht auf Arbeit (2).
15.30 Wirtschaftsmeldungen.
15.50 Stimme der Zeit.
16.00 Nachmittagskonzert.
17.00 Junge deutsche Erzählkunst.
17.15 Musik in der Oase.
17.35 Das Magische im Volksmärchen.
18.00 Jugendstunde für Leibesübungen.
18.20 Französische Unterhaltung.
18.40 Vom Tage.
18.50 Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19.00 Westdeutsche Wochenschau.
19.30 Die sechs frohen Sänger singen!
19.50 Momentaufnahme!
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.10 Die fremde Braut.
21.00 Bunte Musik.
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.30 Nachtmusik.

Dienstag, den 2. Oktober 1934.

6.00 Morgenruf.
6.05 Leibesübungen.
6.25 Morgenkonzert.
6.50 Morgenruf, Zeit, Wetter, Nachrichten.
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8.05 Frauenturnen.
10.00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10.10 Kinderturnen mit Musik.
10.30 Allerlei Humor und zwischendurch Musik.
12.00 Musik am Mittag.
12.45 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13.00 Unterhaltungskonzert.
13.45 Zweite Mittagsmeldungen.
15.15 Siedlungsdienst und Arbeitsdank.
15.30 Wirtschaftsmeldungen.
15.45 Die bunte Viertelstunde der Frau.
16.00 Nachmittagskonzert.
17.00 Drei Jahrtausende Eisenverhüttung im Siegerland.
17.15 Zitherkonzert.
17.35 Zeitwende — kämpferische Dichtung der Gegenwart.
18.00 Marschieren, marschieren!
18.20 Arbeitsbeschaffungsfront!
18.40 Vom Tage.
18.50 Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19.00 Ein heiteres Kunterbunt.
19.50 Momentaufnahme!
20.00 Erste Abendmeldungen.
20.10 Zeige jeder, was er kann!
21.30 Kammermusik.
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22.20 Zehn Minuten Schach.
22.30 Funkstille.

Gottesdienst-Ordnung

Aus der evgl. Gemeinde Schwerte

Evangelische Gottesdienste.

Johanneskirche: 8 Uhr P. Hagemann.
9.30 Uhr P. Germann mit Beichte und hl. Abendmahl.
Donnerstag 8.30 Uhr Bibelstunde.
Evangl. Krankenhaus: 8.30 Uhr P. Ohlig.
Geisecke-Lichtendorf: 9.30 Uhr P. Hagemann.

Vereine und Versammlungen.

Dienstag 8 Uhr Gustav-Adolf-Verein.

Evangelisches Jungmännerwerk, Schwerte.

Sonntag 8 Uhr Jungtrupp und Jungmannschaft Erntedankfestfeier. — Donnerstag 8 Uhr Posaunenchor. — Freitag 6 Uhr Bibelschar. — 8.30 Uhr Bibelabend.

Vereine der Frauenhülfe.

Dienstag 3 Uhr Frauenhilfe Schwerterheide bei Schäfer. — Donnerstag 3 Uhr Frauenhilfe 4. Stadtbezirk P. Millard im Gemeindehause. Donnerstag 3 Uhr Geisecke im Gemeindehaus. Donnerstag 3 Uhr Frauenhilfe Wandhofen Versammlung bei Schulte.

Jungmädchenwerk.

a) Schwerte: Dienstag 8 Uhr Bibelstunde in der Jägerstraße. — Mittwoch 8 Uhr Bibelstunde. —

b) Schwerterheide: Mittwoch 8 Uhr Jugendschar.

Evangelische Stadtmission Schwerte, Kuhstr. 7.

Sonntag 8 Uhr früh Blaukreuzstunde. — 9 Uhr früh Versammlung der Christl. Eisenbahner. — 4,30 Uhr Allgemeine Versammlung aus Anlaß der Vertretertagung. — Mittwoch 8 Uhr abends Gebetsstunde. — Freitag 8 Uhr Blaukreuzverein.

Frauenhilfe Geisecke hat ihre Monatsversammlung Donnerstag 3 Uhr im dortigen Gemeindehause.

Gustav-Adolf-Frauenverein hat seine erste Arbeitsstunde am Dienstag abend 8 Uhr.

Die **Frauenhülfe Schwerterheide** versammelt sich zur Monatstagung am Dienstag, 2. Okt., nachm 3 Uhr in der Wirtschaft Schäfer, Hörder Straße.

Die **Frauenhülfe des 4. Stadtbezirks** (Pastor Millard) kommt am Donnerstag, den 4. Okt., nachm. 3 Uhr zur Monatsversammlung im Gemeindehaus zusammen.

Bezirksfrauentagung der evangelischen Frauenhilfe.

Am 21. September fand im Lutherhause eine Bezirksfrauenversammlung statt. Fräulein Brenne sprach über die volksmissionarischen Aufgaben der Bezirksfrauen.

Sie wies eingangs auf die Bedeutung der Frauenhülfsarbeit in heutiger Zeit hin und daß es notwendig wäre, uns Klarheit zu verschaffen, worauf es in unserer Arbeit ankomme. Sie sprach dann von der Sendungsaufgabe der Frauenhülfe.

Nachdem Fräulein Brenne noch praktische Wege zur Erfüllung der volksmissionarischen Aufgaben der Bezirksfrau zeugte, schloß sie mit den Worten:

Lieb baut nicht immer aus großen Steinen
Dome und Paläste,
Sondern aus den kleinsten unscheinbaren grad
das allerbeste.

Zusammenkünfte der Jungmütterkreise
in der Zeit vom 1. bis 5. Oktober.

Montag abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Holzen: Singen.
Dienstag nachm. 3 bis 5 Uhr Bezirk Geisecke-Lichtendorf: Singen.
Dienstag nachm. 3 bis 5 Uhr Bezirk Heide: Teilnahme an der Frauenhülfsstunde.
Dienstag abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Pfarrer Kleinemeyer: Bibelstunde.
Mittwoch abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Pfarrer Hagemann: Singen.
Mittwoch abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Grüntal: Singen.
Donnerstag nachm. 3 bis 5 Uhr Bezirk Villigst: Teilnahme an der Frauenhülfsstunde.
Donnerstag nachm. 3 bis 5 Uhr Bezirk Wandhofen: dito.
Donnerstag nachm. 3 bis 5 Uhr Bezirk Geisecke: dito.
Donnerstag nachm. 3 bis 5 Uhr Bezirk Pfarrer Millard: dito.
Donnerstag abend 8 bis 10 Uhr Bezirk Pfarrer Ohlig: Singen.

Getauft: Ingeborg Hulda Wirth; Horst Adolf Sens.

Getraut: Friedrich Schulte und Edith Wagner.

Gestorben: Karl Neveling; Ehefrau Joh. Krabusch.

Aus der kath. Gemeinde Schwerte

Katholische Gottesdienste.
Schwerte.

Sonntag, 30. Sept. 19. Sonntag nach Pfingsten
6 Uhr: Stille hl. Messe.
7.15 Uhr: Frühmesse mit Predigt.
8.30 Uhr: Schulmesse mit Predigt; gem. hl. Kommunion der Knaben und Mädchen des 8. Schuljahres.
9.45 Uhr: Hochamt mit Predigt.
11.15 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.
2.30 Uhr: Christenlehre und Andacht.
8 Uhr: Andacht für die Erwachsenen

In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 8.15 Uhr. 4.30 Uhr: Andacht.

An den Werktagen sind die hl. Messen um 6.30, 7.10 und 7.45 Uhr.

In der Krankenhauskapelle ist eine hl. Messe um 6.30 Uhr.

Jeden Mittwoch ist in der Krankenhauskapelle Andacht zu Ehren des hl. Josef um 4.30 Uhr.

Krankenwoche hat in dieser Woche Vikar Kirchner.

Geisecke.

7 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt.

Westhofen.

9 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Aus Anlaß des Erntedankfestes ist am Sonntag nach dem Hochamt Aussetzung des Allerheiligsten mit Tedeum und Segen.

Gesellen-Verein.

Am nächsten Sonntag ist gem. hl. Kommunion.

Arbeiter-Verein.

Das Winter-Frühjahrsprogramm 34/35 wird in den nächsten Tagen allen Mitgliedern des Vereins durch die Vertrauensmänner des Vereins zugestellt. Unsere diesjährige Winterarbeit wird besonders der Vertiefung des religiösen Lebens unserer männlichen Werktätigen dienen.

Marien-Verein Westhofen.

Unsere Monatsversammlung findet Donnerstag, den 4. Okt. bei Krämer in der Wanne statt. Treffpunkt 2 Uhr Amtshaus. Alle Kinder mitbringen.

M.-G.-V. „Cäcilia" gegr. 1869.

In der letzten Monatsversammlung wurde beschlossen, von einem Sommerausflug in diesem Jahre Abstand zu nehmen. Die Feier des Patrionatsfestes findet wie früher statt. Kirchliche Feier am 25. Nov. in der Pfarrkirche.

☆

Lichtendorf—Sölderholz.

Sonntag, 30. Sept. 19. Sonntag nach Pfingsten
7.30 Uhr: Frühmesse mit Predigt.
10 Uhr: Hochamt mit Predigt; nach dem Hochamt Tedeum und sakramentaler Segen.
2 Uhr Andacht.
Donnerstag 6—7 Uhr Gelegenheit zur hl Beichte,
Freitag Krankenkommunion.

Vereine.

Montag gemütliches Beisammensein der Männer.
Mittwoch Spielabend der Jungmänner.

---

denjerien mit eingehäkelten Knöpfchen hat sie schräg aufgesetzt.

Anke müßte den Hut abnehmen, denkt Klaus, daß ich ihr herrliches, goldbraunes Haar sehe. Sie hat doch mehr denn je den Himmel in den Augen und die Sonne im Haar — — —

Der Sträfling wartet auf etwas, auf ein liebes Wort, auf einen Gruß ihrer Eltern, aber Anke preßt die Lippen zusammen und starrt ihn mit tränenfeuchten Augen an..

Sie hat noch etwas auf dem Herzen, fühlt er. „So sprich' doch, Liebes", möchte er ihr zurufen. „Tu so, als ob wir nicht bewacht werden." Aber auch er schweigt und schluckt.

Der Gerichtsbeamte zieht seine Uhr auf, der Hauptwachtmeister trommelt mit den Fingern auf dem Tisch.

„Wann kommst du frei, Klaus?" fragte Anke unsicher.

„Wenn alles gut geht, Ende Juni. Aber wenn ich auch in Offenbrügge verurteilt werde — —"

„Unsere Eltern sind sehr in Sorge um dich."

„Vielleicht geht es doch noch alles gut — —"

„Meinst du denn, daß sich der „Wächter" in der Zwischenzeit wird halten können?"

Klaus zuckt die Achseln. Wieder entsteht ein Schweigen.

Der Gerichtsbeamte blickt nach der Uhr und gibt dem Hauptwachtmeister einen Wink.

„Die Zeit ist um", tönt es am Tisch.

Stüwen zuckt zusammen. „Schon — —?"

„Es waren volle zehn Minuten", antwortet der Hauptwachtmeister. „Die anderen im Wartezimmer wollen ja auch dran. Also, bitte!"

„Ach, wie schnell doch die Zeit vergeht", sagt Anke, mit einem Lächeln die aufkommende Bitternis niederhaltend.

Der Sträfling erhebt sich. Eiskalt wird es ihm im Rücken unter dem Leinenzeug.

„Klaus", haucht sie, „ich hatte dir eigentlich noch so viel zu sagen, aber hier — —" Sie verzieht den Mund, als ob ihre Lippen von den Worten schmerzten.

Noch einmal blickt Klaus sie voll an, dann sinkt ihm das Kinn auf die Brust. Er fühlt ihre Hand auf seinem Scheitel, streichelnd, liebkosend.

Sekunden tropfen, Ewigkeiten blühen — —

„Also, bitte", wiederholt der Hauptwachtmeister laut und bestimmt.

Der Gefangene reißt sich zusammen. Er spürt noch den Druck ihrer Hand, dann wendet er sich jäh um, ohne wieder den Blick zu heben, taumelt zur Glastür.

„Klaus!" Beschwörend ruft sie es ihm nach.

Ein letztes Mal blickt er sich um. „Warte auf mich, Anke! Ich komme, ich hole dich — —"

Die Tür springt auf.

„Der nächste!" ruft der Hilfswachtmeister in den Treppenschacht.

☆

Zum Mittag rührt Stüwen die Suppe nicht an. Er wirft die Klappe und stellt seinen vollen Napf auf den Gang.

„Warum essen Sie denn nichts? Sind Sie krank?" fragt der Abteilungswachtmeister.

Der Gefangene schüttelt den Kopf.

„Sie schädigen sich ja nur selbst, Stüwen", sagt der Aufseher. „Aber wie Sie wollen."

Auch abends verweigert Stüwen die Nahrung. „Wenn Sie in den Hungerstreik treten wollen, müssen Sie mir's melden", sagt der Oberwachtmeister, „dann werden Sie nämlich mit Gewalt künstlich ernährt."

„Ich habe heute keinen Hunger", antwortet der Sträfling, „nur Durst. Kann ich nochmal meinen Krug füllen?"

„Das können Sie. Aber Sie müssen auch was Ordentliches essen. Ich werde Ihnen Arbeit geben, damit sie auf andere Gedanken kommen. Haben wohl Liebeskummer, was? Na, das kann passieren. Sie grübeln zu viel, Stüwen. Hat doch keinen Zweck, sich Gedanken zu machen — —"

„Was haben Sie denn für Arbeit für mich?" fragt Stüwen.

„Sie können Tüten kleben, ein Pensum ist doch bald geschafft. Sie haben doch Grütze im Kopf — —"

„Zum Tütenkleben bin ich zu ungeschickt. Ich brauchte es auf zwei auch nicht."

„Dann können Sie einen Neuen anlernen", sagt der Wachtmeister.

Stüwen wird zu einem Gefangenen in die Zelle zweihundertundzehn gesperrt.

„Kerl, mir kannst du nichts Neues beibringen, ich habe schon mehr Knast geschoben in meinem Leben als du", erklärt der Untersuchungsgefangene mit vielsagendem Blick seiner Augen, die in Schattenhöhlen liegen.

„Umso besser", anwortet Stüwen.

„Hast wohl beim Alten ne gute Nummer?"

Stüwen lacht. „Was hast du für ein Faktum?"

„Eisenbahnraub. Und du?"

„Beleidigung."

„Ach, du liebes Bißchen. Deswegen in den Kahn? Da habe ich doch dickere Sachen laufen. Gestern war ich auf Transport. In verschiedenen Polizeikisten gepennt, Verpflegung teils-teils. Hier im Bau wohl kümmerlich, was? Brotsuppe mit Brot, wie? Na, da hagelts Beschwerden meinerseits. Hat der Alte hier auch einen Staubsimmel? Ach, was sehen meine blauen Augen! Einen Kübel! Noch keine Spülung. Seid wohl noch hinterm Mond hier?"

„Wie mann's nimmt", antwortet Stüwen.

„Ein Jammer, daß ich wieder hoch gehen mußte. Ins Kittchen kommen, ist doch für unsereinen Zeitverlust. Aber ein paar Jahre muß man ja immer einkalkulieren, weißt du — Wann hast du deine Monate abgerissen?"

„Ich hoffe, Ende Juni."

„Hast du noch wo Kies verstaut, daß du die erste Zeit von leben kannst?"

„Geld habe ich nicht."

„Willst wohl Klinken putzen, was? Nee, wenn du das Zeug in dir hast, dreh' doch eine große Sache. Mit Heiratsschwindel ist viel zu machen. Weiber kriegst du, soviel du haben willst. Ein Sparkassenbuch hast du bald in der Hand. Du müßtest mal in den Rolandbund. In Berlin bin ich schon vor 5 Jahren auf Ladentour gewesen. Nie bin ich alle gegangen. Jeden Abend konnte ich meiner Klassefrau kiloweise die schönsten Sachen vorlegen. Aber Katja, so hieß das rothaarige Biest, konnte nie genug kriegen. Es gab Zoff. Ich kam in die Spaniolabande hinein. Wir haben gute Arbeit geleistet, kannst du mir glauben. Katja war zufrieden. Aber die Kriminal war uns wieder auf den Fersen. Da zogen wir nach Offenbrügge. Am Tag der großen Hengstparade wurde sie von der Sitte gegriffen. Sie verpfiff mich. Ich kriegte auch meinen Qualm. Als ich entlassen wurde, wollte ich nicht mehr in der Kolonne ein großes Straf-Risiko tragen. Seitdem arbeite ich allein. Hundert Frauen boten sich mir an, ich sollte ihr Liebster werden. Hände weg, sagte ich mir. Und ich bin eisern geblieben Die rote Katja hat mich bei der Kriminal später noch zweimal denunziert. Ich habe sie dann krank geschlagen. Nun hat sie ja den Blauen Wilhelm — — der war im Nordring, von dem kannst du was lernen, von wegen Heiratsschwindel und so — —"

Stüwen starrt den Untersuchungsgefangenen an. „Meinst du etwa Wilhelm King?"

„Ach, du kennst den Rothaarigen auch?" Stüwen bekommt einen Schlag auf die Schulter. „Junge, du scheinst in Ordnung zu sein. Kannst dich gut verstellen, haha. Bist vielleicht Spezialist in Heiratssacher, so wie du gebaut bist — —"

Stüwen ist es nicht zum Lachen zumute. „Wilhelm King sollte mich umlegen — — Wenn ich den Kerl unter vier Augen sehe, passiert was, da kannst du Gift drauf nehmen — —"

Fortsetzung folgt!

Aus Westdeutschland

Siedlungsfragen des Ruhrgebiets

Der Industriearbeiter und seine Wohnung — Wo und wie wird gebaut?

Essen. Die große Essener Siedlungstagung, die der Bund technisch-wissenschaftlicher Verbände im Rahmen der großen Herbstausstellung „Deutsche Arbeit im Deutschen Westen" als technische Ergänzung der im Juni dieses Jahres im Haus der Technik in Essen abgehaltenen Siedlungstagung veranstaltet, nahm im Kinosaal der Ausstellung ihren Anfang.

Für den verhinderten Staatskommissar Dillgardt sprach Beigeordneter Hansing vom Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk über

die Aufgaben des Ingenieurs in der Siedlung.

Er ging aus von der Siedlungstagung im Juni, die sich mit den allgemeineren Fragen des Siedlungswerkes befaßt hat; mit der Arbeitsmöglichkeit in unserem Gebiet, mit dem Wohnungsbedarf, mit der Möglichkeit der Aussiedlung, vor allem aber auch mit der Seßhaftmachung des Arbeiters. Er kam sodann auf die Frage der Kultivierung des Emslandes zu sprechen, mit der der Siedlungsverband die Oeffentlichkeit schon im Vorjahr beschäftigt hat und die zähe weiterverfolgt werden, so groß die Schwierigkeiten der Durchführung auch zu sein schienen und so sehr auch vor einer Ueberschätzung der Auswirkungen der Aussiedlung gewarnt werden müsse. Nur durch das Anfassen praktischer Fälle werde man aus den für den Anfang notwendigen theoretischen Erörterungen zu Ergebnissen kommen. Neben dieser Frage der Aussiedlung bleibt die Frage zu lösen, was zur Seßhaftmachung unserer Ruhrbevölkerung geschehen kann. Der Redner zitierte die kürzliche Erklärung des Siedlungskommissars Feder von der Notwendigkeit einer Synthese von Sachverstand und Weltanschauung und der Mitarbeit aller auf. Die technisch-wissenschaftlichen Verbände, fuhr er fort, haben in dem Teil Deutschlands, der seit einem Jahrhundert in der Technik führend ist, dem Siedlungswerk mit einer Summe sachlichen Wissens dienen können, und diese Mitarbeit sei auch weiterhin notwendig. Denn das Gebiet des Ruhrsiedlungsverbandes werde dicht besiedelt bleiben, und wo so viele Menschen zusammen wohnen müssen, bleibe eine Summe technischer Fragen zu lösen, deren Bedeutung in dünner besiedelten Teilen Deutschlands zurücktreten möge. Es dürfe nicht so kommen, daß bei der Besiedlung Mißstände sich einstellen und erst dadurch die Probleme erkannt werden. Es sei vielmehr in planvoller Vorsorge zu arbeiten. Dahin gehöre alles das, was über die Versorgung der Siedler mit Wasser, Wärme, Kraft, Licht und über die Entwässerung zu sagen ist. Ueber die Gartenbautechnik müsse gesprochen werden, da wir mit dem Boden in unserem Gebiet rationell wirtschaften müssen. Den neuen Siedlungen müsse man auch trotz Ablehnung eines Komforts, den der Siedler nicht bezahlen kann, eine Höhe in der Haustechnik sichern, die dem sonstigen Stande unserer Zivilisation entspricht. Der Vortragende wandte sich dagegen, daß man das Ruhrgebiet als ein Schulbeispiel einer einseitigen industriellen Entwicklung anführe, die zu einer unerhörigen und gefährlichen Ansammlung von Menschen geführt habe.

Das sei zwar zum Teil richtig, aber man müsse sich vor Uebertreibungen hüten, die zu falschen Schlüssen führen. So sei das Bild falsch, als sei das Ruhrgebiet besonders stark mit Mietskasernen besiedelt worden. Es sei vielleicht das Beste, was über das Ruhrgebiet gesagt werden kann, daß trotz der Ansammlung von Menschen nicht die Mietskaserne, sondern der Flachbau die Vorherrschaft in weiten Gebieten als ortsübliche Bauweise behalten hat. Eine Darstellung der Entwicklung der Siedlung im Gebiete werde an dem, was wir in der Vergangenheit für abwegig halten, nicht vorübergehen dürfen, wenn sie aus dieser Entwicklung für die Zukunft lernen will. Sie werde aber auch ihren ehrlichen Leistungen gerecht werden müssen, und zu diesem gehören ihre Bemühungen um die Siedlung. Solche Bemühungen um die Siedlung hatten aus der Vorkriegszeit die Großstädte Deutschlands kaum aufzuweisen. Auf dieser Tradition des Ruhrgebietes müsse aufgebaut werden. Sie sei aber zu neuem Leben nur zu erwecken, wenn wir uns dauernd der großen Ziele unserer Bewegung und unseres Führers bewußt bleiben. Dieses Bewußtsein wird auch der Technik neuen Aufschwung und Antrieb geben, unter Einsetzung ihrer hohen Leistungsfähigkeit zu wirken, zum Wohle unseres Vaterlandes.

Ueber die Entwicklung der Siedlung im Ruhrgebiet und ihre zukünftigen Aufgaben

sprach Baurat Lange vom Ruhrsiedlungsverband, der einen außerordentlich aufschlußreichen Rückblick auf die Entwicklung des Ruhrgebiets und seiner Besiedlung gab. In unserem Gebiet werde die Geschichte erst im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der aufkommenden Technik, eigentlich lebendig, und es sei von Reiz zu sehen, wie der engen Besiedlung unseres Gebietes von der brotgebenden Technik der Weg bereitet werde. Auch in Zukunft dürfe nur da gesiedelt werden, wo die Lebensbedingungen gegeben sind. Im übrigen sei aber die Geschichte der Siedlung die der Siedler, des siedelnden Volkes. Erst wenn das erkannt werde, dürfe sie eine größere Anteilnahme beanspruchen. Eingehend schilderte der Vortragende die aus der rasenden industriellen Entwicklung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Ruhrgebiet sich ergebenden Voraussetzungen für die Siedlung, die Folgen der Spekulation, die um die Gründerzeit nicht nur in Kohle und Eisen, sondern auch in Grund und Boden einsetzte und die dadurch entstandene Bodenverteuerung, die besonders den Städten des Ruhrgebiets mit ihrem großen Wachstum eine großstädtische Bauweise aufzwang. Eingehend schilderte er auch die Verschiedenartigkeit der Städtebildungen, der Neugründung und der Bildung aus einem vorhandenen Stadtkern. Er nannte das Industriegebiet ein Kind des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wo nicht ein Wille herrschte, nicht eine Gemeinschaft Gleichgesinnter bestand, sondern eine Vielzahl von Interessen. Und weil keine Gemeinschaft da war, weil das Volk im Laufe der Jahrzehnte auseinanderfiel, fehlte auch die Führung der Massen auf ein großes Ziel hin. Tiefliegende Gründe hätten so das häßliche Bild weiter Teile des Industriegebiets entstehen lassen und die planlose Stadt zwischen Hellweg und Emscher und am Norduser der Emscher sei ein mahnendes Zeugnis auch für kommende Jahrzehnte für das Auseinanderfallen des deutschen Volkes, für die dumpfe Ziellosigkeit der Masse.

Der Vortragende wandte sich sodann der Frage zu, wie sich in diesem Lande der einzelne Mensch nun wohnlich eingerichtet hat. Seit den 70er Jahren seien die Werke mit ihren Werkswohnungen die Hauptträger der Entwicklung des Wohnungsbaues. Sie suchten sich den Lebensgewohnheiten anzupassen, die beim Niederdeutschen dahin gehen, für sich zu sein, den Eingang für sich zu haben und ein Stück Land. Der Vortragende zeichnete in diesem Zusammenhang einige Entwicklungsreihen für die Grundrisse auf. Der Werkswohnungsbau, so stellte er fest, habe trotz seiner Verdienste einen ungelösten Rest gelassen, auch noch, als man gelernt hatte, die Häuser in geregelter Planung, aber auch mit überlegter Sorgfalt in die Natur einzupassen. Dieser ungelöste Rest war die endgültige Seßhaftmachung des Arbeiters. Der Vortragende befaßte sich mit den Schwierigkeiten, die sich aus der Unruhe der jungen Industrie und aus der Zusammensetzung der Industriearbeiterschaft der Seßhaftmachung der Arbeiterschaft entgegenstellten. Der einzige Faktor, der siedlungsbildend hätte sein können, der Gedanke der Verbundenheit mit seinem Werke, sei zu dem im Klassenkampf unsicher geworden. Krieg und Revolution hätten ein übriges getan, um es für die Genesung der Ruhrbevölkerung durch ihre Seßhaftmachung zu spät sein zu lassen. Als tragisch bezeichnete der Redner es auch, daß die Rationalisierung erst durchgeführt worden sei, als es nicht mehr an deutschen Arbeitern fehlte, sondern an der Arbeit für den deutschen Arbeiter. In letzter Stunde habe eine starke Hand zugefaßt, die Räder der Arbeit wieder schwingen zu lassen. Es sei eine neue Gemeinschaft angebahnt. Ihr genüge nicht mehr der Arbeitsfriede. Sie wolle Vertrauen der Führer, Vertrauen der Gefolgschaft. So werde das Werk seinem Arbeiter wieder lieb, wie dem Bauer der Acker, der ihn ernährt. Das sei vielleicht das Wertvollste. Nun könne auch auf der großen Tradition der Werksiedlung aufgebaut werden. Aber hinzu kommen müsse das Vertrauen, daß an Ruhr und Emscher nicht mehr „Zugezogene" wohnen, sondern ein deutsches Volk, das seßhaft werden wolle, auf einem Stück Land, groß genug, die fleißigen Hände zu regen. Wir wollen, so schloß der Redner, über die Gemeinschaft der Arbeit hinauswachsen und zur Volksgemeinschaft werden. Die 20 bitteren Jahre, die hinter uns liegen, haben in allen Schichten des Volkes jene Auslese getroffen, die hart und notwendig ist. Das Schicksal des Ruhrgebietes aber ist wie das menschliche Einzelschicksal in ihm selbst begründet, also in seinem Menschen. Hat das Siedlungswerk zu ihm Vertrauen, dann beantwortet sich die Frage von selbst, welche Aufgaben es in Zukunft zu lösen hat.

Ueber die Stahlbauweisen für den

Kleinwohnungs- und Siedlungsbau

sprach Architekt R. Batz-Düsseldorf, der u. a. darauf hinwies, daß dem Stahlskelettbau insbesondere in Anbetracht der Notwendigkeit eines gesteigerten Luftschutzes auch beim Kleinhausbau erhöhte Bedeutung zukomme. Auch die Stahllamellenbauweise sei trotz ihres noch nicht abgeschlossenen Entwicklungsganges den alten Bauweisen gegenüber durchaus wettbewerbsfähig.

Die Frage der technischen Hilfsmittel im Gartenbau behandelte Gartenarchitekt Schmidt-Essen.

Der stellvertretende Baudirektor der Emschergenossenschaft, Baurat Dr.-Ing. Prüß-Essen, sprach über die

Wasserversorgung und Entwässerung von Siedlungen

im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Wohl überall in unserem Industriegebiet werden die Siedlungen an das vorhandene Trinkwassernetz angeschlossen werden können. Wie weit von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht werden kann, hängt von den Maßnahmen zur Ableitung des Schmutzwassers ab. Der Vortragende richtete einen Appell an die Träger der Siedlungen, dieser für die Gesundheit und die Zufriedenheit der Siedler wichtigen Frage mehr Beachtung zu schenken als bisher.

Die Versorgung der Siedlung mit

Licht, Kraft und Wärme

behandelte Dr. Rheinländer, der Leiter der Brennstoff- und Energieberatungsstelle westfälischer Industrie- und Handelskammern in Hagen. Er ging davon aus, daß beim augenblicklichen Stande der Energieversorgung des Haushaltes der feste Brennstoff wegen seiner Billigkeit den Vorrang habe und daß beim Kochen die Mehrkosten für das Gas und den Strom so hoch seien, daß bei geringen Einkommen des Siedlers der Gas- oder Elektroherd nur als Zusatz zum Herd für feste Brennstoffe in Frage komme. Auch bei der Warmwasserversorgung des Haushaltes sei der feste Brennstoff am billigsten, während der Vorteil der Gas- und Stromgeräte in ihrer dauernden Bereitschaft liege. Zum Heizen werde in erster Linie der Einzelofen benutzt; Gas und noch viel mehr Strom seien für die Raumheizung in Wohnhäusern im allgemeinen zu teuer. Zur Beleuchtung solle möglichst Elektrizität dienen. Der Vortragende wies auf die Annehmlichkeiten des Kochens mit Gas und Strom hin, die bei einem einfachen Preisvergleich nicht erfaßt seien.

Ueber „Haustechnik"

sprach Dr.-Ing. Wilhelm Schultes vom VDI-Essen. Der künstlerischen Gestaltung des Hauses durch den Architekten stellte er die technische Einrichtung an die Seite, die planmäßig so zu gestalten sei, daß Wasser, Gas, Licht und Wärme überall dort verfügbar sind, wo man sie benötigt. Die Haustechnik stelle Neuland dar, dessen Erschließung nicht nur Ersparnisse bei der Errichtung von Siedlungen und sonstigen Gebäuden ermögliche und dadurch zur Anregung der Bautätigkeit führen könne, sondern auch in der Lage sei, einer großen Zahl von stellungslosen Ingenieuren Beschäftigung zu geben und das deshalb größere Beachtung verdiene.

BDM-Führerinnen-Schule

Schloß Vahrenholz

Detmold. In Schloß Vahrenholz wurde die BDM-Führerinnen-Schule des Obergaues Westfalen eingeweiht. Die Obergauführerin, Juliane Zokolowsky, konnte u. a. Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Meyer, Landeshauptmann Kolbow-Münster, Staatsminister Rieke-Detmold und die Reichsreferentin des BDM, Trude Mohr, begrüßen. Die Reichsreferentin des BDM, Trude Mohr, führte u. a. aus: Ueberall ständen heute schon in Deutschland Schulen des BDM, aber kaum eine sei so aus dem Boden gewachsen, sei so verwurzelt mit dem Land und seinem Volk wie die in dem schönen alten lippischen Schloß Vahrenholz. Die Reichsreferentin überbrachte die Grüße des Reichsjugendführers Baldur von Schirach. Reichsstatthalter Gauleiter Dr. Meyer sprach über die Idee des Nationalsozialismus und die weltanschauliche Schulung im BDM. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß aus dieser Schule Führerinnen kommen möchten, die zu echten deutschen Müttern würden. Landeshauptmann Kolbow überbrachte die Grüße der westfälischen Provinzialverwaltung und sprach über die Gestaltung des neuen deutschen Menschentums. Schließlich sprach noch der lippische Staatsminister Rieke, der sich eingehend mit der Schaffung der neuen Schule befaßte und das vollendete Werk als besonders gelungen bezeichnete. Diese Schule schlage Brücken aus einer stolzen Vergangenheit zu einer ebenso stolzen Zukunft. Der Staatsminister übergab der Obergauführerin die Schlüssel zum Schloß Vahrenholz, worauf die Obergauführerin allen, die an der Schaffung des großen Werkes mitgeholfen haben, den Dank des BDM aussprach. Nach der offiziellen Uebergabe fand eine Besichtigung der vorbildlich eingerichteten Schule statt.

Der neue Befehlshaber im Wehrkreis 6

Münster. Generalleutnant von Kluge ist als Nachfolger für den mit dem 30. September aus dem aktiven Heeresdienst ausscheidenden Befehlshaber im Wehrkreis 6, Generalleutnant Fleck, vorgesehen. — Generalleutnant von Kluge ist der Sohn des z. Zt. in Kolberg lebenden Generalleutnants z. D. von Kluge, der zuletzt Kommandeur der 18. Infanteriedivision war. Von der Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde trat der junge Leutnant am 22. März 1901 beim Feldartillerie-Regiment 46 ein. Seit 1913 zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandiert, wurde er 1914 in den Generalstab versetzt, in dem er in den verschiedensten Stellungen während des Krieges mit Ausnahme der Zeit der Bataillonsführung beim Inf.-Reg. 267 Dienst tat. Nach dem Kriege war Generalleutnant von Kluge ebenfalls hauptsächlich im Generalstab tätig. 1926-28 war er Kommandeur des 2. Preußischen Artillerie-Regiments. Im Herbst 1932 wurde er dann zum Artillerieführer 3 und 1933 zum Inspekteur der Nachrichtentruppen ernannt.

Einweihung des Loernmecke-Wasserwerks

Arnsberg. Durch den Regierungspräsidenten Dr. von Stockhausen wurde die Einweihung des bedeutungsvollen und großzügig angelegten Wasserwerkes der Loernmecke bei Waldhausen im Beisein der Vertreter der Bewegung und der Behörden aus den an diesem Werk beteiligten Kreisen Lippstadt, Soest und Arnsberg feierlich vollzogen. Landrat Dr. Flottmann dankte allen denen, die am Gelingen dieses Werkes mitgearbeitet haben. Der Regierungspräsident wies in seiner Weiherede auf die große Bedeutung dieses Wasserwerkes hin. Zum ersten Male strömte dann das Loernmeckewasser den nördlich des Haarstranges liegenden Dörfern zu, die seit jeher unter Wassermangel litten. Diese Not hat nun ein Ende, wie es das Schild sagt, welches das Wasserwerk ziert: „Wir wollen es der Regierung und der Arbeit loben, nun ist die Wassernot behoben."

Die Düsseldorfer Ratsherren tagten — Beschaffung neuer Arbeitsgelegenheit

Düsseldorf. Die Ratsherren der Stadt Düsseldorf traten zu einer Sitzung zusammen. Die Ratsherren erklärten sich u. a. damit einverstanden, daß die Stadtverwaltung für die Aufräumung des Fabrikgeländes der Firma Rheinmetall an der Ulmenstraße zwecks Errichtung einer Markthalle einen Betrag von 680 000 RM. zur Verfügung stellt. Bei dieser umfangreichen Arbeitsmaßnahme werden insgesamt 1250 Arbeiter, darunter 800 Wohlfahrtserwerbslose, auf längere Zeit hinaus beschäftigt.

Die Unterschlagungen bei der Bottroper Sparkasse

Essen. Der zweite Verhandlungstag im Bottroper Sparkassen-Prozeß endete mit einem überraschenden Abbruch der Verhandlung, da ein Beamter der Sparkasse erklärte, in den letzten Tagen Material gefunden zu haben, das über die Einzahlung von rund 70 000 RM. auf die Konten Emschermann und Genossen Aufschluß geben könne. Das Gericht beschloß, den Sachverständigen Sesse mit der Nachprüfung dieser Angelegenheit zu beauftragen.

Vorher waren noch verschiedene Zeugen vernommen worden, von denen einige erklärten, daß Emschermann ihnen seinerzeit erzählte, Unterschlagungen begangen zu haben und er fühle sich verpflichtet, den entstandenen Verlust zu ersetzen, weil er sonst seine Stellung verlieren würde. Der Verbandsrevisor Cunze vom Rheinischen Sparkassenverband gab bei seiner Vernehmung an, wie er zu der Aufdeckung der Konten gekommen sei. Die Behauptung des Angeklagten, er habe bei der Vernichtung von Aktenmaterial auch die fraglichen Unterlagen für seine Konten mitvernichtet, bezeichnete der Zeuge als unrichtig. Es seien nur alte Zeitungen und entwertetes Notstandsgeld der Stadt Bottrop vernichtet worden. Das gesamte Aktenmaterial sei damals geordnet und so, wie es vorgefunden worden war, untergebracht worden. Fast alle Beamten seien zur Klärung des großen Durcheinanders herangezogen worden, und durch eine Reihe von Stichproben sei festgestellt worden, daß bei Konten, die zu gleicher Zeit belegt waren, wie die Konten Emschermanns, sämtliche Unterlagen vorhanden waren. Der frühere Oberbürgermeister der Stadt Bottrop, der jetzige Rechtsanwalt Dr. Baur-Godesberg, hat von der ganzen Unterschlagungsangelegenheit nichts gehört, und es war ihm auch nicht bekannt, daß bei der Stadtverwaltung die Tendenz vorgeherrscht habe, alles zu verschweigen.

Die Verhandlung wurde vorläufig auf Samstag 9 Uhr vertagt. Das Gericht will sich noch schlüssig werden, ob eine weitere Vertagung des Prozesses stattfinden muß oder nicht.

Das wird ein guter Tropfen!

Ahrweiler. Ein Weingutsbesitzer in Ahrweiler hielt am Mittwoch in der Gemarkung Gärkammer eine Vorlese von Spätburgunder, der das überraschend hohe Mostgewicht von 103 Grad Oechsle aufzuweisen hatte, wie an der Provinzial-Lehranstalt ermittelt wurde. Gerade in den letzten Tagen hat man allgemein eine erhebliche Mostgewichts-Steigerung zu verzeichnen, so daß die Winzer die Traubenernte noch hinausschieben, solange es die Witterung und die Gesundheit der Trauben zulassen. Nach allen bisherigen Feststellungen verspricht so der 1934er ein ganz erstklassiger Qualitätswein zu werden.

*

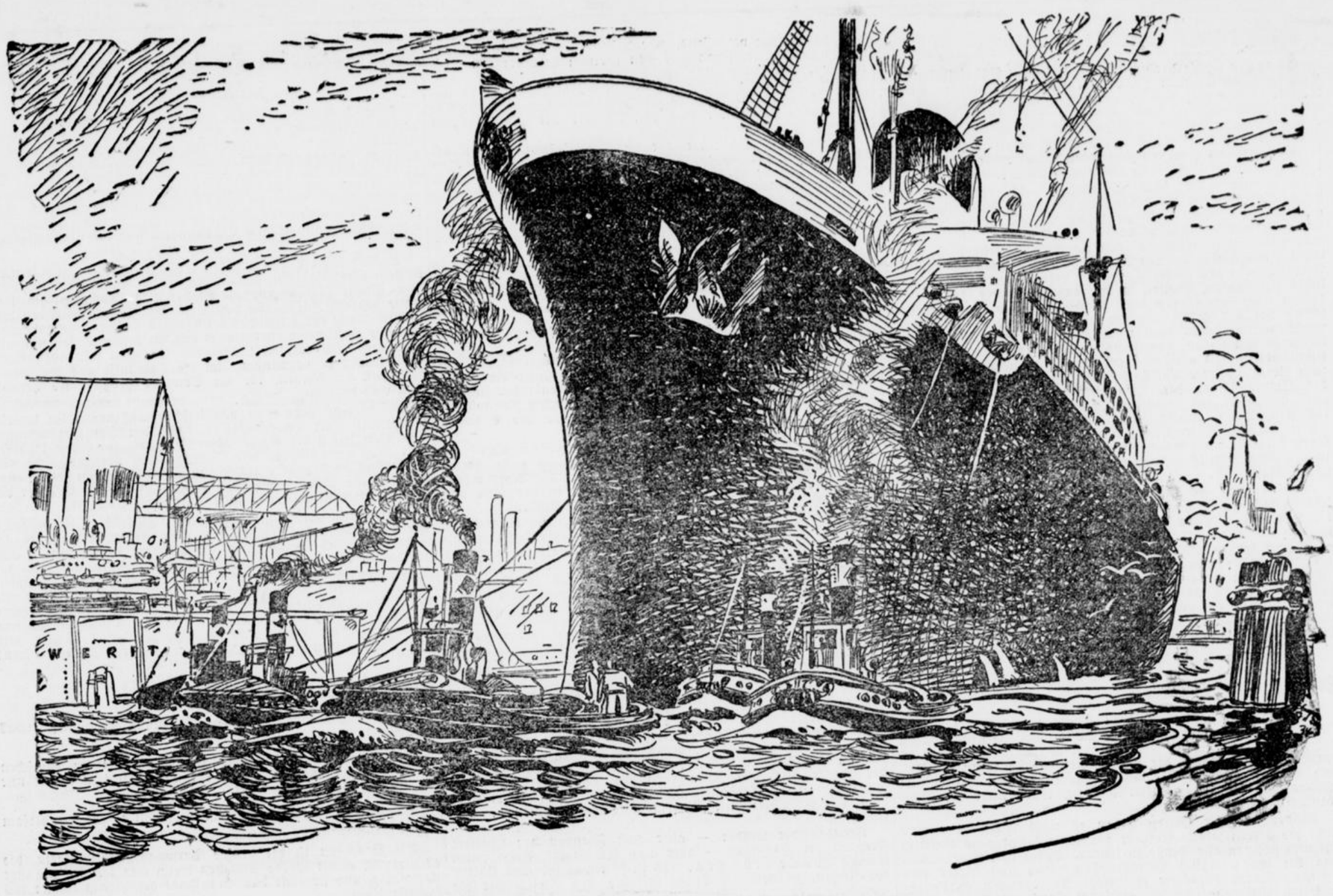
Rüdesheim. Auf dem Rüdesheimer Rathaus wurden, wie alljährlich, die Trauben aus den Frühmessereiweinbergen und dem Magdalenenweinberg zur Versteigerung gebracht. Dabei wurden für ein Ohm (200 Liter) Traubenmaische Eibinger Domdechany 101, Eibinger Hasenläufer 70, Rüdesheimer Engerweg 103, Rüdesheimer Drachenstein 75, Rüdesheimer Hinterhaus 106, Rüdesheimer Berg Burgweg 100, Rüdesheimer Magdalenenweinberg 120 RM bezahlt. Gegenüber der vorjährigen Versteigerung ist eine Preissteigerung von rund 45 v. H. festzustellen.

Verhängnisvoller Streit in der Grube — Seinen Arbeitskameraden in den Stapel gestürzt

Hückelhoven. Im unterirdischen Betrieb der Gewerkschaft „Sophia Jacoba" gerieten zwei Bergleute wegen einer Kleinigkeit in Streit, der schließlich in eine Schlägerei ausartete. Plötzlich stieß einer der Streitenden seinen jüngeren Gegner in einen 45 Meter tiefen Stapel hinein. Der Bergmann hatte aber noch die Geistesgegenwart, ein Seil zu erfassen. Trotzdem konnte er sich erst nach 25 Meter halten. Mit schweren Verbrennungen an Händen und Armen wurde der Bedauernswerte aus seiner höchst gefährlichen Lage befreit. Der Täter wurde von der Bergpolizei festgenommen.

Ein 14jähriger — Straßenräuber

Herzogenrath. Ein verwegener Straßenraub trug sich hier an der Landesgrenze Deutschland—Holland zu. Ein 14jähriger Bäckerlehrling aus Aachen lud ein aus einem Grenzgeschäft kommendes Mädchen zum Mitfahren auf seinem Fahrrad ein. Auf einem Seitenweg machte der Bursche halt und nahm mit der Geldbörse des Mädchens reißaus nach Holland. In der Geldbörse befand sich ein Betrag von 4,50 RM. Auf die Hilferufe des Mädchens nahm ein Anwohner der Grenzstraße die Verfolgung auf. Nach einer Jagd durch ganz Kirchrath, an der sich noch ein holländischer Zollbeamter beteiligte, konnte man den Dieb am Zollamt Pannesheide stellen, als er im Begriffe war, deutsche Gebiet wieder zu betreten. Die Polizei nahm den jugendlichen Straßenräuber fest.



Lange Jahre hat der Ozeanriese

es mit seiner Kraft gegen jede Konkurrenz aufgenommen. Dann kommt der Tag, wo er zum alten Eisen zu gehören scheint, weil er zu teuer arbeitet und auch in der Geschwindigkeit nicht mehr mitkommt. Es gab eine Zeit, wo man den übriggebliebenen Wert zerschlagen hätte. Die Zeit des Aufbruchs hat den besseren Weg gefunden, ihn nutzbar zu machen. Durch „Vorschuhen" kann man zugleich die Geschwindigkeit erhöhen, für eine große Zahl Passagiere Raum gewinnen und obendrein an Brennstoff sparen.

Mit solch einem Schiff ist die deutsche Wirtschaft zu vergleichen. Es kommt jetzt darauf an, Hilfskräfte zu finden und Erfindungskraft und -geist einzusetzen, damit alles ausgenutzt wird. Der neue Staat hat schon viel getan. Er zeigt den Weg. Aber es bleibt für jeden einzelnen zur Erfüllung seiner Pflicht genug zu tun übrig. Für den Kaufmann und Fabrikanten im besonderen heißt es, nicht nur Ware zu erzeugen, sondern auch dafür zu sorgen, daß sie ihren Weg zum Käufer findet. Kunden lebendig machen — werben —, das ist für ihn die Losung des Tages!

Und der Erfahrene unter ihnen vertraut seine Werbung dem bewährten Helfer an. Er wählt die Anzeige in der Tageszeitung. Sie kommt in jedes Haus, in jede Familie. Sie ist die Brücke zwischen Käufer und Verkäufer. Sie hilft zu ihrem Teil mit, den notwendigen Blutumlauf der deutschen Wirtschaft zu erhöhen und sie wieder so kraftvoll zu machen, daß sie jedem Ansturm gewachsen ist, und wenn ein Werbemittel dazu hilft, dann ist es die Zeitungsanzeige. Wirklich:

Zeitungsanzeigen helfen kaufen und verkaufen!

Die Frau und ihre Welt

Immer nur lächeln ...

Es ist ein wohlerprobter Bestandteil aller Rührseligkeit, den Schauspielkomiker, den Clown im Zirkus tragisch zu finden, weil er lächeln muß und lachen machen, während ihm das Herz bricht. Der Bajazzo-Prolog ist in hundertfach verkitschter Inhaltsangabe Roman- und Novellenstoff geworden, vom Kino gar nicht zu reden. So haben also Schauspieler und Zirkuskünstler in allem Herzeleid den Trost, dabei mehr oder weniger literarisch zu sein. Das ist immerhin schon etwas.

Aber wer spricht von den anderen, die ihr Beruf zum Lächeln verpflichtet, die sich weder tragisch nehmen noch einer mangelnden Zucht schuldig machen dürfen. Denn auch bei ihnen geht das Lächeln ums Brot, bei den müden, überarbeiteten Verkäuferinnen, den Anprobe haltenden Schneiderinnen, den Friseuren, den Stenotypistinnen, allen den tapferen Arbeiterinnen des Lächelns und der Liebenswürdigkeit. Körperliches Unbehagen, Trauer im Herzen, Angst oder Sorge — sie zählen nicht, denn man kann nicht den Fremden gleich Aufschluß darüber geben, warum man ein verdrossenes Gesicht macht, warum man eben unaufmerksam war. Alle, die mit ihnen zu tun haben, neigen dazu, das verdrossene Gesicht, die Unaufmerksamkeit persönlich beleidigend zu nehmen. Es gehört zum Beruf, daß die Verkäuferin, die Schneiderin, der Friseur, der Empfangschef, die Stenotypistin immer liebenswürdig, aufnahmebereit, zur gefälligen Verfügung sind. Die grundsätzlich gelangweilte unbeschäftigte Dame der Gesellschaft kann es sich leisten, am Morgen übellaunig ins Telephon mauzen; der Gatte kann sie nicht wegen Unliebenswürdigkeit entlassen, und in den Geschäften ist sie halt die gute Kundin. Aber die anderen stillen Bajazzi ...

Tröstet euch! Es hat etwas für sich, immer liebenswürdig sein zu müssen. Auch die Leichtigkeit, auch die Anmut, auch die Heiterkeit und eine gute Portion lächelnder Wurschtigkeit werden mit der Zeit eine Haut, in der sich's leben läßt. Und es ist entschieden erstrebenswerter, morgens mit zwei Füßen ins Leben der Ueberwindungen und der Pflichten hineinzuspringen, zu wissen, wozu der Tag da ist, zu wissen, wozu man selbst da ist, notwendig zu sein, lächelnd, liebenswürdig, in unbezwinglich guter Laune — als ins Telephon zu mauzen, weil man zu faul ist, sich seine Liliputnöte mit dem Besen vernünftiger Arbeit auf den großen Haufen zu kehren!

M. W.

Nervöse Eltern.

Nervöse Eltern machen ihren Kindern das Leben schwer. Wie oft kann man erwachsene oder halberwachsene Kinder sagen hören: „Nein, mit meinem Vater oder meiner Mutter kann ich darüber nicht sprechen, die sind so nervös; sie regen sich auf, und es gibt Verdruß." Manches Familienleben könnte viel schöner und inniger gestaltet werden, wäre nicht die Zeitkrankheit, die Nervosität.

Kinder nervöser Eltern haben es nicht leicht, aber auch nicht die Eltern selbst. Nervöse Menschen fassen alles einseitig auf und nehmen alle Dinge zu schwer. Sorge und Lebensangst sind bei ihnen täglich Hausgenossen. Und aus dieser tagtäglichen Sorge entstehen fortgesetzt Aufregungen, Verdrießlichkeiten, Unfreundlichkeiten, oft sogar Zank und Streit. Man kann getrost ein bekanntes Wort abwandeln und sagen: „Wo Nervosität herrscht im Haus, da sieht es leer und öde aus."

Kleine Kinder nervöser Eltern leiden am meisten. Sie können sich die Schroffheit und Härte ihrer Eltern nicht erklären. Dadurch, daß sie nicht mit ihnen spielen oder plaudern können, ohne abgestoßen oder getadelt und gestraft zu werden, werden sie verschüchtert und schließen sich gegen ihre Eltern ab. Rechte Feierstunden sind in einer nervösen Familie überhaupt nicht möglich. An Sonn- und Feiertagen, in den stillen Abendstunden sitzen Vater und Mutter nervös und abgespannt da, und ihre Mienen und ihre ganze Haltung drücken aus: „Laßt mich in Ruhe!" Die Sonne des Frohsinns und die Heiterkeit scheint in solche Familien nicht mehr.

Und doch ist die Nervosität, die meist seelische Ursachen hat, mit einem starken Willen zu bannen. Ruhe, vor allem der Wille, allen Dingen mit Ruhe entgegenzutreten, sind die besten Heilmittel. Der nervöse Vater muß sich jeden Tag ein paar Stunden und jede Woche einen Tag, am besten den Sonntag, frei machen von beruflichen und geschäftlichen Dingen und Sorgen und in den Feierstunden sich der Familie widmen, dann gewinnt er auch Liebe und Vertrauen der Kinder und der Gattin wieder. Die nervöse Mutter muß sich jeden Tag eine oder zwei Stunden, und vor allem auch an den Feiertagen, frei machen von der Hausarbeit — die Kinder werden gern mit Hand anlegen, um der Mutter eine Ausspannung zu ermöglichen — und sich ihrem Manne und ihren Kindern widmen, dann wird die Nervosität, das Gehetzte, Hastige, Unruhige von ihr abgetan werden.

Nur einmal, wenige Male den Willen zur Selbstbesinnung aufbringen, und die Sicherheit, die Ruhe wird wiederkehren. Alle in der nervösen Familie müssen sich vornehmen, gegenseitig Ruhe und Nachsicht und Rücksicht zu üben und das durch Nervosität gestörte Familienleben kehrt in vollem Glücke wieder. Nur Willensschwache haben keine Zeit; wer den Willen hat, nervöse Störungen zu überwinden, der erhält auch die Kraft dazu, und seine einstige Ruhe und Sicherheit gegenüber allen Dingen des Lebens und des Tages werden sich wieder einstellen.

H. M.

„Was der Mensch haben muß, das muß er haben ..."

Sprichwörter und Redensarten können manchmal recht verhängnisvoll wirken. Man braucht dabei nur an die vielfach mißbrauchten Sprichwörter zu denken, wie: „Jugend hat keine Tugend!", oder: „Einmal ist keinmal!"

Zu diesen Redewendungen gehört auch das Wort: „Was der Mensch haben muß, das muß er haben!" Wir begegnen diesem Ausspruch sehr häufig und wollen uns deshalb ein wenig näher mit ihm befassen.

Meist enthält dieser Satz eine Entschuldigung. Man will entweder vor sich selbst oder auch vor anderen die Notwendigkeit der einen oder anderen Sache verteidigen. Wir hören ihn z. B. von der Frau, die sich so gern irgendeine Anschaffung machte. So mancher Einkauf aber, der in früheren, besseren Zeiten eine Selbstverständlichkeit war, muß heute mit schweren Opfern erkauft werden.

„Aber was der Mensch haben muß, das muß er haben!" entschuldigt sich die Frau und verausgabt das schwer verdiente Geld manchmal für Dinge, die bei ernster Prüfung alles andere wie notwendig sind.

Auch dient dieser Ausspruch sehr oft als Selbstberuhigung. Man versucht damit sein Gewissen zu beschwichtigen. Da lockt den Mann das Wirtshaus, ein Glas Bier, eine Zigarre ...

„Was der Mensch haben muß, das muß er haben!" Mit dieser Beruhigung gibt sich der Mann den gewohnten Genüssen hin, dabei ganz vergessend, wie daheim die Frau, als Hausfrau und Mutter, jeden Groschen dreimal herumdrehen muß, ehe sie wagt, ihn auszugeben!

Auf sehr viele Dinge im Leben wird dieses Wort angewandt. Man bekräftigt damit so manches vermeintliche Anrecht auf Genüsse, die uns die Schwere der heutigen Zeit versagt.

Darum muß sich jeder, der im Begriff steht, diese Redewendung zu gebrauchen, erst prüfen, ob seine Forderungen auch vor seinem Gewissen bestehen können. Nicht alles, was wir für unentbehrlich halten ist es darum auch. Jedenfalls ist es besser zu entbehren, als sich später mit Selbstvorwürfen quälen zu müssen. Nicht: „Was der Mensch haben muß, das muß er haben!" sollte es heißen, sondern: „Nur was einer vor seinem Gewissen verantworten kann, darf er sich leisten!"

J. Adams.

Backe, backe Kuchen ...

Küchengeruch ist eine Erscheinung, die sonst ganz friedliche Menschen verärgert und nervös macht. Und wenn sie Schellfisch noch so gern essen, wenn ihnen ein Schmorbraten Festgenuß ist, wenn Sauerkraut mit Leberklößen ihnen schon beim Drandenken das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt — danach riechen darf's in der Wohnung nicht, ohne daß wütend die Fenster aufgerissen werden und gereizte Worte fallen. Küchengeruch ist verpönt! Jeder!

Jeder? Nein — einer nicht: nach Kuchen darf es riechen! Wenn der Kuchenduft durchs Haus zieht, halten sich selbst die Ueberempfindlichen nicht nur die Nase nicht zu, sondern sie schnuppern sogar behaglich in der Luft und sagen: „Hm! Gut! Fein! Hier riecht's nach Kuchen!"

Kuchenduft im Haus — das hat immer etwas Heimeliges, Festtägliches, etwas Kindliches und Liebes, etwas Weihnachtliches durchs ganze Jahr durch. Es ist ein warmer, wonniger Duft, der manchmal noch besser schmeckt als der Kuchen selbst; obwohl so ein frischer Streuselkuchen, oder so ein Stück feuchten Topfkuchens, oder ein Marmorkuchen, oder Kleinkonfekt oder — — (Ich hör' ja schon auf! Es ist gar kein Grund zum Neidischwerden da!)

Kuchenbacken ist eine frauliche Leidenschaft, die schon im Sandhaufen unserer Kinderspielzeit zum Ausbruch kam. Kuchenbacken war unsere wichtige Arbeit in der Puppenküche, und beim Kuchenbacken-Zusehen die schönsten Feste in Mutters Küche; wenn der hohe Hügel von weißem stäubenden Mehl in die braunglasierten Schüsseln getan wurde, wenn in dem kleinen Krater dieser Hügel die Hefe Blasen schlug oder die geschmolzene Butter zischte oder die gelben Eidotter in dem glashellen Eiweiß schwammen, wenn die Rosinen im Mehl gereinigt, die Mandeln aus der glühend heißen Schale gedrückt, der Zucker mit dem Zimt vermischt, die Aepfel oder die Zwetschen zierlich geschnitten, die Bleche eingeschmiert oder eine fertige Torte mit Gitterchen belegt wurden ... Wie interessant!

Freuden der Kinder — aber auch Freuden der Mutter; Freuden der Hausfrau — aber auch ihr Stolz! Denn einen Kuchen backen können, das ist so etwas wie das Abitur der Köchin, zu dem sich Suppe, Gemüse und Fleisch wie die Vorschule verhalten. (Wenigstens bilden wir uns das ein, und es ist uns wohl dabei!)

Wenn der Kaffeetisch zierlich gedeckt steht, wenn die Freunde behaglich die Gastlichkeit des Hauses genießen, wenn das knusprige Kleinkonfekt oder der Topfkuchen oder der ... (siehe oben!) herumgereicht wird — wie nett, wenn man dann sagen kann: „Das habe ich selbst gemacht!" Oder so ein Sonntagmorgen, an dem der Herr des Hauses den freien Tag genießt, behaglich frühstücken will und die Künste der Hausfrau kauend würdigt ...

Die Liebe geht durch den Magen, ja! — aber vorher durch den Backofen.

Martha.

Ueber den Standort der Zimmerpflanzen.

Schon die wildwachsenden Pflanzen aller Art lehren uns, daß nicht allein von der Erdart ihr Gedeihen abhängt, sondern daß die verschiedenen Arten auch an Licht und Schatten besonders Ansprüche stellen. Fast jede Pflanze hat ihre besonderen Bedürfnisse in bezug auf Licht und Schatten. Vor allem gilt dies von den Zimmerpflanzen, die ohnehin viel zarterer Natur sind und viel weniger Erde und frische Luft erhalten als Freilandpflanzen. Blattpflanzen wollen fast alle schattig, aber doch ja nicht dunkel stehen, bis auf ganz wenige Ausnahmen, die es aber auch in dunkleren Räumen und Ecken eben ohne Schaden gerade auch nur aushalten. Besonders zu beachten ist auch, daß durchaus nicht alle als Zimmerpflanzen anempfohlene Gewächse auch wirklich im Zimmer auf dem Blumentisch fortkommen, sondern daß die meisten derselben direkt auf dem Fensterbrett stehen wollen, wo sie doch mehr Licht und Luft haben.

Auf dem Fensterbrett selbst ist es nun auch durchaus nicht ganz gleichgültig, ob die Töpfe rechts, links oder in der Mitte stehen. Wer durch längere Zeit Fenster, die nach den verschiedenen Himmelsgegenden gerichtet sind, mit Blumentöpfen besetzt hat, weiß, daß die vorhergehende Behauptung richtig ist; selbst auf einem Fenster läßt sich dies konstatieren. Nordostseitige Fenster erhalten zum Beispiel links die erste Sonne, die auch die einzige bleibt, weshalb diese Fenster für Schattenpflanzen, wie Efeu oder Pylogine suavis usw., sehr gut sind. Mehr nach Süden und Westen liegende Fenster erhalten die erste Sonne in der rechten Ecke, dann in der Mitte, die Abendsonne links. Es ist nun, wie die Erfahrung lehrt, immerhin von einigem Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen, besonders im Frühjahr und Herbst, ob die Sonne früher oder später ihre Strahlen dahin sendet. Die Strahlen, die etwa im warmen Spätherbst schon gegen Mittag die Pflanzen rechts und in der Mitte eines südwestlich gelegenen Fensters treffen, sind doch bedeutend wärmer als diejenigen, die gegen Abend dafür länger die linke Ecke beleuchten.

Es sind keineswegs nicht zu beachtende Kleinigkeiten; wer vollen Erfolg in der Blumen- und Pflanzenkultur haben will, muß neben theoretischen Kenntnissen unausgesetzt Beobachtungen machen. Probieren geht bekanntlich über Studieren; dies gilt ganz besonders in der Kultur von Zimmerpflanzen. Der Blumentisch kann uns ja eben dadurch in die peinliche Verlegenheit bringen, daß auf seiner dem Fenster abgewandten Seite stehende Gewächse nun einmal nicht gedeihen wollen, das heißt nicht können. Da hängt nun wieder, neben der richtigen Auswahl der Pflanzen, vieles von der richtigen Gruppierung ab. Wer sich also der Zimmerpflanzenkultur widmen und Freude an seinen Pfleglingen haben will, tut wohl am besten, einen Gärtner oder Blumenhändler zu befragen und sich behufs Auswahl und Aufstellung derselben von ihm raten zu lassen. Dann heißt es liebevoll weiter pflegen und beobachten, und beileibe nicht wegen einiger Mißerfolge mutlos werden und die ganze Zimmerpflanzenkultur ins Pfefferland wünschen.

A. E.

Kosmetik im Herbst.

Von Gertrud Reinsch, Berlin.

Jede Jahreszeit fordert von einem auf Körperpflege bedachten Menschen, daß er sich auf sie einstellt. Dazu gehört nicht nur, daß man sich an kalten Tagen anders kleidet als an warmen, sondern daß man auch der Haut die Pflege angedeihen läßt, die sie nötig hat, um widerstandsfähig zu bleiben und die einwandfreie Regulierung der Körperwärme durchzuführen. Wird sie nicht dementsprechend gepflegt, reguliert sie den Wärmehaushalt des Körpers nur schlecht und Krankheiten, hauptsächlich Erkältungen, sind die unvermeidbare Folge.

Sobald kühlere und regnerische Tage herrschen und je mehr es dem Winter zugeht, desto größer ist die Wichtigkeit, der Haut die Stoffe zuzuführen, die sie benötigt. Das Zunehmen an Kälte bedingt Zuführung von Fett. Im Sommer trugen wir, in Anbetracht der reichlichen fetthaltigen Schweißaussonderung, fettarme Hautcreme oder Puder auf, an kalten Tagen nun also fetthaltige. Es empfiehlt sich auch, morgens kein allzu kaltes Waschwasser zu verwenden, um die Talgstoffe aus den Poren entfernen zu können, die im Sommer größtenteils herausgeschwitzt wurden.

Keineswegs gehe man mit frischgewaschener Haut sogleich in die kalte Luft. Haarausfall, Erkältungen, Hautentzündungen sind nicht selten die Folge, oder die Haut „springt auf", wird also rauh und blättert wie Schuppen ab. Solche Hände und Arme sind alles andere als schön, zumal die Sache selten ohne Entzündung abgeht. Glyzerin, etwas parfümiert, ist einer der besten Helfer in solchen Fällen, oder auch Vaseline.

Keinesfalls darf man durchgefroren sogleich in ein warmes Zimmer gehen oder sich an den Ofen stellen. Allmählich gewöhnt man sich im Vorraum an wärmere Temperaturen und geht dann erst in das Zimmer. Das Verhüllen der Nase im Pelzkragen ist auch ungesund: Wer keine rote Nase bekommen möchte, vermeide das und wärme sich die Nase lieber öfter mit der Hand. Der Atem schlägt sich als Wasser an den Pelzhärchen nieder und diese Feuchtigkeit ruft auf der Nasenhaut Rötung hervor. Vorsicht ist auch hier die beste „Heilung". Stellen wir uns also langsam auf den Winter ein — er ist nicht mehr fern!

Brautpaar und Brautzeit.

Es gibt kein Brautpaar, daß sich nicht gegenseitig etwas zu beichten hätte.

Keine noch so große Liebe ist imstande, einen deutschen Mann völlig zu versklaven; in der Brautzeit schlummert nur ein wenig seine Herrennatur.

Sobald ein Mädchen Braut ist, verschönt es sich wundersam durch die Liebe.

Die Brautzeit ist die größte Verwandlungskünstlerin, die es gibt; sie macht spröde Mädchen weich und schroffe Männer nachgiebig, und sie rückt das Brautpaar gegenseitig immer ins schönste Licht.

Für jedes liebende Brautpaar ist jedes Ehehindernis kein schwer zu erklimmender Berg, sondern nur ein ganz kleiner Hügel, der mühelos überschritten werden kann.

Dadurch, daß man sich in der Brautzeit wie im Himmel fühlt, braucht die Ehe wirklich nicht ein Rutsch auf die Erde zu sein.

Die Brautzeit adelt das Brautpaar, die Ehe krönt es.

E. Th.

Die praktische Hausfrau.

f. **Ein Kästchen aus Postkarten.** Eine allerliebste Kinderarbeit kann unter Umständen ein Kästchen sein, das aus lauter Postkarten hergestellt ist. Da der Kasten sechs Seiten hat, sind zweimal sechs, also zwölf Postkarten, dazu nötig. Am besten ist es, wenn man die Karten einheitlich wählt, entweder lauter Tier-, Kinder- oder Blumenkarten. Ansichten von Städten sehen weniger gut aus, da die Bilder meistens zu unruhig sind. Entweder müssen alle Karten bunt, Photographien oder im Schwarzdruck sein. Je zwei und zwei Karten legt man aufeinander, so daß die Bilder nach außen kommen, und näht sie je zwei mit passendem Garn mit gefälligem Stich zusammen. Von den vier Karten, die die beiden Querwände bilden sollen, muß man etwa drei Zentimeter abschneiden, da sie zu lang sind. Wenn alle Seiten fertig umnäht sind, fügt man sie zu einem Kästchen zusammen und näht sie sauber aneinander. Die beiden Postkarten, die die Oberseite bilden, dürfen nur an der einen Seite befestigt werden, damit man den Deckel auf- und zuklappen kann.

Für die Küche.

f. **Kalbsleber-Spätzlesuppe.** Man bereitet einen feinen Spätzleteig von Eiern und Mehl, gibt fein gehackte Kalbsleber, Salz und Muskat hinein, nimmt die Masse auf das Spätzlebrett, schabt sie mit dem Messer in die siedende Fleischbrühe und läßt sie fünf bis sechs Minuten kochen. Die Suppe wird mit gehacktem Schnittlauch serviert. (Für sechs Personen 65 Gramm Mehl, ein bis zwei Eier und 125 Gramm Leber.)

f. **Sardellen.** Reingewaschene, entgrätete und in vier Längsstreifen gerissene Sardellen legt man kreuzweise auf eine Glasplatte, garniert sie mit Kapern, harten Eierschnitzen oder gehackten harten Eiern und krauser Petersilie; reicht gestrichene Butterbrötchen oder geröstete Weißbrotscheiben dazu.

f. **Meerrettichsoße.** In heißem Fett läßt man einen Kochlöffel voll Mehl weiß anziehen, gibt eine halbe Stange geriebenen Meerrettich hinzu, löscht mit Fleischbrühe ab, würzt nach Belieben mit etwas Zucker und läßt die Soße gut durchkochen.

f. **Gespickte Kalbsschnitzel.** Von einem schönen Kalbsschlegel werden fingerdicke Scheiben geschnitten, gut geklopft, gesalzen und auf einer Seite mit Speck durchzogen. Man legt die vorbereiteten Schnitzel in heiße Butter, mit der gespickten Seite nach oben und bratet sie schön gelb. Wenn die Schnitzel etwas Farbe haben, begießt man sie mit saurer Sahne und läßt sie unter öfterem Begießen fertig braten. In den Saft gießt man noch etwas Zitronensaft und gibt feingehackte Zitronenschale hinein.

f. **Grießauflauf.** 1/10 Liter Milch, eine halbe Kaffeetasse voll Grieß, einen Stich Butter und zwei Eßlöffel voll Zucker so lange gekocht, bis sich die Masse vom Topf löst. Erkaltet, rührt man drei Eigelb, geriebene Zitronenschale und den steifen Eiweißschnee darunter, füllt die Masse in eine vorgerichtete, feuerfeste Form und zieht sie im Ofen drei viertel Stunden auf. Es können auch Rosinen in die Masse genommen werden.

Zahlen des Schreckens

Eine grundlose Angst—

Die starke Vermehrung der Bevölkerung hat zu Beginn des Jahrhunderts zu einer grundlosen Angst vor Überbevölkerung geführt. Der Engländer Malthus ging von der Annahme aus, daß die Menschen hemmungslos ihrem Naturtrieb folgen, sich schneller vermehren als der Nahrungsspielraum wachsen könnte. Und hieraus ergäbe sich unweigerlich eine unerträgliche Überbevölkerung der Erde. In der Tat aber war das Jahrhundert im ganzen gesehen ein einziger Beweis gegen diese Theorie der Angst.

Es ist kein Zweifel: Die 500 Millionen Europäer von heute leben im ganzen gesehen besser als die 172 Millionen Europäer, die es um 1800 gab und ebenso die rund 2000 Millionen Erdbewohner, als die 600 Millionen ihrer Vorfahren, mit denen das 19. Jahrhundert begann.

Man hat ausgerechnet, daß nach dem heutigen Stand der Technik die Erde ohne Schwierigkeit 6—10 Milliarden Menschen tragen könnte. Nach dem heutigen Stand und der wahrscheinlichen Entwicklung der Erdbevölkerung würde es aber noch mindestens 300 Jahre dauern, bis diese Höchstzahl von 10 Milliarden Erdbewohnern erreicht werde.

Noch immer gilt das Wort „Raum für alle hat die Erde", und es wird — nach den Worten des Direktors Dr. Friedrich Borgdörfer vom Statistischen Reichsamt — „auch weiter seine Geltung behalten, so lange der schaffende Menschengeist, dem es, um ein Beispiel der letzten Jahre zu nennen, gelungen ist, den Stickstoff aus der Luft zu holen, um damit auf gleichem Boden mehr Brot zu schaffen, als er früher trug — es versteht, die Kräfte der Natur sich dienstbar zu machen". Das aber ist der Segen einer starken und gesunden Volksvermehrung, daß sie den Menschen anspornt, alle Kräfte zu regen. Hier liegt die Triebfeder der materiellen und geistigen Kultur.

Die Wirtschaft rechnet

Deutschland ist trotz seiner hochentwickelten Industrie ein rohstoffarmes Land. Zu seinen wichtigsten Bodenschätzen zählen die Kohlenlager. Die gesamten Steinkohlenvorräte in Europa werden auf rund 772 Milliarden Tonnen geschätzt, davon besitzt Deutschland (mit dem Saargebiet) etwa 280 Milliarden Tonnen oder etwas mehr als ein Drittel. Die Kohlenvorräte Europas betragen aber nur ein Sechstel des Weltbestandes und hiervon gehört Amerika allein mehr als die Hälfte.

Amerika besitzt auch den größten Teil der Braunkohlenvorräte der Welt (rund 96 Prozent). Aber da dort Steinkohlen im Überfluß vorhanden sind, wird dieser Bodenschatz bisher fast nicht ausgenutzt. Deutschland dagegen hat in den letzten Jahrzehnten seine Braunkohlenlager in bemerkenswerter Weise erschlossen. In keinem Lande der Erde hat sich der Braunkohlenbergbau zu so hoher Blüte entwickelt. Auf Deutschland entfallen etwa vier Fünftel der Weltbraunkohlenförderung; danach kommt die Tschechoslowakei, deren Braunkohlenförderung aber nur etwa den achten Teil der deutschen Förderung beträgt. Die deutschen Braunkohlenvorkommen liegen vor allem in drei Gebieten: am Rhein bei Köln und in Mitteldeutschland westlich und östlich der Elbe.

Und es ist so, als ob der uralte Angsttraum der Menschheit im Spiel mit Zahlen neu geträumt wird, wenn überkluge Menschen errechnen wollen, daß in so und soviel Jahrhunderten auch in Deutschland unsere Kohlenvorräte zu Ende gingen, und daß wir heute in unserem Verbrauch darauf doch Rücksicht nehmen sollen.

Es liegt in der Folgerichtigkeit der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, daß wir auch in Deutschland immer besser lernen, unsere Bodenschätze, so auch die Kohle, auszunutzen. So erklärt es sich wohl, daß die Braunkohlenförderung allein in den drei Jahrzehnten seit der Jahrhundertwende von rund 40 Millionen Tonnen zuerst auf mehr als 87 Millionen Tonnen, und schließlich auf 133 Millionen Tonnen stieg. Einen ähnlichen Siegeslauf nahm das Braunkohlenbrikett, das im Laufe dieser Entwicklung wegen seiner mannigfachen Vorzüge in Verbrennung, Handhabung und Verbrauch seine heutige überragende Stellung im Hausbrand erringen konnte.

Gerade in den Fachkreisen der Wirtschaft ist das rechnende Gewissen immer wach, um nachzuprüfen, ob wir auf dem richtigen Wege sind. So hat man festgestellt, daß dem Haushalt der Brennstoff zu über 80 Prozent in Form von Kohle, vor allem des praktischen und sauberen Braunkohlenbriketts, geliefert wird.

Daß z. B. Besitzer von Großkochanlagen (Gaststätten, Hotels, Sanatorien, Pensionen, Krankenhäuser usw.) allen Grund haben, sehr ernsthaft über die Brennstofffrage nachzudenken, geht aus einem kürzlich veröffentlichten Bericht über die Verbrauchszahlen verschiedener Brennstoffe in

400 Mahlzeiten kosten:



bei Brikettverbrauch bei Gasverbrauch bei Stromverbrauch

Kasinoküchen (vgl. J. H. Otto, „Gesundheits-Ingenieur", 57. Jahrgang, Nr. 27, vom 7. Juli 1934, Seite 329) hervor. Danach verhalten sich, unter Berücksichtigung von Durchschnittspreisen für die verglichenen Energiearten, bei der Herstellung von täglich 400 Essen in Kasinoküchen die hierfür aufzuwendenden Energiekosten für Strom, Gas und Braunkohlenbriketts wie rund 10 : 7 : 3. Der letztgenannte Brennstoff ist mithin weitaus der preiswerteste.

Die richtige Wahl der jeweils wirtschaftlichsten Beheizungsart ist bei Planung und Betrieb von Großkochanlagen besonders vonnöten. Solches Nachdenken über die zweckmäßigste Beheizung wird geleitet ebenso vom Gesichtspunkt der Volkswirtschaft wie naturgemäß auch vom privatwirtschaftlichen Streben nach Betriebsführung der Küchen und zufriedenstellender Bedienung der Gäste

Was der Arzt sagt.

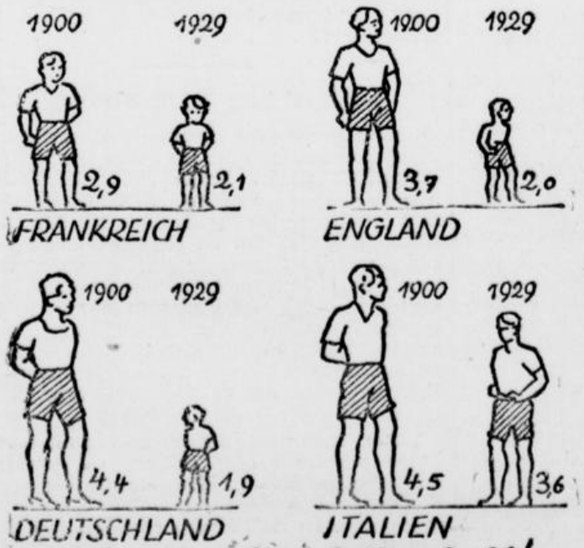
Prof. Dr. med. Martin Vogel, Dresden, schreibt uns über die Frage: Dürfen wir weißen Zucker essen?

Jahrzehnte sind es nun schon, daß immer und immer wieder die Frage aufgeworfen wird, und immer wieder erscheint dabei der übliche weiße Gebrauchszucker als armer Sünder auf der Anklagebank. Was man ihm zur Last legt, ist vor allem zweierlei: 1. Er enthalte keine basischen Mineralstoffe, bewirke daher eine Übersäuerung und damit zugleich eine Verarmung des Organismus an Kalk und anderen lebenswichtigen Mineralbestandteilen. Die Zerstörung der Zähne, durch die sich der zivilisierte Mensch zu seinem Nachteil von den Naturmenschen unterscheidet, sei in erster Linie sein Werk. 2. Das Aussehen des weißen Zuckers sei nicht das natürliche, sondern der bläulich-weiße Farbton werde künstlich durch Bleichen oder durch Zusatz von Farben hervorgerufen, und diese seien ebenfalls „Gift". Deshalb sei der braune „Rohzucker" im Gebrauch vorzuziehen, denn er enthalte noch die den Zucker ursprünglich begleitenden Mineralstoffe und sei überhaupt eine weit natürlichere Nahrung als der weiße Zucker. Weiter setzt man nun aber den aus dem tropischen Zuckerrohr gewonnenen Rohzucker über den aus der einheimischen Zuckerrübe stammenden, und daraus ist eine heillose Verwirrung der Begriffe entstanden, die sich erst langsam zu lösen beginnt. Zum Verständnis dieser Dinge gehört zunächst etwas Chemie, weiter ein bißchen Technik, ein wenig Warenkunde und zu allem etwas gesunder Menschenverstand. Was wir als Zucker schlechthin bezeichnen, nennt der Chemiker Saccharose, Rohrzucker oder Rübenzucker. Die häufigst gebrauchte Bezeichnung Rohrzucker rührt daher, daß man ihn zuerst aus dem Zuckerrohr gewonnen hat; aus der ursprünglichen Herkunftsbezeichnung ist aber längst ein chemischer Begriff geworden. Um den Zucker möglichst rein herauszuholen, wird die Zuckerrübe zerkleinert und mit warmem Wasser ausgelaugt. Durch Zusatz von Kalk und danach von Kohlensäure wird der Zucker von den Begleitbestandteilen befreit und durch Verdampfen eingedickt, bis er schließlich auskristallisiert und die braune sirupartige „Melasse" hinterläßt. Jedes Zuckerkristall ist dabei zunächst noch mit einem feinen Melasseüberzug versehen, und diesen noch ungereinigten Zucker nennt man Rohzucker. Durch einfaches Waschen mit Wasser oder Dampf gelingt es, ihn von den anhaftenden Stoffen völlig zu befreien, also reinen weißen Zucker herzustellen, den wir dann als Kristallzucker oder, bis auf die letzte Spur gereinigt, als raffinierten Zucker verwenden. In ganz ähnlicher Weise pflegt auch die Verarbeitung des Zuckerrohres zu verlaufen, nur wird hier die Melasse meist längere Zeit hindurch stärker erhitzt.

Große Verwirrung ist nun zunächst dadurch entstanden, daß man den Rohzucker aus dem Zuckerrohr häufig schlechthin als „Rohrzucker" bezeichnet, anstatt, wie es richtiger, wenn auch umständlicher wäre, als Zuckerrohr-Rohzucker. Obwohl (oder vielleicht gerade weil) er aus dem Ausland eingeführt und infolgedessen mit hohem Zoll und anderen Spesen belastet, deshalb auch verhältnismäßig teuer ist, zieht man ihn auch heute noch vielfach dem entsprechenden einheimischen Zucker, also dem Rüben-Rohzucker, vor. Allerdings hat er vor diesem voraus, daß die ihm noch anhaftenden Begleitstoffe wohlschmeckender sind und daß er infolgedessen vielseitiger verwendbar ist. Die entscheidende Frage ist nun, ob und welche Mengen an Mineralstoffen tatsächlich in dem Rohzucker, besonders im Zuckerrohr-Rohzucker enthalten sind. Es wären schon recht erhebliche Zuckermengen nötig, um nennenswerte Mineralstoffmengen zuzuführen. Vor allem aber entspricht die Zusammensetzung der Asche im Rohzucker in keiner Weise mehr dem natürlichen Mischungsverhältnis in der Pflanze. Es ist der Überschuß der Basen über die Säuren, auf den man hierbei besonderen Wert zu legen pflegt, nur sehr gering. Der ausländische Zuckerrohr-Rohzucker aber weist nicht einmal diesen bescheidenen Basenüberschuß auf, sondern es ergibt sich nach neueren Untersuchungen des bekannten physiologischen Chemikers Dr. e. h. Ragnar Berg sogar ein nicht unbeträchtlicher Säureüberschuß, hervorgerufen durch schweflige Säure.

Damit ist die Legende von dem Gesundheitswert des Rohzuckers, insonderheit des Zuckerrohr-Rohzuckers, endgültig erledigt. Gerade wer die wesentlichen Forderungen der Ernährungsreform als berechtigt und notwendig betrachtet, hat Grund, dies mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Der Rohzucker, ganz gleich, ob in- oder ausländischer Herkunft, ist kein natürliches Nahrungsmittel, sondern er steht als unvollständig gereinigter Zucker nur um einen ganz kleinen, unbedeutenden Schritt von dem völlig gereinigten entfernt, während beide Zuckerarten von der Ausgangspflanze, wenn man so sagen darf, durch Welten getrennt sind. Der Rest von Begleitstoffen, der dem Rohzucker noch anhaftet, ist, wie wir heute mit Sicherheit sagen können, nach Menge und Zusammensetzung belanglos. Der höhere Preis, den wir für ihn — ganz besonders für den Zuckerrohr-Rohzucker — bezahlen müssen, lohnt daher unter keinen Umständen. Jedenfalls ist es vernünftiger, den Mehrbetrag in frischen Gemüsen, Obst und dergleichen anzulegen, denn darin sind neben reichlichen Mineralstoffen auch noch Vitamine enthalten, von denen — auch hier bestehen vielfach Irrtümer — im Rohzucker keine Spur zu finden ist. Zugunsten des Angeklagten erledigt sich nun auch der weitere Punkt der Anklage, das Bläuen. Hier hat man nicht nur aus der Mücke einen Elefanten gemacht, sondern es gibt überhaupt keinen bildhaften Vergleich, der die ungeheure Überschätzung der hierbei in Frage kommenden Farbmengen zum Ausdruck bringen könnte. Wenn wir uns täglich 100 Gramm Zucker, also etwa fünf Eßlöffel voll Streuzucker, zuführen würden, dann brauchten wir zirka 275 Jahre, bis wir uns im Höchstfall ein Gramm des Indanthrenfarbstoffes zugeführt hätten, der — ähnlich wie das Waschblau — zum Bläuen dient. Ein Zehntel bis ein Gramm braucht man nämlich auf 100 Doppelzentner Zucker. Mengen also, die unter gar keinen Umständen irgendwelche Wirkungen im Körper auslösen können, zumal das verwendete Indanthren ein sehr beständiger, für den Körper harmloser Stoff ist. Jedenfalls nehmen wir in dem Staub der Wohnung und auf der Straße täglich ein Mehrfaches an anderen Farbstoffen usw. auf, ohne daß sich jemand darüber Kopfschmerzen macht. Im übrigen ist das Bläuen des Zuckers heute überhaupt nicht mehr nötig, weil gutgeleitete Fabriken Zucker von reinster weißer Farbe auch ohne dieses Hilfsmittel erzeugen können. Nur irregeleiteter Publikumsgeschmack hat überhaupt die Hersteller veranlaßt, auf dieses äußere Merkmal so starkes Gewicht zu legen.

Abnahmen der Gebuten in

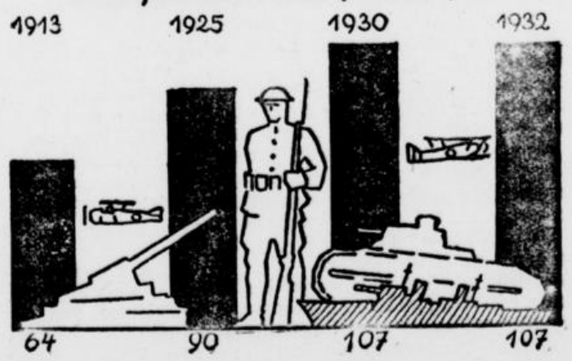


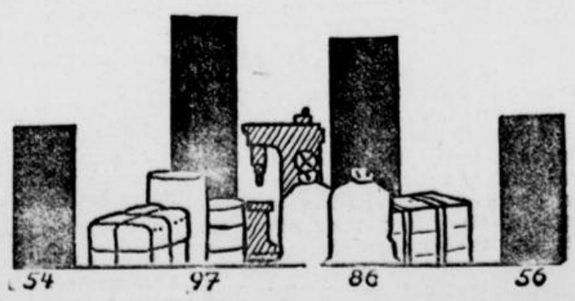
Zahlen der „Fruchtbarkeit"

Die Berechnungen beziehen sich auf je 1000 Eheschließungen.

Zahlen der „Produktivität":

Rüstungsausgaben und Weltproduktion (Werte 1928=100)





Die Herstellung von Gütern der Wirtschaft ist also durch die Erzeugung von Kriegsmaterial um 100 Prozent übertroffen.

Vor dem Bückeberg-Staatsakt

Feststimmung in Hameln — Die letzten Arbeiten auf dem Festplatz

Erntebäume und bändergeschmückte Erntekronen von riesigem Ausmaß bieten den Willkommensgruß am Ausgang der Bahnhofshalle der Stadt Hameln, die in diesen Tagen einen großen Teil der Gäste aufnimmt, die zum Staatsakt des großen Erntedankfestes nach dem Bückeberg kommen. Die ganze Einwohnerschaft des in Wäldern und Bergen so lieblich eingebetteten Städtchens wetteifert in der Ausschmückung ihrer Straßen und Häuser. Die Hotels sind bereits seit einigen Tagen ausverkauft. Das Gesprächsthema in der ganzen Umgebung heißt nur noch Erntedankfest und Bückeberg.

Die symbolische Bedeutung des Staatsaktes

Das Erntedankfest auf dem Bückeberg, das im vorigen Jahr jeden deutschen Menschen in seinen Bann zog, ist bereits zu einem Begriff geworden für den deutschen Lebenswillen und für Deutschlands Volkskraft. Mitten im schönsten deutschen Bauernlande wird hier am Sonntag der Führer bei dem Hochfest der Nation unter den Männern vom Bauernstand, den Trägern deutscher Kraft und deutschen Zukunftswillens, weilen.

Rund um den Bückeberg

Eine fachliche, festfrohe, erwartungsvolle Stimmung liegt über dem ganzen, weiten Gebiet, das sich von der Rattenfängerstadt Hameln bis zur alten Kaiserstadt Goslar erstreckt. Im Mittelpunkt der Gedanken aber steht der Bückeberg, die altgermanische Kultstätte, an der auch in diesem Jahr wieder dafür Zeugnis abgelegt werden soll, daß das deutsche Volk sich der Heiligkeit des deutschen Bodens wieder bewußt geworden ist.

Auf der Fahrt von Hameln zum Festplatz sieht man bereits rings um den kleinen Ort Tündern große Quartierzelte errichtet, in denen die Hunderttausende untergebracht werden, die mit den 200 Sonderzügen, zu Fuß, zu Rad und zu Wagen kommen werden.

Seit Wochen ist die Organisationsleitung in Hagenohsen tätig. In diesen letzten Tagen aber finden die leitenden Männer kaum noch Schlaf.

In den Vormittagsstunden des Freitags ist der Nebel so dicht, daß man kaum zehn Schritt weit sehen kann. Ein Blick auf den Festplatz ist noch nicht möglich. Dieser Nebel aber kündet einen sonnigen Tag an, und erst in den Mittagsstunden hebt sich der Nebelvorhang allmählich, und nun kann man einen weiten Raum übersehen. Viele Hunderte von Händen sind tätig, um die letzten Arbeiten zu erleichtern. Wieder steht wie im Vorjahr die Tribüne, von der aus der Führer und die Reichsminister sprechen werden, unten im Tal. Die Tribüne für die Ehrengäste oben auf dem Bergesgipfel am Waldesrand. Auf den Bergeshängen werden die Hunderttausende von Volksgenossen ihren Platz finden. Eine dreifache Reihe von Fahnenmasten führt vom Tal hinauf zum Berg. Der verantwortliche Mann für dieses Organisationswerk ist wieder der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, der alle in Betracht kommenden Referenten seines Ministeriums für diese Aufgabe eingesetzt hat.

Das Feldlager des Arbeitsdienstes

Die Vorarbeiten sind bekanntlich zum allergrößten Teil vom Arbeitsdienst geleistet worden. Seit Monaten waren rd. 1800 Arbeitsmänner der Arbeitsgruppe 203 Detmold, Gau Westfalen, hier tätig. Dem Arbeitsdienst wird eine besondere Ehrung zuteil. In dem Tal zwischen dem Bückeberg und dem Ohrberg mit dem Blick sowohl auf die Tribüne des Führers wie auf den zum Festplatz ausersehenen Berghang ersteht eine große Zeltstadt, in der etwa 8000 Angehörige des Arbeitsgaues 18 Niedersachsen Aufnahme finden. 600 Zelte werden hier in Form eines großen Hakenkreuzes errichtet. Große Tankwagen bringen das nötige Wasser in das Lager. Die Reichswehr wird wieder vor den Volksmassen am Sonntag einige Uebungen vorführen. Große Pontons werden durch Reichswehrkraftwagen herangefahren. Nicht weniger als vier Riesenpontonbrücken sollen von den Pionieren über die Weser geschlagen werden, um die anmarschierenden Kolonnen leichter auf den Festplatz zu bringen. Ein „Trommler"-Flugzeug kreuzt hoch oben am Himmel und erfreut mit seinen Kunstflügen die zumeist mit bloßem Oberkörper noch schaffenden jungen deutschen Menschen. In den Dörfern um den Bückeberg herrscht das bereits vom Vorjahr her gewohnte Treiben. Die Bevölkerung schmückt ihre Häuser. Auf allen Straßen marschieren die Arbeitsmänner in Kolonnen. Mit den Lautsprechern werden Sprechversuche unternommen. Ueberall noch Arbeit, überall Freude am Leben. Auf Schritt und Tritt sieht man hier die Verbundenheit von Stadt und Land.

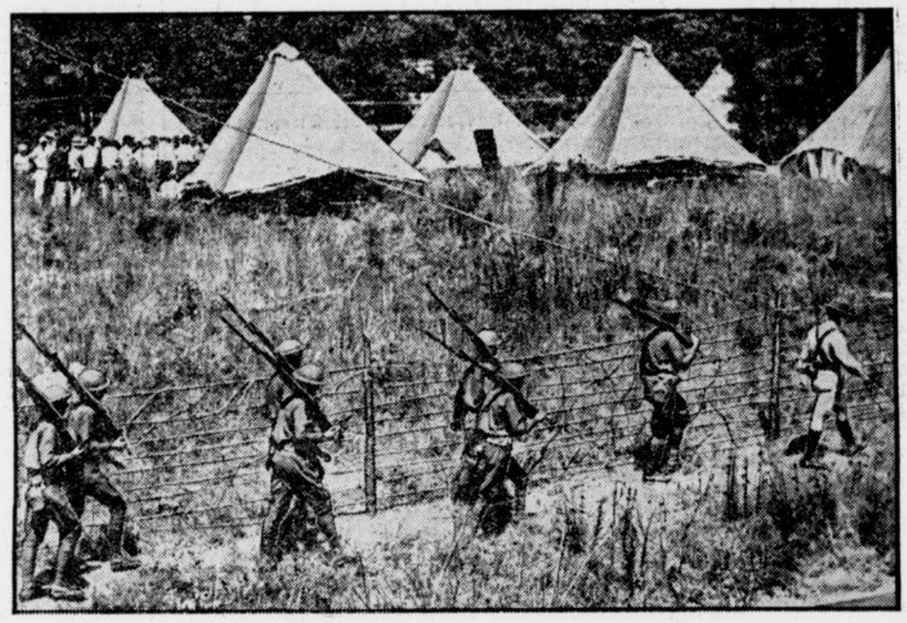
Erntedank

Zum zweiten Male im neuen Reich begeht das deutsche Volk seinen Erntedanktag. Der diesjährige Staatsakt und Ehrentag des deutschen Bauern ist ebenso wie der vorjährige ein Symbol für die große völkische Schicksalsgemeinschaft aller Schaffenden.

Bauernart ist es, zuerst dem zu danken, der uns wiederum das tägliche Brot schenkte. Aber darüber hinaus danken wir deutschen Bauern unserem Führer und Kanzler Adolf Hitler, der das Bauerntum zur Grundlage von Reich und Volk erhob.

Am Erntedanktage gilt es, Rückblick und Ausblick zu halten. Ueberprüft man die Geschehnisse des letzten Jahres auf dem Gebiete unserer nationalsozialistischen Bauernpolitik, so treten zwei Ereignisse deutlich hervor: das Reichserbhofgesetz und das Reichsnährstandgesetz mit seinen Marktregelungsverordnungen. Durch das Reichserbhofgesetz haben wir den Bauern vor dem Zusammenbruch gerettet und endlich die alte Sehnsucht nach einem arteigenen Bauernrecht erfüllt, das die Sicherheit der Scholle für alle Zukunft gewährleistet. Durch das Reichsnährstandgesetz haben wir dem deutschen Bauern eine einheitliche, ständische Vertretung geschaffen und ihm durch eine Kette wirtschaftlicher Maßnahmen das Leben gesichert, ohne den Verbraucher — vor allem den Arbeiter — nennenswert zu belasten. Das Bauerntum steht heute nach einjähriger nationalsozialistischer Agrarpolitik gesund da wie wohl kein anderes Bauerntum in Europa.

So soll nun dieser Erntedanktag ein Bekenntnis des deutschen Bauerntums zu seinen Pflichten gegenüber Führer, Volk und Staat und auch gleichzeitig ein Bekenntnis der Volksgemeinschaft gegenüber seinem Bauerntum sein.



Für diejenigen amerikanischen Textilarbeiter, die bei dem erst kürzlich beigelegten großen Streik Gewalttätigkeiten begangen haben, wurden verschiedene Konzentrationslager eingerichtet. Die Männer sind in Zelten, die Frauen in Gebäuden untergebracht. Die Lager, die mit Stacheldraht umgeben sind, werden militärisch bewacht. Die Verhafteten sollen bis zu ihrer Aburteilung in diesen Lagern bleiben.

Genfer Feierabend

Die 15. Völkerbundsversammlung ist vorüber, rascher und klangloser sind die Verhandlungen abgelaufen als die Beteiligten erwartet und angekündigt hatten. Und wenn man überhaupt von einem Ergebnis einer Arbeit der Völkerbundsversammlung mit all ihren verschiedenen unteren Instanzen sprechen will, so hat man nicht viel zu sagen.

Es läßt sich lediglich registrieren, daß Sowjetrußland und Afghanistan als neue Mitglieder in den Völkerbund aufgenommen wurden. Das ist aber auch alles, wenn man nicht die einleitenden Besprechungen der Vertreter der Goldblockländer in den eigentlichen Bereich der Tätigkeit des Völkerbundes mit einbeziehen will. Tatsächlich haben ja auch diese Besprechungen und Verhandlungen nur im kleinen Rahmen außerhalb der Völkerbundsversammlung stattgefunden.

Also ein reichlich mageres Ergebnis der Genfer Institution, das aber weiter nicht überrascht, weil man seit Jahren an ähnlich schwache Leistungen in Genf gewöhnt ist. Mit sehr gemischten Gefühlen sind denn auch verständlicherweise die Hauptfiguren des Völkerbundsschachbretts vom Genfer See abgefahren, z. T. sogar vorzeitig, eine ganze Reihe von Vertretern der verschiedenen Regierungen haben den offiziellen Abschluß gar nicht abgewartet. So z. B. der derzeitige Präsident der Völkerbundsversammlung, der schwedische Außenminister Sandler, der die von ihm ausgearbeitete Schlußrede von dem ältesten Vizepräsidenten vorlesen ließ, und auch der Präsident des Völkerbundsrates, der tschecho-slowakische Außenminister Dr. Benesch ließ sich während der Schlußsitzung durch den tschecho-slowakischen Gesandten in Paris bei der offiziellen Verabschiedung vertreten. Mißvergnügte Diplomatengesichter will man am Genfer Hauptbahnhof gesehen haben. Und das hat seinen guten Grund. Das eigentliche Programm der soeben beendeten 15. Völkerbundsversammlung war ja nicht allzu umfangreich, und die Völkerbundsversammlung sollte ja auch diesmal die äußere Staffage, die Kulissen für das diplomatische Spiel abgeben, dessen Regie und Inszenierung der französische Außenminister Barthou und seine getreuen Helfer übernommen hatten. Aus dem großen Spiel ist aber nichts geworden, die Akteure haben versagt und daher die langen Gesichter bei der Abfahrt von Genf.

Man wollte Gelegenheit nehmen und schaffen, die schwebenden Probleme der europäischen Politik nach den Wünschen vor allem des französischen Außenamtes ihrer Lösung entgegenzuführen, was auf der ganzen Linie mißlang.

Das ist die Frage der österreichischen Unabhängigkeit, die schließlich ihre Beantwortung in der Wiederholung der Dreimächte-Erklärung vom 17. Februar 1934 fand. Im Grunde genommen eine nichtssagende Geste, die sehr viel Verlegenheit eingesteht. Die drei Mächte Italien, England und Frankreich haben sich damit abgefunden, nicht so die Minister der Staaten der Kleinen Entente, die nach Genf gekommen waren mit dem Wunsche und der Forderung, diesem Gremium der Mächte von nun ab auch anzugehören. Auch die Ostpaktverhandlungen in Genf, auf die französischerseits so große Hoffnungen gesetzt worden waren, haben allen Partnern eine schwere Enttäuschung bereitet. Von einem greifbaren Ergebnis oder auch von einem Vorwärtskommen auf dem von Barthou eingeschlagenen Wege ist nichts zu hören und zu sehen. Genau wie man allgemein vermutet hatte, wurde die polnische Antwortnote erst ganz am Schluß dem französischen Außenminister überreicht, der dann seinen sowjetrussischen und tschecho-slowakischen Kollegen keine andere Auskunft geben konnte, als daß diese Antwort den von ihm befürchteten Erwartungen zwar entspricht, also auch nichts Greifbares bietet. Denn die Polen wollen sich nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen überhaupt auf Weiterverhandlungen einlassen und diese Voraussetzungen glaubt man französischerseits zunächst einmal nicht schaffen zu können. Nimmt man hinzu, daß auch der polnische Vorstoß in der Minderheitenfrage und die gleichlaufende ungar. Anregung sozusagen „im Sande verlaufen" sind, so könnte den jetzt nach Hause fahrenden Delegationen gegebenenfalls die Frage nicht verübelt werden, warum sie denn eigentlich in Genf zusammengekommen sind?

Alle Verkehrssünder sollen zahlen

Vor einer Ausdehnung der Gebührenverwarnung auf ganz Preußen

Verkehrsunterricht in den Schulen

Im Zuge der Entwicklung des totalen nationalsozialistischen Staates ist im Reichsinnenministerium auch ein Verkehrspolizeireferat geschaffen worden, durch das eine Vereinheitlichung der für das öffentliche Leben so wichtigen verkehrspolizeilichen Gesichtspunkte im ganzen Reich gewährleistet ist.

Der Leiter dieses Referates bezeichnete in einer Unterredung als erste Aufgabe die Verkehrserziehung. Es sei in Aussicht genommen, in sehr viel stärkerem Maße als bisher Verkehrserziehung in die Schulen zu bringen. Geeignete Lehrer könnten durch geeignete Verkehrsoffiziere ausgebildet werden, sodaß demnächst mit regulärem Verkehrsunterricht in den Schulen gerechnet werden könne.

Die zweite sehr wichtige Aufgabe sei die Verkehrsregelung und Unfallverhütung. Die zu starke Mechanisierung der Verkehrsüberwachung durch Verkehrsampeln usw. halte er für falsch. Das individuelle Tätigwerden des gewandten und tüchtigen Polizeibeamten sei das Wesen einer richtigen Verkehrsregelung. Die dritte große Aufgabe, die Verkehrsüberwachung, sei in den größeren Städten verhältnismäßig einfach, mache aber auf den Landstraßen Sorgen, wo sie dringend notwendig sei. Es seien Maßnahmen beabsichtigt, um die Verkehrsüberwachung außerhalb geschlossener Ortschaften viel wirksamer zu gestalten als bisher.

Mit den gebührenpflichtigen Verwarnungen, die bisher versuchsweise in Preußen in fünf Landespolizeibezirken durchgeführt wurden, nämlich in Düsseldorf, Breslau, Magdeburg, Schleswig und Berlin, habe man ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Es sei beabsichtigt, bereits in nächster Zeit die gebührenpflichtigen Verwarnungen auf ganz Preußen auszudehnen. Wenn die mangelnde Verkehrsdisziplin nicht aufhöre, dann wolle man darüber hinaus mit ganz empfindlichen Geldstrafen einschreiten, wobei im Unvermögensfalle Haft möglich sei. Es sei noch viel zu wenig bekannt oder werde noch nicht ernst genug genommen, daß die Polizei bei erheblichen Verletzungen der Verkehrsdisziplin jedem Kraftfahrer die Fahrerlaubnis zeitlich oder dauernd entziehen und darüber hinaus jedem Führer eines anderen Fahrzeuges, also auch einem Radfahrer oder Fuhrwerkslenker, theoretisch sogar einem Handwagenführer die Führung des Fahrzeuges untersagen könne, ohne Rücksicht darauf, ob hierdurch wirtschaftliche Schäden für den Betroffenen sich ergeben.

Deutscher Binnenschiffahrtstag

Unter dem Ehrenvorsitz des Reichsverkehrsministers Freiherrn von Eltz-Rübenach wurde am Freitag in Breslau der deutsche Binnenschiffahrtstag eröffnet. Dabei hielt der Reichsverkehrsminister die Begrüßungsansprache. Staatssekretär König vom Reichsverkehrsministerium sprach über das Thema: „Verkehrspolitische Fürsorge für die Grenzgebiete".

Am Freitagnachmittag fanden Ausschußsitzungen statt, und am Samstag nimmt die Tagung ihre Fortsetzung mit einer Besichtigung der Breslauer Schiffahrtsanlagen sowie mit einer Besichtigung des Ottmachauer Staubeckens.

Wie die Saarbrücker Zeitung meldet, wurde in Dudweiler ein Emigrant festgenommen, der sich ohne Anmeldung im Saargebiet aufhielt und sich in aller Oeffentlichkeit als eifriger Werber für den Status quo aufspielte. Es handelt sich um einen 32jährigen Erich Busch, der von den Reichsbehörden wegen Mordes gesucht wird.

Kabinettskrise in Belgien

Der Finanzminister zurückgetreten

Die Lage des belgischen Kabinetts Brocqueville, die schon seit einigen Tagen infolge von Unstimmigkeiten zwischen einigen Regierungsmitgliedern kritisch geworden war, hat sich Freitagnachmittag sehr zugespitzt. Der Finanzminister Sap, der mit seinen Forderungen nach scharfer Drosselung der Haushaltsausgaben auf den größten Widerstand bei einigen Ministern, insbesondere aber bei dem Kriegsminister Deveze, gestoßen ist, wurde Freitag nach einer Aussprache mit dem Ministerpräsidenten Grafen Brocqueville vom König empfangen. Nach dem Empfang verlautet aus sonst gut unterrichteten Kreisen, daß Sap, der dem flämischen Flügel der Katholischen Partei angehört, zwar nicht offiziell, aber tatsächlich zurückgetreten sei. Das Gerücht ist bis jetzt von amtlicher Seite nicht bestätigt worden. Es hat aber allgemeines Aufsehen erregt, daß der Ministerrat, der um 15 Uhr stattfinden sollte, um über den Haushaltsvoranschlag für 1935 zu beraten, kürzlich auf 21 Uhr vertagt worden ist.

Bekanntlich regiert das Kabinett Brocqueville augenblicklich mit Sondervollmachten, die ihm Kammer und Senat im Juli zugebilligt haben. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Sondervollmachten hinfällig werden, wenn in der Zusammensetzung des augenblicklichen Kabinetts Veränderungen eintreten.

Christlich-Soziale Partei aufgelöst

Der christlich-soziale Parteivorstand in Oesterreich hat nach einer langen, bewegten Beratung, auf der auch Bundeskanzler Dr. Schuschnigg das Wort ergriff, den Beschluß auf Auflösung der Christlich-Sozialen Partei gefaßt. Es wurde eine Entschließung gefaßt, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß die Christlich-Soziale Partei sich völlig in die Vaterländische Front unter Preisgabe ihrer Organisation eingliedere. Die Christlich-Soziale Partei-Korrespondenz wird unter einem anderen Namen weitergeführt werden.

England und die Saarpolizei

Zu der Frage einer etwaigen Anwerbung britischer Staatsangehöriger für die Hilfspolizei des Saargebiets erfährt Reuter aus unterrichteten Kreisen, daß diese Angelegenheit Großbritannien nicht betreffe, da sich das Ersuchen der Saarkommission tatsächlich nur an die Regierungen von Staaten gerichtet habe, die eine deutsche Bevölkerung haben bezw. in denen Anwärter zur Verfügung stehen, die deutsch sprechen können. Einige britische Staatsangehörige, die Auskunft verlangt hatten, seien angewiesen worden, sich an die Saarkommission zu wenden, die die britische Regierung nicht gebeten habe, besondere Maßnahmen in dieser Hinsicht zu treffen.

Die am Donnerstag von Barthou in der Saar-Angelegenheit vor dem Völkerbund abgegebene Erklärung findet in der Morgenpresse sehr große Beachtung und wird von einem Teil der Blätter in sensationeller Aufmachung wiedergegeben. Die französischen Drohungen werden teilweise mit Befremden aufgenommen.

Um falschen Auffassungen entgegenzutreten, wird darauf hingewiesen, daß die Verwendung von Kunstblumenerzeugnissen anläßlich des Deutschen Erntedanktages für Schaufensterdekorationen und dergleichen nicht verboten ist.

Österreichische Enttäuschung über Genf

In den Kommentaren der Wiener Presse über die Bekräftigung der Großmächteerklärung vom 17. Februar dieses Jahres, die am Donnerstag in Genf erfolgt ist, kommen überall die Schwierigkeiten zum Ausdruck, die sich dieser Erklärung vor allem durch den Widerstand Südslawiens entgegenstellten. Die Tatsache der Erklärung als solche wird mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, wenngleich ein recht gedämpfter Ton in der Beurteilung des Ereignisses nicht zu verkennen ist. Der „Telegraph am Mittag" meint, daß die erwartete Beteiligung der Kleinen Entente infolge der Gegensätze zwischen Rom und Belgrad ausgeblieben sei. Im übrigen vermeidet die Presse den Hinweis, daß man sich diesen sogenannten „Garantiepakt" ursprünglich ganz anders vorgestellt habe.

Italien erklärt sich zufrieden

Weitgehende Auslegung der Erklärung

Die italienische Presse gibt der Erklärung eine sehr weitgehende Auslegung. Popolo d'Italia spricht in seinem Genfer Bericht von einer alle befriedigenden Einigung. Sie stelle eine volle Anerkennung der von Italien entfalteten Tätigkeit zugunsten der österreichischen Unabhängigkeit dar und zeige, daß in Zukunft die Politik und Tätigkeit der Mächte auf diesem Gebiete die bisher befolgten gemeinsamen Richtlinien einhalten müsse. Von England und Frankreich werde somit Italien Unterstützung zur Fortsetzung dieser Politik versprochen. Für Italien bilde das die Hauptbedeutung der Erklärung.

In der großen Pariser Nachrichtenpresse findet der Abschluß der 15. Völkerbundstagung keine besondere begeisterte Aufnahme. Die Blätter sind mit den Ereignissen keineswegs zufrieden und vertreten fast einstimmig die Auffassung, daß in Wirklichkeit recht wenig Positives geleistet worden sei. Die Bestätigung der Erklärung vom 17. Februar durch die drei Großmächte wird als eine Verlegenheitslösung bezeichnet, die in Wirklichkeit die österreichische Frage in vollem Umfange weiter bestehen lasse. Hinzu kommt die Enttäuschung über die Haltung der Kleinen Entente, die eine den Franzosen besonders am Herzen liegende Annäherung an Italien vorläufig ausschließt.

Reichsleitertagung in München

Am Donnerstag fand in München im Braunen Haus im Arbeitszimmer des Führers eine Tagung der Reichsleiter der NSDAP. statt, an die sich eine Besprechung mit den Amtsleitern der Reichsleitung im Plenarsaal des Münchener Rathauses anschloß.

Es fand eine umfassende Aussprache über eine Reihe von Fragen statt, die zurzeit im Vordergrund der Parteiarbeit stehen, u. a. wurde das Verhältnis von Partei und Staat auf der Tagung eingehend behandelt, sowie insbesondere die Auswirkungen und Folgerungen besprochen, die sich aus der allgemeinen Richtlinie „Die Partei befiehlt den Staat" für die Arbeit der Partei ergeben.

Aus den das ganze Reichsgebiet umfassenden Berichten ging hervor, daß die Arbeit der Partei im Lande bedeutsame Fortschritte aufzuweisen habe und in der Bevölkerung wachsende Anerkennung findet. Vor allem setze sich überall, insbesondere in den handarbeitenden Schichten, die Ueberzeugung durch, daß die Partei die Instanz sei, die sich der Sorge des Volkes im einzelnen praktisch annehme und sie in gerechter Weise vertrete.

Interessant war dabei die Feststellung, daß über 95 v. H. aller Beschwerden, die Parteiinstanzen betreffen, sich bei sachlicher Prüfung als Kleinkram und persönlicher Klatsch herausstellen. Uebereinstimmend wurde auch berichtet, daß die Wirkung des Reichsparteitages für die Parteiorganisation ebenso wie im ganzen Volke eine außerordentlich tiefgehende war.

Die Schallplatte als Kronzeugin

Neuartiges Ueberführungsmittel in einem Meineidsprozeß

Zum ersten Male ist im Moabiter Kriminalgericht im Juni vorigen Jahres ein Prozeß durch Rundfunk übertragen und auch auf Schallplatten aufgenommen worden. Es handelte sich damals um den Prozeß gegen die kommunistischen Mordschützen Beilfuß, Schoel und Genossen, die den SA-Mann Thielsch ermordet hatten. Das Verfahren hatte eine Fülle von aufschlußreichem Tatsachenmaterial über die Bürgerkriegsvorbereitungen der KPD zutage gefördert, so daß man sich seinerzeit entschloß, die gesamte Oeffentlichkeit an den Verhandlungen mit Hilfe des Rundfunks teilnehmen zu lassen.

Damals dachte man sicherlich nicht daran, daß diese Maßnahme auch noch einmal als Ueberführungsmittel in einem Meineidsprozeß benützt werden könne. In dem Mordprozeß war ein kommunistischer Entlastungszeuge Alexander Draeger unter Eid vernommen worden, der, um seinen Genossen Schoel zu entlasten, nach den Feststellungen der Staatsanwaltschaft wahrheitswidrige Bekundungen gemacht hat. Es handelte sich um die Frage, ob Schoel von der Roten Hilfe wegen seiner Beteiligung an der Mordtat nach Rußland geschickt worden war. Draeger hatte nun bekundet, er habe Schoel in Rußland getroffen und dieser habe ihm erzählt, er sei nur wegen eines Familienzwistes und wegen seiner Arbeitslosigkeit nach Moskau gefahren. Später hat Draeger selbst zugegeben, daß ihm Schoel in Rußland erzählte, er habe in Berlin „ein Ding gedreht".

Daraufhin wurde gegen Draeger ein Meineidsverfahren eingeleitet, das jetzt abgeurteilt wurde.

Unter allgemeiner Spannung wurden die Schallplatten mit den Aussagen des Angeklagten abgespielt. Der Lautsprecher wurde auf den Gerichtstisch gesetzt und alle Prozeßbeteiligten gruppierten sich um ihn. Auch Schoel hörte in der Anklagebank zusammen mit Draeger die damaligen Aussagen. Deutlich ertönte aus dem Lautsprecher die Beeidigung der letzten Zeugin. Dann hörte man: Der Zeuge Draeger soll vortreten! Mehrmals wurde die entscheidende Aussage vorgespielt, wonach Schoel nur von Familienzank gesprochen haben soll.

Geradezu prophetisch ist die wiederholte Mahnung des damaligen Vorsitzenden, die aus dem Lautsprecher klang: „Machen Sie sich nicht eines Meineids schuldig, das kann sehr unangenehm für Sie werden", oder „Es kann passieren, daß Sie den Saal nicht mehr verlassen dürfen und gleich hierbleiben. Leisten Sie keinen Meineid!"

Draeger hatte die Mahnung nicht beachtet und muß nun eben die Folgen tragen. Der Angeklagte wurde wegen Meineids zu einem Jahr, neun Monaten Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und dauernder Eidesunfähigkeit verurteilt.

Der Vorsitzende betonte in der Urteilsbegründung, daß an Hand der Schallplattenaufnahmen einwandfrei festgestellt worden sei, daß Draeger trotz mehrmaliger Ermahnungen zur Wahrheit die entlastenden Bekundungen gemacht hat.



Die Vorbereitungen zur Saarabstimmung in vollem Gange

Auf Anweisung der Abstimmungskommission wurden in sechs verschiedenen Stadtteilen Saarbrückens Anschlagtafeln von 100 bis 200 Meter Länge aufgestellt, auf denen die Listen mit den Namen der Abstimmungsberechtigten ausgehängt sind. Wie das Bild beweist, werden diese Listen von den Einwohnern mit größtem Interesse studiert.

Rücktritt Zelenys

als Stellvertreter des Reichshandwerksführers

Im Vollzuge der Neuordnung und des Aufbaues des Deutschen Handwerks hat Pg. Karl Zeleny im engsten Einvernehmen mit dem Reichshandwerksführer diesem sein Amt als Stellvertreter des Reichshandwerksführers zur Verfügung gestellt.

In einem besonderen Schreiben hat der Reichshandwerksführer dem Pg. Zeleny seinen Dank für die von ihm geleistete Arbeit im Dienste des deutschen Handwerks ausgesprochen und ihn gleichzeitig in den Führerrat des Reichsstandes des deutschen Handwerks berufen.

Der Reichswirtschaftsminister hat Pg. Zeleny in den Handwerkerbeirat beim Reichswirtschaftsministerium als Mitglied bestellt.

Spaltung der irischen Blauhemden?

General O'Duffy beruft den Zentralrat der Blauhemdenbewegung ein

General O'Duffy hat eine Sitzung des Zentralrates der Blauhemdenbewegung für Sonnabend nach Dublin einberufen. Daraufhin hat Kommandant Cronin, der zum Befehlshaber der Blauhemden ernannt worden ist, erklärt, jedes Mitglied der Organisation, das an der Versammlung teilnehme, werde unverzüglich ausgeschlossen werden. Am Sonnabend dürfte sich also die Frage entscheiden, ob es zu einer Spaltung in der Bewegung kommen wird.

Ballon „Deutschland" Neunter

Die Preisträger des Gordon-Bennett-Fluges

Nach Eingang der Bordbücher, der Landungsbescheinigungen und der Barographen hat die Sportkommission des Gordon-Bennett-Wettfliegens der Freiballons die genauen Berechnungen über die von den Teilnehmern zurückgelegten Strecken durchgeführt. Der Sieg des polnischen Ballons „Kosciuszko" unter Führung von Hauptmann Hynek wurde bestätigt. Der große Erfolg Polens wird vollständig durch den zweiten Platz des Ballons „Warschau", mit dem Hauptmann Burzynski nur einige Kilometer weniger zurücklegte als der Sieger. Noch geringer ist der Abstand zwischen dem dritten und dem vierten Preisträger. Der Ballon „Polonia" legte nur knapp sieben Kilometer mehr zurück als der Ballon „Belgica". Vielleicht bringt hier noch die Nachprüfung der Berechnungen durch das Geographische Institut der polnischen Militärbehörde eine Aenderung, während sonst die Reihenfolge bestehen bleiben sollte. Der von Götze jr. (Düsseldorf) geführte Ballon „Deutschland" hat noch einen achtbaren neunten Platz belegt.

Wegen der umfangreichen und zeitraubenden Berechnungen konnte bisher nur die genaue Reihenfolge der ersten neun Ballons wie folgt festgestellt werden: 1. „Kosciuszko"-Polen (Hynek-Pomaliski) 1331,8 Kilometer; 2. „Warschau"-Polen (Burzynski-Zakrewski) 1304,5 Kilometer; 3. „Polonia"-Polen (Janusz-Wawszak) 1184,2 Kilometer; 4. Belgica"-Belgien (Demuyter-Coeckelbergh) 1177,8 Kilometer; 5. „Zürich III"-Schweiz (von Baerle-Dietschi) 920,9 Kilometer; 7. „L'Aigle"-Frankreich (Dolfus-Jauguet) 868,8 Kilometer; 8. „Dux"-Italien (Pirazoli-Caputo) 843,1 Kilometer; 9. „Deutschland"-Deutschland (Götze-Vogel) 815,3 Kilometer.

Der polnische Sieg verpflichtet gleichzeitig den Aero-Club von Polen zur Durchführung des Gordon-Bennett-Wettfliegens im Jahre 1935.

Die evangelischen Kirchenfahnen

sind die Nationalflaggen

Das DNB. meldet aus Berlin: Durch § 4 des Kirchengesetzes vom 9. August 1934 über die Beflaggung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden ist die evangelische Kirchenfahne abgeschafft worden. Diese Anordnung wird vielfach einer Kritik unterzogen, da die Gründe über die Abschaffung weithin unbekannt sind. Es ist deshalb folgendes festzustellen: Das oben genannte Gesetz über die Beflaggung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden wurde von der Nationalsynode einstimmig angenommen, also einschließlich der Stimme der Opposition. Die Kirchen-Bundesflagge (violettes Kreuz im weißen Felde), die die einzelnen Landeskirchen seinerzeit als Kirchenflaggen einführten, wurde erst im Dezember 1926 geschaffen, und zwar lediglich, um zu verhindern, daß die Kirchen in den damaligen Flaggenstreit verwickelt wurden, was geschehen wäre, wenn sie entweder schwarz-weiß-rot oder gezwungenermaßen schwarz-rot-gold geflaggt hätten. Es handelte sich damals um eine sehr umstrittene, von vielen als unevangelisch empfundene reine Zweckmäßigkeitsmaßnahme. Vor dem Jahre 1926 hat es in den evangelischen Kirchen keine Kirchenfahne gegeben. Der Grund, der für die Einführung der Kirchenfahne maßgeblich war, besteht seit der Erhebung des deutschen Volkes im Januar 1933 nicht mehr; auch sonstige stichhaltige Gründe für ihre Beibehaltung fielen fort. Nur die Flaggen des Reiches werden daher in Zukunft, ebenso wie in früheren Zeiten, auf den Kirchen und kirchlichen Gebäuden gezeigt werden, als Ausdruck der engen Verbundenheit der evangelischen Kirche mit dem im Dritten Reich geeinten deutschen Volk.

Aufsehenerregende Ausgrabungsfunde

in der Geburtskirche in Bethlehem

Die Ausgrabungen in der Geburtskirche in Bethlehem haben zu Aufsehen erregenden Ergebnissen geführt. Außer dem Mosaik-Fußboden aus dem in den Jahren 326 bis 333 nach Christi Geburt errichteten Constantin-Bau der damaligen Marien-Kirche (jetzigen Geburtskirche) fand man römische Mauerreste, deren Fluchtlinie erkennen läßt, daß Kaiser Hadrian mit seinem im Jahre 135 nach Christi Geburt erfolgten Bau eines Adonis-Tempels die durch ihn zerstörte Kultstätte der ersten Christen aus religiösen und Staatsgründen entweihen ließ, um damit die von ihm unterdrückten Christen zu treffen.

Damit erscheint der Beweis erbracht, daß an dieser Stelle, d. h. an der Stelle der heutigen Geburtsgrotte, schon von den Christen des ausgehenden ersten Jahrhunderts die Geburtsstätte Christi verehrt wurde. Dadurch erscheint die altchristliche Ueberlieferung, die beispielsweise von Justinus im Jahre 165 und Origines im Jahre 248 erwähnt wird, archäologisch bewiesen.

Massenvergiftung von Offizieren

in Bukarest geplant gewesen?

Die Bukarester Freitag-Blätter bringen aufsehenerregende Mitteilungen über eine noch reichlich geheimnisvolle Angelegenheit. Den Berichten zufolge war offensichtlich geplant gewesen, alle im Offizierskasino von Bukarest speisenden Offiziere zu vergiften. Der frühere Pächter des Kasinos soll versucht haben, den Bibliothekar des Kasinos dafür zu gewinnen, sämtlichen Speisen, die an einem bestimmten Tage den Offizieren vorgesetzt werden sollten, Strychnin beizumischen. Der Bibliothekar habe jedoch selbst beim Militärgericht Anzeige erstattet. Dieses habe dann den Bibliothekar aufgefordert, die Verhandlungen mit dem Anstifter weiterzuführen, die dann angeblich so weit gediehen, daß die Verhaftung in dem Augenblick erfolgen konnte, als der Bibliothekar das Gift erhalten sollte. Ueber die Beweggründe für diesen verbrecherischen Plan ist man sich bisher noch nicht im klaren.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler hat dem dem italienischen Königs- und Kronprinzenpaar zur Geburt der Prinzessin telegraphisch seine aufrichtigsten Glückwünsche übermittelt.

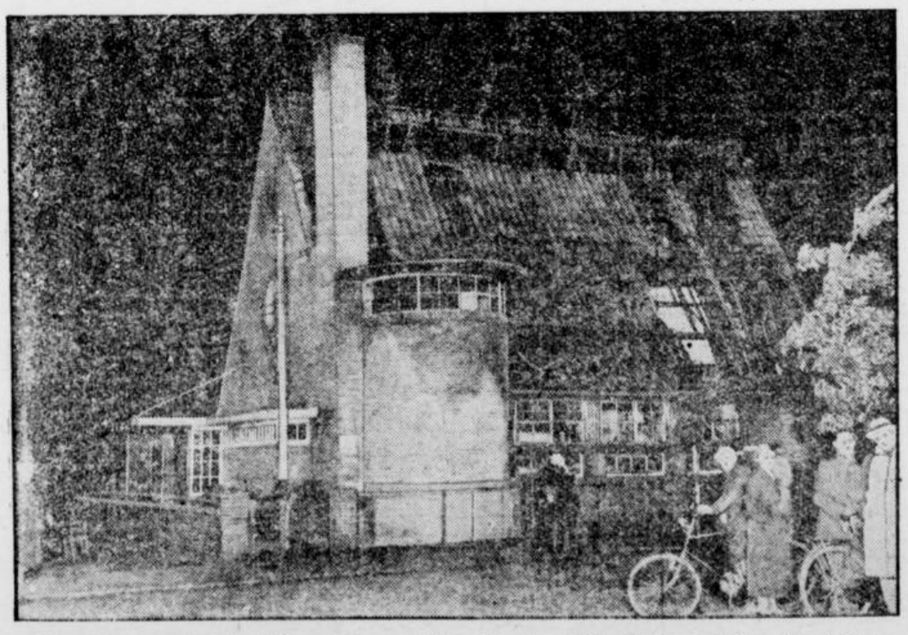
Der Führer und Reichskanzler hat dem Kaiser von Japan anläßlich der Taifun-Katastrophe ein Beileidstelegramm gesandt.

Reichsminister Dr. Goebbels hat an Professor Kampf zu dessen 70. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm gesandt.

Die Geheime Staatspolizei konnte in Berlin vier führende KPD.-Funktionäre festnehmen, darunter den ehemaligen Reichstagsabgeordneten Thielen aus Koblenz. Die Festgenommenen waren als Reichskuriere bezw. als sogenannte Oberberater der KPD. tätig. Die weiteren Ermittlungen führten nach Baden, wo in der Gegend von Heidelberg ebenfalls zwei Spitzenfunktionäre festgenommen wurden. Alle Personen werden wegen Vorbereitung zum Hochverrat vor den Richter kommen.

Die deutsch-englischen Wirtschaftsverhandlungen sind vorübergehend unterbrochen worden, um der englischen Delegation Gelegenheit zu geben, neue Weisungen einzuholen.

Der Völkerbundsrat trat am Freitagvormittag zu seiner abschließenden Sitzung zusammen. In der Sitzung wurde die Aufnahme Ecuadors in den Völkerbund vollzogen, das zu den Gründerstaaten des Völkerbundes gehört, aber bisher von dem Recht, Mitglied des Völkerbundes zu sein, keinen Gebrauch gemacht hatte.



Erstes Bild von dem furchtbaren Brandunglück bei einer Film-Kindervorstellung in Holland

Das Haus der katholischen Arbeitervereinigung in Hilversum, in dem bei der Vorführung eines Missionsfilms vor 180 Kindern der Film in Brand geriet. Infolge der sehr schnellen Ausbreitung des Feuers und der völlig unzureichenden Ausgänge erlitten der Pater, der den Film vorführte, und 40 Kinder schwere Verletzungen, denen bis jetzt zwei der Kinder erlegen sind.

Die lustige Welt

Der Boxkampf.



(Nachdruck verboten.)

„Achtung! Ring frei!“
Da kamen die zwei,
Geduckt und böse —
Da — eine Blöße —
„Bravo, Fritze!
Verschlag' ihm die Mütze!“
Begeisterung erfüllt
Die Galerie. Sie brüllt.
Aufpassen! Im Ring
Passiert ein Ding!
„Ein Auge geschlossen.“
Doch unverdrossen,
Mutiger, zäher
Rückt man wieder näher.
Jetzt — ducken, schlagen —
Ein prachtvoller Haken.
Der Gegner wankt;
„Maxe, er schwankt;
Gib ihm eins 'rein!
Dann schläft er ein!“
Der Getroffene — verbissen —
Hat sich hochgerissen
(Im Saale Applaus),
Schnellt vor, holt aus —
Das war unbedacht.
Auf sein Kinn, da kracht
Ein furchtbarer Hieb,
Daß die Besinnung wegblieb.
Er taumelt und fällt.
Wird ausgezählt. —
Großes Hallo —
„Sieg durch k. o.“

W. Ill.

Immer praktisch muß man sein!



„Sehen Sie, lieber Meier, ich stelle meinen Koffer immer zwischen die Beine, da kann er mir auch nicht gestohlen werden . . .“





Badebekanntschaft.

Humoreske von
Robert Misch.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, mein liebes Kind“, meinte Papa Flammstedt, „hier auf unserem Gut und bloß mal der Kasinoball in L. und mal bei den Nachbarn . . ., so kriegst du nie einen Mann, wie du ihn haben willst. Die zwei Wochen Berlin haben dir natürlich den Kopf verdreht. Aber — heiraten mußt du.“

„Ja, Papa“, stimmte Rosemarie freudig zu. „Aber nur einen, wie ich will: elegant, reich, schneidig, modern, meinetwegen auch hübsch — kurz: Kavalier!“

„Reich ist wichtig“, dachte Papa Flammstedt, und zugleich an seine Hypotheken. Ein reicher Schwiegersohn konnte ihn stark entlasten. Und laut fügte er hinzu: „Schön! Dann fahre doch in ein Seebad. Fräulein Luise wird dich als Anstands-Wauwau begleiten. Da bekommst du sicher einen, wenn du schlau bist! Eine hübsche Krabbe bist du ja!“

Da das Ganze ihren Wünschen entsprach, so reisten eine Woche später Rosemarie und das höchst „mannbare“ und würdige Fräulein Luise nach Swinemünde. In Stettin bestiegen sie das Haffschiff — und da fand sich auch wirklich gleich ein sehr netter, junger Mann vor, der den Damen Gefälligkeiten erwies und hübsch, auch elegant war — eben Kavalier! Er stellte sich vor: „Michael Bombach!“, und erwähnte das große Berliner Bankhaus Bombach & Voß, das seinem Herrn Papa jetzt allein gehörte — er sei Juniorchef. Von der großen Firma hatte Rosemarie schon gehört und gelesen. Ihr schlug das Herz also schneller vor Freude, und noch viel mehr, als Herr Bombach junior auch zufällig im Kurhause zu Swinemünde abstieg, für zwei, drei Wochen. Das heißt, das sagte er erst nach ihrer Mitteilung.

Und dann begann der Flirt. Sie badeten natürlich im Familienbad zusammen, trotzdem sich Fräulein Luise erst dagegen sträubte, gingen zusammen spazieren — und wenn Luise einen Wink bekam, absentierte sie sich mit einem Schmöker, „da sie müde sei“. — U. A. w. g. — und abends wurde flott getanzt, oder auch schon nachmittags. Auch Ausflüge machten sie zusammen. Auf einem Ausflug nach Rügen machte Herr Michael Bombach die ersten Andeutungen: „Das Junggesellentum, noch dazu in Berlin, bekäme man über“ — und so . . . Und wenn er die Richtige fände — dabei sah er Rosemarie an. Die wurde dann pflichtgemäß rot und blickte schüchtern zu Boden. Kurz — es ging wirklich vorwärts. In ihren Träumen sah sie sich schon bereits als junge Frau auf allen Berliner Festen, als Juniorgattin von Bombach & Voß. Uebrigens glaubte sie, ihn wirklich zu lieben — jedenfalls entsprach er ihren Wünschen. Das schrieb sie auch ihrem Papa. Der Papa antwortete prompt: „Bombach ist fein-fein! — Mache die Sache fest! — Ich komme auf Depesche, um Euch zu segnen.“

Am Sonnabend war wieder große Reunion. Rosemarie legte ihre Erbstücke der seligen Mama an: die echte Perlenkette und die Diamantenlibelle im Haar und alle Ringe und das Brillanttäubchen am Busenausschnitt. Man mußte doch zeigen, wer man war — nicht?!

„Welch ein Leichtsinn!“ rief Michael erstaunt. „Daß Sie so was Kostbares im Zimmer aufbewahren! In Binz hat man vorgestern eingebrochen. — Das gehört alles ins Hotelsafe, wo man's holt, wenn man's braucht. Da habe ich auch mein Geld. — Morgen früh trage ich's Ihnen 'runter, Sie kleiner Leichtsinn!“

Das machte er auch am anderen Morgen nach dem Bade. Sie gab ihm noch fünfhundert Mark zu den Schmucksachen und behielt nur fünfzig Mark für die Tasche. Michael gab ihr den Depotschein des Hotels mit Stempel und Unterschrift — dann aßen sie zusammen. Da sie müde war, wollten sie sich erst abends beim Feuerwerk wieder treffen. Als sie gegen Abend ausgeruht in die Hotelhalle kam, gab ihr der Oberkellner einen Brief. Darin stand: „Telegramm ruft mich zu wichtiger Geschäftssache nach Berlin. Ich bin in zwei Tagen wieder hier. Möchte auch etwas Gewisses mit meinem Vater besprechen. Bleiben Sie mir treu bis zu meiner Rückkehr — bin auf den Dr. K. eifersüchtig. In Eile Ihr getreuer Michael Bombach.“

Sie wurde rot vor Freude, wenn es auch schade war, daß er die zwei Tage fernblieb. Jedenfalls spazierte und flirtete sie derweil als „Reserve“-Mann und Badeersatz mit Dr. K. — Simpler Oberlehrer! Aber zum Flirt ... nicht wahr? Und dann kam der dritte Tag, ohne daß der Heißersehnte kam — dann der vierte. — Kein Brief, kein Telegramm. An dem Tage war gerade das große Marinestrandfest mit Ball. Also ging Fräulein Luise ins Hotelbüro, um den Schmuck zu holen, kam aber schließlich gleich wieder zurück. Schmuck und Geld seien nicht abgegeben worden, der Depotschein sei gefälscht. Rosemarie bekam einen Weinkrampf. Fräulein Luise mußte sie zu Bett bringen und depeschierte schleunigst an Bombachs Vater in Berlin: „Wo ist Sohn Michael?“ Da die Rückantwort bezahlt war, bekam sie auch ein Telegramm zurück: „Habe gar keinen Sohn. Bitte Aufklärung! Bombach.“ — Da depeschierte Fräulein Luise an den Alten nach Kleinpanzow: „Sofort kommen!“

Der Alte kam auch. — Das übrige kann man sich denken. Vom Schmuck, dem Geld und dem feschen Kavalier hörte man nie wieder etwas, trotz der Polizei.

Ein Jahr später heiratete Rosemarie einen achtunddreißigjährigen Landrat. Solch eleganter Kavalier war er zwar nicht und auch nicht gerade reich — und sie lebten auch vorläufig nur in Luckenwalde i. M. Aber sie liebte ihn pflichtgemäß — und in einer schwachen Stunde erzählte sie ihm die ganze Geschichte.

„Schade um die Perlenkette!“ sagte der Landrat — sonst nichts!

Eine üppige Reiseausrüstung.



Hausierer: „Kaufen Sie mir doch bitte einen Reisekoffer ab.“

Gast: „Ja, mein Guster, was soll ich denn mit dem Ding anfangen?“

Hausierer: „Da sollen Sie Ihren Anzug und Ihre Wäsche hineinlegen.“

Gast: „Se sin wohl ä bißchen hähä? Se denken wohl, wägen Sie wär' 'ch nack'g 'rumloofen?“

Altersschimmel.



Fritz betrachtet aufmerksam die grauen Haare auf dem Kopf des Onkels.
Plötzlich sagt er:
„Onkel! Onkel! Ich glaube, du beginnst zu schimmeln!“

Die Naturfreunde.



„Es ist doch ein wahrer Genuß in der schönen Luft.“
„Da haben Sie recht, Herr Maier, da wollen wir uns doch gleich eine Zigarre anbrennen . . .“

Erinnerungen.



„Sieh mal, Vater, unsere Oelsardinendose vom vorigen Jahre!“

Klatsch.



„Ich will Ihnen mal was sagen, Frau Maier. — Wenn ich Ihnen erzählen wollte, was mein Mann von der Müllern weiß, was die zur Schulzen gesagt haben soll — stundenlang könnte ich erzählen. Einfach sprachlos ist man! Aber ich will nichts gesagt haben!“

Definition.



„Sag' mal, warum heißt das eigentlich Bratenrock, was Papa da an hat?“
„Na, weil er jeden Sonntag die Bratensoße darüberschüttet!“

Für das Kind?

Novelle von Paul Ernst

In einer kleinen Stadt mit einem Gymnasium lebte ein Polizeiwachtmeister mit seiner Frau und einem Sohn. Der Sohn besuchte das Gymnasium und war nun schon in einer der oberen Klassen.

Der Vater war ein begabter Mann, der als Tagelöhner Soldat geworden war, durch Anstelligkeit sich ausgezeichnet hatte, zum Unteroffizier befördert wurde und nach seinen Dienstjahren seine jetzige Stelle als Versorgung erhielt. Aber, wie das mit solchen Männern oft geschieht: seine seelischen Eigenschaften hatten sich nicht gleichmäßig mit seinen übrigen Fähigkeiten entwickelt. Er hatte im Heer manche Unzulänglichkeiten bei den Vorgesetzten bemerkt und mit Bitterkeit sich gesagt, daß er wohl auch leisten könne, was der Vorgesetzte leiste, aber wegen seiner Geburt und Erziehung sei ihm jedes Höherkommen unmöglich. Er hatte diesen oder jenen Mann gekannt, der gleich ihm den einfachsten Verhältnissen entstammte, und in jenen Jahren des wirtschaftlichen Aufstiegs im Geschäftsleben zu Wohlhabenheit und Ansehen gelangte, indessen er selber bei geringem Einkommen und kleinlicher Sparsamkeit immer in seiner bedrückten Lage bleiben mußte, obwohl er fähiger und tüchtiger war. So hatte sich bei ihm die Vorstellung gebildet, daß im Weltlauf keine Gerechtigkeit herrsche, wie es eigentlich sein müßte, und daß es darauf ankomme, rechtzeitig sich einen guten Platz zu sichern, von dem aus man dann ohne große Anstrengung von selber weiter gelangen werde. Seinem Sohn sagte er häufig: „Du gerätst nach mir, du kannst sie alle in die Tasche stecken, aber wer bloß an seine Pflicht denkt, über den gehen die Räder fort. Du besuchst nun das Gymnasium, dann machst du das Examen, und dann lasse ich dich studieren; da brauchst du vor keinem zu buckeln, da gehörst du mit zu den Oberen, und es kommt bloß auf dich an — du kannst Reichskanzler werden."

Dem jungen Menschen wurden alle Schularbeiten leicht. Er hatte nicht nötig, zu Hause noch zu lernen; das Wissen flog ihm in den Unterrichtsstunden zu — höchstens, daß er in den Pausen einmal ein Buch aufschlug und überlas, was gebraucht wurde. Die schriftlichen Arbeiten brachte er in größter Schnelligkeit fast fehlerlos zu Papier. Es hätte ihm keine Anstrengung gekostet, immer der Erste zu sein, aber er war gewöhnlich nur der Zweite oder Dritte; über ihm saß immer ein anderer, der weit weniger begabt und fleißiger war.

Schon in den unteren Klassen hatte es sich gemacht, daß Mitschüler zu ihm kamen, sich von ihm Auskünfte und Hilfe zu erbitten. Der Knabe, Karl war sein Name, machte seine Arbeiten in der guten Stube, hier empfing er auch seine Mitschüler. Es geschah zuweilen, daß das Söhne von den höheren Beamten waren, von Männern, die der Alte militärisch in strammer Haltung grüßte. Dann sagte der Alte wohl: „Ja, ja, so ist es, Stand und Verstand." Dem Knaben war das peinlich; er hat endlich den Vater, dergleichen nicht zu sagen, denn in der Schule war ja allgemeine Gleichheit. Der Alte verstand das nicht, denn er lebte nur in den Vorstellungen von einer durch eine unübersteigliche Kluft in zwei Teile geschiedenen Gesellschaft; aber er machte denn doch nachher nicht mehr solche Bemerkungen.

Es geschah von selber, daß die anderen Knaben sich dankbar erwiesen durch Geschenke von allerhand Gegenständen, wie sie für Jungen wertvoll sind: Briefmarken und Schmetterlinge und Derartiges, daß der eine oder andere durch solche Gaben einen Vorzug zu erringen suchte. In den höheren Klassen, wo jeder ein kleines Taschengeld hatte, traten an die Stelle solcher Dinge geringe Geldbeträge.

Es ist wohl überall so, daß die älteren Schüler die Studenten nachäffen, und vornehmlich geht die Nachahmung naturgemäß auf Rauchen und Trinken. Der Alte, der von der strengen Zucht einer höheren Schule nichts wußte und in der Vorstellung lebte, wenn ein junger Handwerker, der seine Lehrzeit hinter sich hatte, in das Wirtshaus gehen dürfe, um seinen Schoppen zu trinken, so müsse das ein Schüler erst recht dürfen, denn dadurch werde er ein Mann, gab seinem Sohn ein Taschengeld, das beträchtlich höher war wie das der meisten anderen Jungen. Dazu kamen dann noch die übrigen kleinen Einnahmen, und so sah sich Karl in der Lage, über Geldmittel zu verfügen, deren Betrag das sonst übliche nicht unbeträchtlich überstieg. Irgendwie wirkte doch wohl auf sein Selbstgefühl, daß seine Familie geringer war, als die Familien aller übrigen, und das Bewußtsein seiner Begabung allein bildete kein genügendes Gegengewicht. So suchte er sich denn durch größere Geldausgaben und durch besonderes prahlerisches Wesen bei gemeinsamen Ausflügen und Kneipen so hervorzutun, daß er bald als der Anführer des einen Teils der Klasse gelten konnte, und zwar des weniger wertvollen. Es kam denn auch dazu, daß er sich nicht mehr auf den höheren Plätzen halten konnte und allmählich tiefer kam; die Lehrer sagten oft zu ihm: „Sie können schon, aber Sie wollen nicht", welche Ermahnungen er dann mit heimlichem Lachen anhörte.

Es lebte in einer Hintergasse eine übel berüchtigte Person, die sich mit allerhand zweifelhaften Gewerben durchbrachte; sie stellte ein Schönheitswasser her, flocht Rohrstühle, verkaufte Senf, wand Totenkränze und ähnliches. Sie hatte eine Tochter, ein hübsches, frohes Mädchen von sechzehn Jahren, das schon auf der Schule Liebschaften gehabt hatte. Mit dieser kam Karl in Beziehung; das Mädchen war stolz, daß sich ein Gymnasiast mit ihr abgab, entließ ihre geringeren Liebhaber und schloß sich eng an Karl an. Nach einiger Zeit stellten sich Folgen heraus.

Als Karl wieder einmal in das Häuschen kam, da begann die Mutter ein ernsthaftes Gespräch mit ihm. Sie sagte ihm, sie sei eine arme Frau, aber ihr Stolz sei, daß sie immer ehrlich gewesen sei, denn ihre Mutter habe ihr schon immer gesagt: „Armut schändet nicht, aber Unehrlichkeit bringt Schande." Ihre Tochter habe zwar keinen Vater, aber das habe der liebe Gott nicht gewollt, denn ihr Vater sei gerade in dem Augenblick gestorben, als sie hätten heiraten wollen. Dabei vergoß sie Tränen und wischte sich mit der Schürze die Augen. Ihre Tochter sei ihr Augapfel; wer ihr Leid zufüge, der habe es mit ihr zu tun. Und er solle ja doch nun so ein kluger Mensch sein, da möge er sich denn Mühe geben, daß er bald eine Stelle bekomme, damit er das Mädchen zu seiner ehelichen Frau machen könne, und der liebe Gott werde seinen Segen schon dazu geben, daß sie beide weiterkommen könnten; er habe sie selber ja doch auch sichtbarlich erhalten.



Karl bekam einen heftigen Schreck und versuchte dem Weib klarzumachen, daß eine Heirat ganz unmöglich sei, da er auf lange Jahre hinaus nichts verdienen werde, und daß das Mädchen auch nicht in seinem Stande leben könne, weil sie nicht die Bildung und Sitten danach habe. Hier stemmte das Weib die Arme in die Hüften und sagte ihm, was sein Vater sei, das sei sie auch, und sein Vater sei oft als Kind zu ihren Eltern gekommen und habe um ein Stück Brot gebettelt, und wenn er denn nun nicht studieren könne, so möge er sein Brot auf andere Weise verdienen, um Weib und Kind zu ernähren, und sie wolle zu seinem Vater und zu dem Schuldirektor gehen und mit denen sprechen, die würden ihr schon ihr Recht verschaffen.

Nachher winkte ihm das Mädchen zu, sich mit ihr auf dem Heuboden über dem Ziegenstall zu treffen, wo sie gewöhnlich ihre Zusammenkünfte hatten. Da sagte sie ihm lachend, er brauche gar keine Angst zu haben; ihre Mutter sei nicht so dumm und wisse ganz genau, daß er nicht heiraten könne. Sie sei hauptsächlich ärgerlich, weil er ihr noch nichts geschenkt habe; wenn er der Alten so zwanzig Mark in die Hand drücke, dann sei sie schon zufrieden. Er solle sie nur lieb haben, ihr sei alles andere gleichgültig. Und was die dummen Menschen von ihr dächten, das sei ihr ganz einerlei; die beneideten sie ja doch nur.

So kam es denn, daß Karl der Alten Geld gab, und da sie mit Betteln, Schmeicheln und Drohen immer mehr von ihm erpreßte, so geriet er bald in Verlegenheit, borgte bei seinen Freunden, verkaufte Bücher, kaufte schließlich Bücher bei einem Buchhändler auf Borg und verkaufte sie bei den andern und brachte auf diese Weise bald eine Schuldenlast zusammen, die für seine Verhältnisse beträchtlich war.

Schräg gegenüber dem Polizeiwachtmeister wohnte die Familie eines Arztes. Es waren sechs Kinder da, und das Einkommen war klein; die Frau wirtschaftete mit einer Zugeherin und richtete alles auf das sparsamste ein; sie war versorgt und sah über ihre Jahre alt aus durch die übermäßige Anstrengung.

An einem Abend in der Dämmerung klopfte Karl an dem Wohnzimmer der Familie. Die Frau deckte den Tisch, der älteste Sohn, ein Knabe von neun Jahren, half ihr. Der Mann machte Eintragungen in sein Taschenbuch und benutzte dazu das schwindende Licht des Tages am Fenster. Mit stockender Stimme bat Karl, er bitte den Herrn allein sprechen zu können. Der Arzt führte ihn in sein Sprechzimmer, setzte sich vor seinen Schreibtisch und ließ den Jüngling neben sich Platz nehmen.

Dieser berichtete, er komme mit einem großen Anliegen. Das Schlechte seines Lebenswandels sei ihm klar geworden. Er wolle sich bessern, aber dazu müsse er in ganz neue Verhältnisse gelangen. Er habe in einem Laden einen Gelddiebstahl verübt. Er wolle nach Amerika gehen und mache die Ueberfahrt als Kohlenzieher, aber er brauche die Summe von einhundertundacht Mark, um die Eisenbahn zu bezahlen und das gestohlene Geld zu ersetzen; der Diebstahl sei noch nicht entdeckt, und wenn er entdeckt würde, so müsse der Verdacht auf ihn fallen. Sein Vater werde durch die Flucht schon unglücklich genug sein, er wolle nicht, daß er auch noch wisse, er habe einen Spitzbuben zum Sohn. Er bitte, daß ihm der Arzt das Geld borge.

Den guten Mann überlief es kalt, als er die verzweifelten Worte hörte. Schon wollte er zusagen; da vernahm er gedämpft durch die verschlossene Tür aus dem Nebenzimmer die Stimme seiner Frau. Er dachte an ihre abgehärmte Gestalt, ihre abgehetzten Mienen; er sagte: „Ich habe Familie, ich kann nicht." Es würgte in ihm. Er fuhr fort: „Das Geld liegt ja da, ich müßte Ihnen helfen; aber ich kann nicht. Wenn ich könnte, dann müßte ich erst für meine Frau sorgen."

Karl erhob sich, entschuldigte sich und verließ schweren Schrittes die Stube. Der Arzt ging in das Nebenzimmer zurück; die Frau sah ihn fragend an. Er winkte sie zu sich, ging mit ihr auf den Flur und berichtete ihr flüsternd.

„Er ist noch nicht aus dem Haus!" rief sie; indem eilte sie die Treppe hinunter. Sie traf Karl, wie er zögernd an der Haustür stand, ergriff seine Hand und führte ihn nach oben. Die drei traten in das Studierzimmer zurück. Sie sprach zu ihrem Manne: „Du hast an mich gedacht. Es geht, es muß gehen. Du mußt ihm das Geld geben. Es ist für unser Kind."

Ihr Mann wollte Einwendungen machen. Sie sagte:

„Bitte, mir zuliebe, gib ihm das Geld. Vielleicht kommt es einmal unseren Kindern zugute."

Der Mann schloß seine Schreibtischschublade auf, nahm das Geld, zählte es ab und gab es dem jungen Manne. Der ergriff seine Hand, die sich sträubte, und küßte sie. Dann sagte er zu der Frau hastig:

„Das vergesse ich nicht!" und lief fort.



Nach einem halben Jahr kam das Geld aus Amerika mit einem kurzen Dankbrief zurück.

Die Jahre vergingen. Die Kinder des Arztes wurden größer, die Söhne kamen aus dem Haus. Der älteste besuchte die technische Hochschule. Er lernte gründlich, aber es fanden sich in Deutschland keine Aussichten für ihn. So entschloß er sich, nach Amerika auszuwandern.

Damals war der Bürgerkrieg dort. Handel und Wandel lagen danieder. Er konnte keine Stellung finden, und so beschloß er, ins Heer einzutreten. In einer Schlacht wurde er schwer verwundet und in ein Hospital gebracht. Dort lag er bewußtlos.

Der Arzt erneuerte den Verband, dann sagte er zu einem Krankenwärter, dem er Anweisungen gab: „Der Mann ist nicht zu retten. Sehen Sie seine Sachen durch, um seinen Namen festzustellen, damit wir die Angehörigen benachrichtigen können."

Der Mann durchblätterte die Brieftasche. Da fand er den Namen; dann fand er einen zärtlich besorgten Brief der Mutter. Als der Arzt zurückkam, sprach er zu ihm: „Die Mutter dieses Mannes hat mich in Deutschland gerettet. Entlassen Sie mich aus dem Dienst und erlauben Sie mir, daß ich



hierbleibe und mich allein ihm widme. Ich will versuchen, ob ich ihn nicht doch durchbringe." Der Arzt zuckte die Achseln, dann sagte er: „Machen Sie den Versuch. Ich will Ihre Stelle durch einen anderen besetzen."

Karl war Tag und Nacht um den Kranken besorgt. Er erreichte, daß das Fieber nachließ; es gelang ihm, eine Familie zu finden, die ihn mit dem Kranken in ihr Haus aufnahm, um ihn aus dem überfüllten Lazarett zu befreien und vor den Ansteckungen zu behüten; und so glückte es ihm dann, den Verwundeten am Leben zu erhalten und zur völligen Heilung zu führen.

Die Tür zum Höllenparadies

ROMAN VON THEA VON ROMMEL — URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(Schluß.)

Einen Augenblick betrachtete er sie mit glühenden Augen: Ja, das war seine Macht! Dies hier, und der Mechanismus am Schreibtisch, der ihm den „Irrtum" hatte befördern helfen, und der ihn von seinem Bruder befreien würde, in dieser Nacht noch, ah —

Eine kalte Hand wehte ihm im Nacken. Der Spiegel, der sich bisher nicht aus dem Dunkel gehoben, leuchtete matt auf: Ein trauriges Gesicht belebte sich, tote Augen blickten ihn an! Durch geschlossene Lider blickten diese anklagenden Augen ihn an!

Und der Seufzer — der furchtbare Seufzer!

Der Freiherr unterdrückte mit Mühe einen Schrei. Er wollte die Falltür zuwerfen — aber — zu spät; ungläubig, entsetzt weiteten sich seine Augen — —

Siehe, da quoll es herauf, aus der Bodenöffnung, gespenstisch anzusehen! Und die Gespenster kamen näher, fahle, zerlumpte Gestalten, matt blinzelnd, in einem ungewissen Schein. —

Der Freiherr wich zurück zur Ausgangstür. Aber die hatte sich geschlossen, er konnte nicht weiter, und die Gespenster griffen nach ihm! Immer mehr wurden es, der ganze Raum war gefüllt von ihnen, und da — da war sie, die er soeben in die Finsternis gesandt: „Eline!" schrie der Freiherr mit solch furchtbarer Stimme, daß ein Schauer durch den ganzen Spuk lief.

Plötzlich erhellte sich das Gartenhaus. Der warme Schimmer der gelbumhüllten Ständerlampe beleuchtete die seltsame Szene: Ein junger, dunkelhaariger, gut gekleideter Mann mit wirrem Haar trat erregt aus der Menge der Lumpengestalten auf den Freiherrn zu: „Sie werden mir Rechenschaft geben, Freiherr Schjerup, über diese ungeheure Vergewaltigung —" Edmond Hansen, der Bankiersohn!

Hinter ihm, auf der letzten Stufe, die zur Tiefe führte, Eline, von Markus Petersen umschlungen und gestützt.

Das irisierende Auge des Freiherrn blieb auf dem Pseudo-Maler haften, blitzte auf wie ein Tigerauge, die kalten Finger griffen in die Tasche, ein Revolver blitzte auf. —

Eline warf mit ersticktem Ausruf beide Arme um Petersens Hals, sich selbst als lebendes Schild bietend.

Aber starke Arme packten den Rasenden. Der Freiherr Hjalmar und zwei Polizisten überwältigen den Ueberraschten.

„O Janne — armer Janne!" sagte der Bruder.

Markus Petersen aber löste sich sanft von dem jungen Mädchen.

„Es ist vergebliche Mühe, die „Brücke" mit Verbrechen zu bauen, Jörn Brakel," sagte er laut und klar: „Der Freiherr Janne ist tot, Herr Baron; langsam gemordet von diesem hier, seinem Halbbruder, dem Sohne des alten Freiherrn mit einer Zofe seiner Gemahlin —" Er deutete nach der Wand, dem Spiegel gegenüber, und der Freiherr Hjalmar stieß einen Ruf des Schreckens und der Trauer aus. Da hing das Bild, das Markus von dem unbekannten Toten gezeichnet, und sein Bruder sagte erschüttert: „Janne! Das ist Janne, freilich! Wie war es möglich, jenen dafür zu halten?"

„Er hat die Täuschung äußerst raffiniert durchgeführt," sagte Markus Petersen, der Kreisrat, und winkte den armen Leuten, die da zerlumpt und scheu standen, die Arme vor den geblendeten Augen, hinüber nach dem Schloß zu gehen . . . der dicke Wirt vom Holger Danske stand schon bereit, sie zu führen und zu versorgen, und Herr Edmond Hansen schloß sich ihnen grollend und unsicher an. Eline hatte keinen Blick für ihn, der sich doch so heroisch vorgekommen war, als er sich aufmachte, ihr persönlich seine Verlobung mitzuteilen!

„Ich erkannte gleich beim ersten Sehen," erläuterte Markus weiter, „daß die Halsnarbe nicht echt, sondern mit Farbbeize aufgemalt und teilweise mit Pflaster verklebt war, da hielt ich den Schlüssel zu diesem Rätsel in der Hand. Bekennen Sie sich schuldig, Jörn Brakel, den Freiherrn Janne, der Sie mit Wohltaten überhäufte, in den unterirdischen Gängen des Schlosses haben verschwinden lassen, wo er elend und verzweifelt starb?"

Der Gefesselte starrte finster auf den Pseudo-Maler: „Ich mißtraute Ihnen von Anbeginn. Nur durch die „Brücke" schmuggelten Sie sich in mein Vertrauen, sonst hätte ich auch Sie längst verschwinden lassen —"

„Und all jene Unglücklichen?" sagte der Freiherr Hjalmar, vor Entrüstung bebend.

Der andere verzog die Lippen. „Lauter unnützes Pack!"

„Auch er?" — Der Kreisrat deutete auf die bleichen Züge seines jungen Bruders, des Vikars, der seine milden Augen mitleidig auf den Entlarvten heftete.

„Der — der war ein Irrtum. Es tat mir leid."

„Und Fräulein Eline? Die Sie betören wollten, mit Ihnen abzureisen, und dann demselben entsetzlichen Lose weihten, zu dem Sie auch ihren Vater bestimmt hatten? Und dann hätten Sie der Stadt erzählt, Vater und Tochter seien zusammen abgereist, nicht wahr? Während sie im Dunkel langsam moderten." — Petersens Stimme ward hart und drohend. „Elender! Wenn ich nicht wüßte, daß Ihre Verbrechen sich dem Wahnwitz paarten, hätte ich längst andere Maßregeln ergriffen, und Sie selber dort unten verschimmeln lassen in jenen schrecklichen, finsteren Festungswerken, die sich unter der Stadt hinziehen, und deren Vorhandensein Ihnen der unglückliche Freiherr zeigte, ohne zu ahnen, daß Sie dies Wissen für Ihr teuflisches Vorhaben ausnützen würden! Seit Wochen habe ich da unten, vom Hofgut aus, gearbeitet, alle Ihre Maßregeln beobachtet und wußte, was heute bevorstand —"

Er winkte und die Polizisten brachten den sich wie rasend gebärdenden Verbrecher, der sich durchaus auf den Kreisrat stürzen wollte, fort.

„Eline! Eline!— Mein armes Kind!" rief der Freiherr Hjalmar.

Sie trat zu ihm hin und lächelte ihn befreit an. „Ach," sagte sie, ihre Rechte nach dem Retter ausstreckend: „Als ich in der entsetzlichen Finsternis unten ankam und die Stimme von ihm hörte, da wußte ich, daß mir nichts geschehen konnte!"

Ein Jahr später.

Schloß Schjerup hat den Charakter des Unheimlichen, der Abgeschiedenheit völlig gebrochen. Der Park ist gelichtet, das Gelände sieht lachend aus buntem Blumenschmuck hervor.

In den Zimmern sind die dicken Vorhänge und Wandteppiche verschwunden, erleichtert atmet darin das Leben.

Den linken Flügel des Schlosses bewohnt die Witwe des verstorbenen Freiherrn Janne; Frau Rikka. Niemand bezweifelt jetzt mehr ihren klaren Verstand; hatte nicht sie allein den Gatten in dem toten „Landstreicher" erkannt? Wer jedoch konnte der Stadt den Vorwurf der Leichtgläubigkeit machen, weil sie dem klug eingefädelten Betrug erlegen war? Wie selten hatten die Heemskronaer den echten Freiherrn, der doch ein Sonderling war, in ihrer Mitte gesehen!

Nun ruhte er in seinem Erbbegräbnis, und der Mann, der sich an seine Stelle gesetzt, der fast acht Jahre das Geschick der — nach seiner Meinung — „unnützen" Menschen der Gegend gespielt, lag auf dem Friedhof der Irrenanstalt: Er hatte sich selbst gerichtet.

Fast spielte er schon eine sagenhafte Rolle in den Gesprächen der Heemskronaer, als eine Art Kleinstadt-Faust, unheimlich und doch interessant!

Monatelang war Heemskrona eine wahre Sehenswürdigkeit gewesen, Fremde aus aller Herren Länder waren gekommen, die „unterirdische Stadt" anzusehen, in die der „Brückenbauer" Menschen verschwinden ließ, um ihre Sinne zu verfeinern!

„Zu essen gab's genug!" erzählte der kleine Per im Holger Danske und fühlte sich ungemein wichtig, dergleichen überstanden zu haben! „Da läßt sich nichts dagegen sagen! Aber grauslich, immer im Dunkeln! Ratten gab's genug, und Asseln, eklig, und da sollt ich angeben, wie sie liefen, ob von links oder rechts! Ueberall elektrischer Drahtkram, da schlug es einen, oder prickelte, daß man schrie —"

Der Invalide Matz war sogar nicht einverstanden mit der Befreiung. „Och, ich konnt' auf dem Rücken liegen, soviel ich wollt', und brauchte nix zu tun. Nur wenn die „Stimme" fragte, mußte ich antworten, und bald wußt' ich, was es sein sollte und sagte, was mir einfiel. — Wer sollt's nachweisen, ob's stimmte, hä?"

Er war dick und schwammig geworden, der alte Matz, und es war gut, daß der Freiherr Hjalmar die Lichtentwöhnten reichlich entschädigte, es waren übrigens eine Menge Fremder drunter, nicht bloß Einheimische, sonst hätte der Invalide vielleicht auf Schadenersatz geklagt!

Am schlimmsten waren eigentlich Frau Timmelsen und die nette Frau Kruse daran, die nun ihre Männer wieder hatten, ohne die ihnen das Leben viel glatter verlaufen war! Doch der schöne Bertel hatte drunten seine Reize eingebüßt, schlimme Augen bekommen und ward den Frauen nicht mehr gefährlich. Die interessanten Erlebnisse aber, mit denen er seine Kunden erfreute, verschafften ihm guten Verdienst. Der Timmelsen aber hatte sich das Saufen abgewöhnt, und das war ein Segen!

Keiner der „Verschwundenen" sprach ohne Rührung und Liebe von dem jungen Vikar, der — selber vom unbegreiflichen Schicksal überrascht — ihnen solch wunderbaren Trost geboten, sie mit seiner lieben, weichen Stimme immer wieder ermuntert und ihnen die Angst genommen hatte, daß sie sich „in der Hölle befänden" wie die meisten geglaubt!

„Das Sonderbarste ist doch, daß keiner wußte, wem er eigentlich in die Finger gefallen war!" sagte Doktor Dandrup, der mit seiner Frau Gertrud neben der Freiherrin Rikka in der neuen Rosenlaube saß: „Mit geradezu satanischer Geschicklichkeit verstand es der Mann, fern zu sein von dem Ort, wo er den Gewählten verschwinden ließ. Ueberall hatte er seine „Fallen". Nur wenige betäubte er an der Haustür durch einen Schlangenkopf, unter dem auch eine Falltür war. Ein Glück, daß unser Markus an jenem Geburtstag die Drähte mit Sorgfalt in Unordnung gebracht hatte, sonst wäre er selber dem Anschlag zum Opfer gefallen, denn der Bösewicht hatte durch den jungen Kopenhagener von Markus' näherer Verbindung mit Eline gewußt, und hatte auch erfahren, daß er es war, der die Leistsche Untersuchung in Gang gebracht hatte."

Die verwitwete Freiherrin blickte trübe über die samtne Wiese. „Mein armer Janne! Wie muß er gelitten haben unter diesem Undank! Dieser Halbbruder, dem er jede Erleichterung, jeden Wunsch gewährte, den er geistig zu sich erheben wollte, versenkt ihn teuflisch in die unterirdische Finsternis! Er, der so zartfühlend und so schwächlich von Körper war — jahrelang in der Gewalt des Irrsinnigen, sterbend, ohne erlöst zu werden!"

„Und doch gab sein Tod den Anstoß zur Errettung der Uebrigen," meinte Gertrud leise. „Als Markus kam, um nach seinem jungen Bruder zu forschen, war ihm die Auffindung des Toten der erste Fingerzeig. Und bald erfuhr er, daß der Vikar einen Besuch bei dem Freiherrn gemacht hatte. Der hatte ihn hinauf ins Turmzimmer geführt, und es ihm zum Wohnen angeboten, was der junge Mann gern annahm, und auch gleich dablieb. Am anderen Morgen trat die Versenkung am Schreibtisch nebenan in Aktion —"

„Ein Segen, daß die unterirdischen Bauten so gründlich zerstört und zerschaufelt sind!" sagte Frau Rikka. „Ich könnte das unheimliche Gefühl nicht los werden, daß noch jemand unten stecken könnte!"

„Nun, dafür hat Markus gesorgt!" strahlte Hendrik Dandrup. „Ein Hiesiger wäre nie auf die Idee gekommen, vom Hofgut aus die Nachforschungen vorzunehmen! Trotzdem sämtliche Heemskronaer von den verborgenen Festungsgängen wußten, hat keiner versucht, hier nachzuforschen! Es war ja eine richtige Stadt da unten! Da hatte der falsche Freiherr leichtes Spiel, sich einzurichten! Ein kleines Auto hatte er unten, damit ratterte er durch die Gänge und die armen Teufel hielten es für Donner des Satans!"

„Das größte Wunder war es, wie Markus an diesem letzten Abend eingriff! Der Mann hatte schon einzelne Zugänge vermauert, und wollte Eline mit ihrem Vater und gewiß auch Markus dort einfach dem Hungertod weihen, denn daß sie sich nicht zu Experimenten brauchen ließen, konnte er wohl wissen! Und wenn er erst wieder in seiner Einsamkeit eingesponnen war, hätte kein Mensch je von dem Entsetzlichen erfahren!"

Gertrud schauerte zusammen. „Nun, solange Markus da war, konnte seiner Eline nichts geschehen! Und was er für dich, liebste Rikka, tat! — Mein Handrik ist ein lieber Kerl, aber er traute sich nicht, seinen gesunden Menschenverstand reden zu lassen und die wahre Krankheit zu nennen!"

Dandrup lachte. „Ja, wer kann gegen Kleinstadtvorurteile ankämpfen? Was aber den „Irrsinn" betrifft, so ist die Grenze zwischen hochentwickeltem Forschungsgeist und einem Forschungswahn nicht leicht auseinander zu halten. Mit Bedauern muß auch in diesem Fall wieder festgestellt werden, welch glänzender Geist durch eine verbrecherische Anlage zugrunde ging!"

Der Freiherr Hjalmar hatte schweigend zwischen ihnen gesessen. Nun hob er die Stirn.

„Mein lieber Doktor! Wir wollen das Vergangene vergangen sein lassen. Sind wir kleinen Menschlein doch stets zu sehr vom eigenen Ich erfüllt, um die Gedankenwege anderer überschauen zu können. Was heißt: Wahnsinn? Was heißt: Genie? Was — in weiterem Sinne: Recht? Oder Unrecht? Vielleicht gibt es tatsächlich nutzlose Menschen, deren Beseitigung zum Zwecke der Wissenschaft eine Wohltat sein könnte. Vielleicht aber braucht es bloß grausamer Mittel, diese Nutzlosen, Ueberflüssigen, zum allgemeinen Nutzen umzuzwingen? Die Leutchen da unten lernten manches durch den Zwang, durch die Qual, durch ihren Glauben an Höllentortur! So weit ich ihr jetziges Verhalten kenne, scheinen sie nicht ganz so nutzlos mehr zu sein wie vorher. Aber das will nichts heißen und darf nicht ausgesprochen werden. Denn zu gern spielt einer von uns mal mit der Versuchung, Schicksal für andere zu sein! Und jedes Leben, sei es, wie es sei, muß wohl durch seine „Tür zum Höllenparadies"!"

Sie schauten unwillkürlich nach dem Eingang des Schlosses, aber da war sie nicht mehr, die herrliche Schnitzerei mit der grausamen Erinnerung. Sie war in einem Museum aufgehoben, alle Erinnerung an „Onkel Jannes" wissenschaftliche Tätigkeit war entfernt.

Der neue Eingang war licht und schön und modern, wie es sich gehört zum Einzug eines jungen Ehepaares, das von der Hochzeitsreise kommt.

Melodisch rief eines Autos Dreiklang, und schon war es da, das junge Paar: Markus Petersen, der Kreisrat des Heemskronaer Bezirks, hob seine reizende, blonde Eline aus den Polstern, in die Arme des Vaters.

Und sie war sehr glücklich, die kleine Eline. Sie hatte den interessanten Edmond, der inzwischen längst seine vorgeschriebene Braut geehelicht hatte, rasch vergessen und den unheimlichen Onkel auch, in der warmen Zuneigung zu dem Mann, „auf den man sich immer verlassen konnte"!

Aufrecht gingen beide ihrer Zukunft entgegen, denn sie waren bereits hindurchgeschritten durch ihre Tür zum Höllenparadies, und sie hatten — das Glück dahinter gefunden!

— Ende. —

Dieser Roman ist auch in Buchform erhältlich!